



Geflüchtete in Hessen

Lebenslagen, Bedarfe, Potenziale, Ansichten



Geflüchtete in Hessen – Lebenslagen, Bedarfe, Potenziale, Ansichten



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

über Zuwanderung und Integration von geflüchteten Menschen ist in den letzten Jahren viel debattiert worden. Lange fehlte es an wichtigen Informationen. Es wurde viel *über* Geflüchtete gesprochen aber weniger *mit* ihnen – das möchten wir mit unserer Studie ändern und einen Perspektivenwechsel anstreben: Weg vom Bild der Geflüchteten als bedürftige, passive homogene Masse, hin zu einzelnen Personen mit individuellen Lebenssituationen, Potenzialen, Wünschen und eigenen Meinungen.

Als Hessische Landesregierung wollen wir unsere Integrationspolitik auf ein faktengestütztes Fundament stellen: Seit 2010 veröffentlicht das Land den Hessischen Integrationsmonitor, der 2018 in der vierten Fortschreibung erschienen ist. Darüber hinaus führt das Ministerium für Soziales und Integration regelmäßig Studien zu integrationspolitisch relevanten Themenfeldern durch.

Vor diesem Hintergrund möchten wir auch hessenspezifische Fakten zu Geflüchteten nutzen können und die Debatte versachlichen. Mit der vorliegenden, im Zeitraum von zwei Jahren erstellten Studie untersuchen wir die Lebenslagen, Bedarfe und Potenziale nach Hessen geflüchteter Menschen. Dabei kommen die Geflüchteten selbst zu Wort, berichten von ihren positiven und negativen Erfahrungen und lassen auch ihre eigenen Ansichten einfließen.

Es freut mich, dass in dieser Studie auch die Situation von Teilgruppen und Minderheiten beleuchtet wird. So enthält sie einen Exkurs zu LSBT*IQ-Personen und ihrer besonderen Situation. Die Erfahrungen dieses Personenkreises unterscheiden sich zum Teil erheblich von denen den meisten Geflüchteten: Sie werden oft in ihren Herkunftsländern verfolgt und sind manchmal auch im vermeintlich sicheren Deutschland Anfeindungen ausgesetzt –durchaus auch von Menschen aus ihrem Kulturkreis. Ein weiterer Exkurs behandelt die Situation von seit kurzem volljährigen, ehemals unbegleiteten minderjährigen Ausländern. Auch diese Gruppe steht besonderen Herausforderungen gegenüber.

Insgesamt haben unsere Wissenschaftler hessenweit 92 Geflüchtete interviewt, wobei auf eine möglichst ausgewogene Verteilung im Hinblick auf Geschlecht, Alter und Herkunftsland geachtet wurde. Die Ergebnisse sind – wie bei explorativen qualitativen Studien üblich – nicht repräsentativ für alle Geflüchteten in Hessen, bilden jedoch wichtige Trends ab, die sich in zentralen Fragen auch mit bundesweiten Studien decken. Unabhängig davon liefert die Studie ein Bild über die Situation in Hessen und bietet neue Einsichten, insbesondere zu den oben erwähnten Gruppen und zu den Ansichten und Meinungen von Geflüchteten.

Das Forscherteam hatte bei Konzeption und Durchführung der Untersuchung völlig freie Hand. Die Landesregierung hat den herausgearbeiteten Handlungsbedarf sehr früh erkannt, daher ergänzt sie an einigen Stellen die Ausführungen um ausgewählte Maßnahmen, mit denen sie auf die Herausforderungen reagiert (hat). Die Leserinnen und Leser der online-Publikation können den angegebenen Links folgen, um detailliertere Informationen zu erhalten.

Ich hoffe, dass diese Studie Ihr Verständnis für die Situation geflüchteter Menschen vertieft und dass die Ergebnisse zu einer weiteren Versachlichung der Diskussion beitragen. Daher danke ich Ihnen für Ihr Interesse und wünsche Ihnen eine spannende Lektüre.

Ihr

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'K. Klose', with a stylized, cursive script.

Kai Klose

Hessischer Staatsminister für Soziales und Integration

Danksagung

Auf diesem Wege möchten wir uns bei allen bedanken, die die Arbeit an der vorliegenden Studie unterstützt haben: Mitarbeitern aus den kommunalen Verwaltungen für die Herstellung des Zugangs zum Untersuchungsfeld, den studentischen Hilfskräften für die hervorragende Unterstützung bei Organisation und Durchführung der Interviews, den Praktikanten für die Transkription und Kategorisierung und nicht zuletzt den befragten Geflüchteten, die bereit waren, an den Interviews teilzunehmen.

Die Kooperationsbereitschaft und die Bereitwilligkeit, unser Untersuchungsanliegen in verschiedener Hinsicht zu unterstützen, waren ausgesprochen groß. Wir hoffen, mit dem vorliegenden Bericht allen Beteiligten hilfreiche Einsichten zu vermitteln.

Die Autoren

Inhaltsverzeichnis

1	Zentrale Ergebnisse	8
2	Einleitung	11
2.1	Ausgangssituation: Geflüchtete in Hessen im Jahr 2016/2017	11
2.2	Untersuchungsinteresse und Vorgehensweise	17
3	Forschungslandschaft zum Zeitpunkt der Befragung	20
4	Untersuchungsdesign	25
4.1	Methodik der Datengewinnung: Problemzentrierte Interviews	25
4.2	Pretest	25
4.3	Auswahl der Standorte und der Untersuchungsteilnehmer	26
	Exkurse: LSBT*IQ-Flüchtlinge und unbegleitete minderjährige Ausländer („UMAs“)	26
4.4	Datenauswertung und Berichtlegung	28
4.5	Berücksichtigung von Fehlerquellen	29
5	Sozialstatistische Merkmale der Untersuchungsteilnehmer	32
6	Ergebnisse	34
6.1	Ressourcen der Geflüchteten	34
6.1.1	(Aus-)Bildung	34
6.1.2	Arbeitserfahrung	37
6.1.3	Sprachkenntnisse	38
6.1.4	Bildungsaspiration und Erwerbsorientierung	41
6.2	Belastungen der Geflüchteten	45
6.2.1	Fluchterfahrungen	45
6.2.2	Sorge um Angehörige	46
6.2.3	Ungewisser Ausgang des Asylverfahrens	47
6.2.4	Problematische Wohnsituation	49
6.2.5	Häufiger Ortswechsel	53
6.2.6	Verlustgefühle und Heimweh	54
6.2.7	Psychische und gesundheitliche Probleme	56
6.3	Aktuelle Situation der Geflüchteten	61
6.3.1	Wohnort	61
6.3.2	Wohnungssuche	62
6.3.3	Unterstützung durch Ehrenamtliche, Kommunen, Nonprofit-Organisationen, Kirchen	62
6.3.4	Kontakt zu Deutschen	67
6.3.5	Wahrnehmung kultureller Unterschiede	68
6.3.6	Verhältnis zu anderen Geflüchteten	72

6.3.7	Informationsquellen	73
6.3.8	Erlernen der deutschen Sprache	75
6.3.9	Suche nach Arbeit oder Ausbildung	79
6.3.10	Ausübung der Religion	83
6.3.11	Wunsch nach Familiennachzug	86
6.3.12	Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen	87
6.4	Erwartungen, Hoffnungen, Pläne, Ängste	92
6.4.1	Deutschland als Ziel	92
6.4.2	Zukunftspläne	97
6.4.3	Chancen für die Kinder	99
6.4.4	Zukunftsängste	100
6.4.5	Erwartungen an die Aufnahmegesellschaft	100
6.4.6	Beitrag zur Aufnahmegesellschaft	101
6.4.7	Angst vor Terrorismus in Deutschland	102
7	Exkurse: Besonders vulnerable Gruppen	103
7.1	Exkurs I: LSBT*IQ-Flüchtlinge	103
7.2	Exkurs II: Ehemalige unbegleitete minderjährige Ausländer („UmAs“)	108
8	Fazit	116
9	Anhang	119
	Interviewleitfaden	119
	Sozialstatistischer Fragebogen	121
	Impressum	123

1 Zentrale Ergebnisse

Für die vorliegende Studie zu Lebenslagen, Bedarfen und Potenzialen von Geflüchteten in Hessen wurden im Zeitraum August 2016 bis November 2017 92 in Hessen lebende Flüchtlinge¹ in leitfadengestützten Interviews befragt (genauer dazu Kapitel 4 „Forschungsdesign“). Zielgruppe der Befragung waren Ausländerinnen und Ausländer, die 2015 als Schutzsuchende nach Hessen gekommen sind – unabhängig von ihrem rechtlichen Status.

Die Studie liefert folgende zentrale Ergebnisse:

Was bringen die Geflüchteten mit (Ressourcen, Arbeitserfahrungen, Wünsche, Erwartungen)?

- Die Mehrheit der Befragten (84%) möchte **für immer in Deutschland bleiben**, deshalb ist die Integration Geflüchteter für Politik und Gesellschaft ein wichtiges Zukunftsthema mit all seinen Facetten, z.B. Spracherwerb, Eingliederung in den Arbeitsmarkt und Familiennachzug.
- Mehr als die Hälfte aller Befragten hat über 10 Jahre lang eine Schule besucht. Ein knappes Viertel gibt an, zwischen sechs und zehn Jahren zur Schule gegangen zu sein. Nur etwa jeder zehnte Befragte hat keine Schule besucht.² **Insgesamt zeigt sich bei dieser Studie eine Verzerrung hin zu Besserqualifizierten.**
- Ein Drittel der Interviewten war in ihrem Heimatland **noch entweder Schüler oder Student**. Dies eröffnet Potenziale, da die jungen Leute im ausbildungsfähigen Alter sind und möglicherweise leichter Zugang zum deutschen Bildungssystem finden als Ältere.
- Viele, v.a. jüngere Befragte weisen eine **hohe Bildungsaspiration** auf, d.h. sie möchten schnell Deutsch lernen und eine Ausbildung bzw. ein Studium aufnehmen oder fortsetzen. Ältere Befragte wünschen sich dies für ihre Kinder.
- Der Spracherwerb ist hierbei Grundvoraussetzung und expliziter Wunsch, schließlich haben die meisten Befragten kaum Deutschkenntnisse. Die Eigenmotivation ist teilweise sehr hoch: Z.B. lernen manche autodidaktisch Deutsch mithilfe von YouTube o.ä. Insbesondere Höhergebildete (aber nicht nur!) empfinden es als unangenehm, staatliche Unterstützung zu beziehen und möchten so bald wie möglich ein eigenes Einkommen haben.
- Fast **drei Viertel der Befragten haben in ihrem Heimatland gearbeitet**. Jedoch erforderten viele der dort ausgeübten Berufe in Deutschland eine formale Qualifikation (z. B. Friseur, Maler, Schneiderin). Die Dauer des Anerkennungsprozesses vorhandener Abschlüsse ist oft ein zusätzliches Hindernis für den Zugang zum Arbeitsmarkt.
- Mehr als die Hälfte der Befragten hat in Deutschland bereits Verwandte; nahezu ein Viertel der Interviewten äußert explizit den Wunsch nach einem **Familiennachzug**.

¹ Die Begriffe „Geflüchtete“, „Flüchtlinge“, „geflüchtete Menschen“ werden in dieser Studie synonym verwendet. Gemeint sind Ausländerinnen und Ausländer, die sich unter Berufung auf humanitäre Gründe in Deutschland aufhalten. Dies können Schutzsuchende mit offenem, anerkanntem oder abgelehntem Schutzstatus sein (s. ausführlich dazu Statistisches Bundesamt 2018: 5ff).

² Somit ist der Anteil derer, die offenbar eine weiterführende Schule besucht haben, höher als bei der IAB-BAMF-SOEP-Befragung (dort 40%), gleichzeitig ist aber der Anteil derer, die keine Schule besucht haben, vergleichbar. (S. dazu Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 2017: 5)

Warum wählten die Geflüchteten Deutschland als Ziel und was schätzen sie hier?

- Ein Großteil, aber nicht alle Geflüchtete, haben bereits vor oder während ihrer Flucht Deutschland als Ziel gehabt. Viele haben hier bereits Verwandte, Freunde oder anderweitige Kontakte.
- Etliche Geflüchtete bringen ein **positives Deutschlandbild** mit, insbesondere bezogen auf die Staatsform und Rechtssicherheit. Sie erwarten hier Sicherheit und eine bessere Zukunft. Insgesamt gehen sie von einer **Kultur des Willkommens** aus.
- Bei der Frage, was sie an Hessen bzw. Deutschland schätzen, nennen die Interviewten strukturelle und organisatorische Gegebenheiten, aber auch Werte wie Toleranz, Respekt und Höflichkeit sowie die empfundene Sicherheit. Eine stabile Gesetzeslage, Rechtsstaatlichkeit und Gleichberechtigung sind weitere wesentliche Aspekte. Dies wird gerade auch von Frauen betont.

Welche Integrationsangebote und Informationsquellen nutzen die Flüchtlinge? Welche Rolle spielen Ehrenamtliche?

- Der **Kontakt zu Ehrenamtlichen** spielt im Rahmen von Kommunikation und Spracharbeit – insbesondere bei der Vermittlung zwischen Geflüchteten und Behörden sowie bei der Teilhabe an Freizeitangeboten – eine sehr wichtige Rolle. Sie geben Nachhilfe, leisten Fahrdienste, erklären kulturelle Besonderheiten wie bspw. Mülltrennung. Überdies ist die Unterstützung durch Ehrenamtliche und Behörden auch bei der Wohnungs-, Arbeits- und Praktikumsuche unerlässlich.
- Zur **Informationsbeschaffung** nutzen die Geflüchteten neben den Ämtern und Behörden auch das Internet. Außerdem informieren sich viele durch Bekannte, Gemeinden, Hilfsorganisationen, Ehrenamtliche und durch die Mitarbeiter in den Gemeinschaftsunterkünften.
- Einige Befragte haben regen (v.a. nachbarschaftlichen) **Kontakt zur Aufnahmegesellschaft**, andere leben eher isoliert. Vor allem Sprachbarrieren, mangelnde Berührungspunkte mit dem Lebensalltag des anderen sowie eine zu geringe Initiative auf beiden Seiten scheinen hierzu beizutragen. Viele äußern den Wunsch nach mehr Kontakt zu Deutschen, auch über das ehrenamtliche Engagement hinaus. Hier ist eine aktive Zivilgesellschaft gefragt, die sich langfristig interessiert und engagiert.
- Das **Integrationspotenzial im ländlichen Raum** ist je nach individuellen Akteuren und Dorfdynamik teilweise beachtlich (z.B. durch eine aktive Kirchengemeinde). Trotzdem zieht es viele Geflüchtete in die Großstädte.
- Überraschend war, dass kein einziger Befragter Moscheegemeinden als Anlaufstelle, Türöffner oder Anbieter von Integrationsmaßnahmen explizit erwähnte.

Mit welchen Schwierigkeiten sehen sich die Geflüchteten konfrontiert?

- Ein Teil der befragten Flüchtlinge klagt – gerade zu Beginn der Feldphase – über die zu lange Dauer des Asylverfahrens³. Ein unsicherer Rechtsstatus und lange Wartezeiten auf behördliche Verfahren wirken sich negativ auf ihre Motivation zur Integration aus.
- Einen **adäquaten Sprachkurs zu finden** stellt für Flüchtlinge oftmals ein Problem dar. So würde die Zahl der angebotenen Sprachkurse teilweise nicht ausreichen, außerdem fehlten Kurse mit höheren Sprachniveaus bzw. sie sind zu teuer. Insbesondere im ländlichen Raum sind lange Fahrzeiten

³ Durch Überlastung der Behörden dauerte das Asylverfahren zum Befragungszeitpunkt sehr lange, es ist mittlerweile aber deutlich beschleunigt worden.

und Fahrtkosten ein Problem. Manche bemängeln die Qualität der Sprachkurse sowie Zugangsbeschränkungen (z.B. wg. subsidiärem Schutzstatus). Die Landesregierung hat hierauf bereits – im Rahmen ihrer Zuständigkeit – reagiert.

- Zum Befragungszeitpunkt waren **erste Schritte in den Arbeitsmarkt** noch sporadisch. Die Arbeitssuche gestaltet sich sehr zäh und ist kaum möglich ohne Unterstützung. Mehrere Betroffene sind frustriert und fühlen sich ausgebremst, dass oft eine langwierige Anerkennung des Abschlusses bzw. mühselige fachliche (Nach-)Qualifizierungen notwendig sind. Einige wollen sofort arbeiten, um der Familie in der Heimat Geld zu schicken oder Familiennachzug zu ermöglichen. Die Eingliederung in den Arbeitsmarkt ist eine langfristige Aufgabe und erfordert eine engmaschige Betreuung. Hier ist mittlerweile eine entsprechende Struktur geschaffen worden.
- Bei Ausbildungs- und Arbeitswünschen herrschen z.T. unrealistische Vorstellungen. Umso wichtiger sind hier **Orientierungshilfen**, um das komplexe hiesige Bildungs- und Arbeitsmarktsystem mit all seinen Fördermöglichkeiten zu erklären.
- Einige Befragte klagen über **gesundheitliche Probleme**. Beispielsweise berichtete etwa jeder Zehnte von psychischen Beeinträchtigungen, die oftmals mit belastenden Erlebnissen während der Flucht in Verbindung gebracht werden. Auch Familienmitglieder bedürfen ärztlicher Fürsorge. Fehlende psychologische Betreuung und die anfangs nicht vollumfängliche Krankenversorgung erschweren das neue Leben der Betroffenen.
- Die **Bewertung der Wohnsituation** unterscheidet sich stark zwischen den Flüchtlingen, die bereits in eigenen Wohnungen leben, und denen in Gemeinschaftsunterkünften. Während erstere sich überwiegend zufrieden zeigen, äußern sich viele der Flüchtlinge in Gemeinschaftsunterkünften kritisch, z.B. über dort herrschende Konflikte. Abgrenzungen je nach Herkunftsland und v.a. Rechtsstatus führen nicht selten zu **Ressentiments gegenüber anderen Geflüchteten**. Manche wünschen sich gar einen Aufnahmestopp oder selektive Aufnahme gebildeter Asylbewerber und ein härteres Durchgreifen des Staates.
- Manche Befragte berichten von **empfundene Diskriminierungen oder Ausgrenzungserfahrungen** z.B. bei der Wohnungs- und Arbeitssuche, aber auch im Alltag. Einige der interviewten **LSBT*IQ-Geflüchteten** schildern verbale und sogar körperlichen Angriffen durch eigene Landsleute hier in Deutschland, heben aber als positiv das hohe Integrationspotenzial durch die lokale LSBT*IQ-Community hervor.
- Eine weitere besonders vulnerable Gruppe, ehemalige **unbegleitete minderjährige Ausländer**, leidet unter der Sondersituation, dass die intensive Betreuung als Minderjährige mit der Volljährigkeit wegfällt. Institutionelle und ehrenamtliche Hilfsangebote sind hier besonders gefragt, zumal die emotionale Unterstützung durch die Familie fehlt und Heimweh ein Thema ist.

Insgesamt fühlen sich die meisten Befragten jedoch ganz wohl in Hessen, sind **dankbar** hier zu sein und schätzen bspw. **Sicherheit, Meinungs- und Religionsfreiheit**. Einflussfaktoren auf die **Zufriedenheit** der Geflüchteten sind mit abnehmender Bedeutung: der Familienanschluss, ein un-/sicherer Rechtsstatus, die Wohnsituation, das Alter sowie Kontakt mit der Aufnahmegesellschaft.

Die Landesregierung hat auf die sich hier abzeichnenden Handlungsbedarfe sehr früh mit entsprechenden Maßnahmen reagiert, die exemplarisch in grauen Kästen mit weiterführenden Links in den jeweiligen Kapiteln erläutert werden.

2 Einleitung

2.1 Ausgangssituation: Geflüchtete in Hessen im Jahr 2016/2017

Fluchtmigration ist eine Konstante in der Menschheitsgeschichte. In den letzten Jahren haben die Zahlen jedoch immer neue Rekorde erreicht: 2016 waren nach Angaben des UNHCR rund 65,6 Millionen Menschen wegen Konflikten, Verfolgungen und Menschenrechtsverletzungen auf der Flucht, 2017 waren es 68,5 Millionen (UNHCR 2018). Fluchtbewegungen verändern das Leben der Flüchtenden genauso wie sie die aufnehmenden Gesellschaften prägen und verwandeln.

Im Zuge der sog. Flüchtlingskrise stieg die **Zahl der Asylsuchenden** in Deutschland – und damit auch in Hessen – stark an und erreichte 2015 einen historischen Höchststand, wie die folgende Abbildung zeigt:

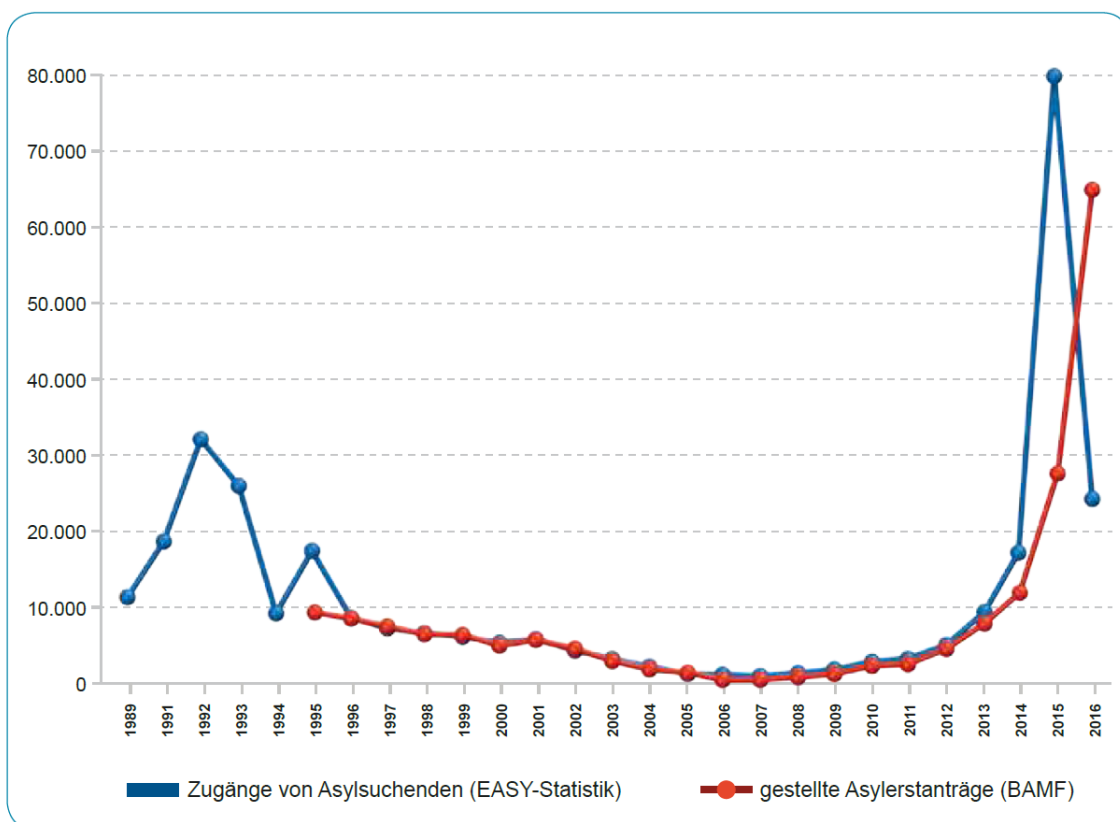


Abbildung 1: Jährlicher Zugang von Asylbewerbern nach Hessen
Quelle: Hessischer Integrationsmonitor (Fortsetzung 2018: 59)

Deutlich erkennbar ist die relativ hohe Zahl der Asylbewerber in den frühen 1990er Jahren mit einem Maximum von über 32.000 Zugängen (1992). Die Ursachen sind vor allem im damaligen jugoslawischen Bürgerkrieg und in der Umbruchsituation einiger osteuropäischer Staaten zu suchen. Seit 1993 ging die Asylzuwanderung kontinuierlich zurück bis auf knapp 1.300 Fälle im Jahr 2007. Ein Grund hierfür liegt auch im sog. Asylkompromiss von 1993 und der damit einhergehenden Grundgesetzänderung mit

der Einführung des Prinzips der sicheren Drittstaaten und der sicheren Herkunftsstaaten sowie der Flughafenregelung.⁴

Seit 2013 stiegen die Zahlen der Asylbewerber wieder an, vor allem aufgrund des vermehrten Zugangs aus der Balkanregion sowie aus Syrien (Bundesministerium des Inneren 2015).⁵ Nach einem absoluten Höchststand von knapp 80.000 Zugängen 2015 sank die Zahl 2016 auf knapp 25.000 (EASY), die aber im langjährigen Mittel immer noch als hoch eingeschätzt werden muss.⁶ 2017 halbierte sich die Zahl noch einmal.

Die bisher beschriebenen Daten stammen aus dem sog. EASY-System, einer IT-Anwendung zur Erstverteilung der **Asyl**begehrenden (blaue Linie in der Grafik auf der vorigen Seite). Sie informiert über die Zugänge von Asylsuchenden nach Hessen. Die Asylgeschäftsstatistik hingegen gibt Auskunft über die beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge gestellten formalen Asylanträge (rote Linie der Grafik). Die Zahlen weichen seit etwa 2014 voneinander ab, da aufgrund der hohen Flüchtlingszahlen die Betroffenen teilweise erst im Folgejahr ihren Asylantrag stellen konnten (sog. EASY-Gap; s. auch Bundesministerium des Inneren 2016).

Die **Hauptherkunftsländer** (s. Abbildung 2) schwanken von Jahr zu Jahr. 2017 war bei einem Fünftel der Eingereisten (21%) das Herkunftsland nicht bekannt. Die größte Herkunftsgruppe kam aus Syrien (18% aller Geflüchteten), der Türkei (11%) und Afghanistan (10%) nach Hessen, gefolgt von Eritrea, dem Irak, Somalia und dem Iran. Die Zahl der Geflüchteten aus dem Westbalkan – v.a. Albanien – ist gegenüber den Vorjahren deutlich gesunken, u.a. weil 2014 und 2015 mehrere Balkanstaaten in die Liste der sicheren Herkunftsstaaten aufgenommen wurden.

Nach Angaben aus dem Ausländerzentralregister hielten sich Ende 2016 rund 129.000 Schutzsuchende in Hessen auf, Ende 2017 waren es 143.000 Personen. Der Begriff „Schutzsuchende“ umfasst hier alle Ausländer, die sich unter Berufung auf humanitäre Gründe in Deutschland aufhalten, also Schutzsuchende mit offenem, anerkanntem und abgelehntem Schutzstatus (Statistisches Bundesamt 2018).

Mit Beendigung des Asylverfahrens erlischt die Aufenthaltsgestattung der Asylbewerber. Erhalten sie keine Aufenthaltserlaubnis aus anderen Gründen, sind sie ausreisepflichtig. Das Asylverfahren und die Voraussetzungen für das Eintreten der Ausreisepflicht sind bundesweit einheitlich geregelt, die Durchsetzung der Ausreisepflicht fällt jedoch in den Zuständigkeitsbereich der Länder.

Im Jahr 2014 wurden in Hessen gut 2.100 **Rückführungen** gezählt, 2015 dagegen rund 9.300, davon 6.702 freiwillige Ausreisen und 2.658 Abschiebungen. (Hessische Landesregierung 2018) 2016 verließen über 7.800 Flüchtlinge Hessen wieder, davon der größte Teil – mehr als 6.100 – im Wege einer freiwilligen Ausreise. Im Jahr 2017 haben mehr als 4.000 Flüchtlinge Hessen verlassen, davon fast 3.000 durch eine freiwillige Ausreise (s. dazu Abbildung 3).⁷

⁴ Nach dieser können Asylverfahren für über einen Flughafen einreisende Asylbewerber, die aus sicheren Herkunftsstaaten kommen oder sich nicht ausweisen können, bereits im Flughafenbereich durchgeführt werden.

⁵ Die Zahlen für die gesamte Bundesrepublik finden sich z.B. in Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2017: 13), auch differenziert nach Geschlecht und Alter (ebd.: 21).

⁶ Die monatlichen Zugänge stabilisierten sich ab August 2017 auf durchschnittlich über 1.000 pro Monat.

⁷ Die freiwillige Rückkehr wird mit den Programmen REAG (Reintegration and Emigration Program for Asylum-Seekers in Germany) und GARP (Government Assisted Repatriation) gefördert. „Aus dem REAG-Programm werden Reisekosten und Reisebeihilfen gezahlt, wohingegen aus dem GARP-Programm Starthilfen für Personen aus migrationspolitisch bedeutsamen Herkunftsländern finanziert werden.“ (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2017: 70f.)

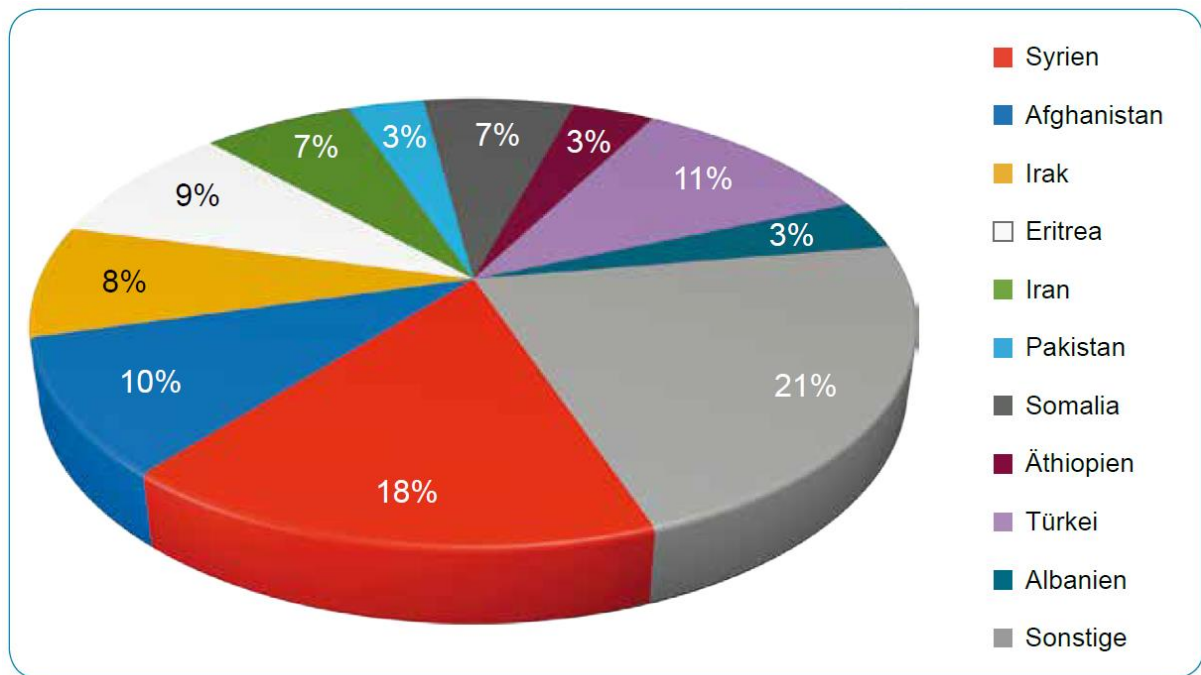


Abbildung 2: Hauptherkunftsländer der Asylbewerber in Hessen 2017 (in %)
 Quelle: Hessischer Integrationsmonitor (Fortschreibung 2018: 63)

Etliche abgelehnte Asylbewerber kommen jedoch ihrer Ausreisepflicht nicht nach. Mitte 2016 waren in Hessen 4.088 Personen ausreisepflichtig, Ende 2017 10.774 Personen. (Deutscher Bundestag 2017, 2018: 77) Deren Abschiebung gestaltet sich in der Praxis schwierig; ihre Zahl ist in den letzten Jahren zurückgegangen. In der Regel wird ihr Aufenthalt geduldet.

Eine kleine, besonders schutzbedürftige Migrantengruppe umfasst die sogenannten **unbegleiteten minderjährigen Ausländer (sog. „UmAs“)**. Dies sind ausländische Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren, die sich alleine ohne Personensorge- oder Erziehungsberechtigte in Deutschland aufhalten. Diese oft stark belasteten Kinder und Jugendlichen stehen unter besonderem Schutz durch internationale Konventionen, das europäische Recht und nationale Regelungen. Der Kinderschutz, also die am Kindeswohl orientierten Vorgaben des Kinder- und Jugendhilferechts (SGB VIII), hat hier Vorrang gegenüber den ausländer- und aufenthaltsrechtlichen Bestimmungen. (Hessisches Ministerium für Soziales und Integration 2017)

Zuständig für die „UmAs“ sind die jeweiligen Jugendämter vor Ort, die diese Kinder und Jugendlichen in Obhut nehmen. Jeder Jugendliche durchläuft ein „Clearingverfahren“, in dem seine Situation gründlich analysiert wird. Im Juni 2017 bezifferte die Bundesregierung die Zahl der Kinder und Jugendlichen in jugendhilferechtlicher Zuständigkeit für Hessen mit 3.000. (Deutscher Bundestag 2017: 46) Die überwiegende Mehrheit (87%) der unbegleiteten Jugendlichen ist männlich.

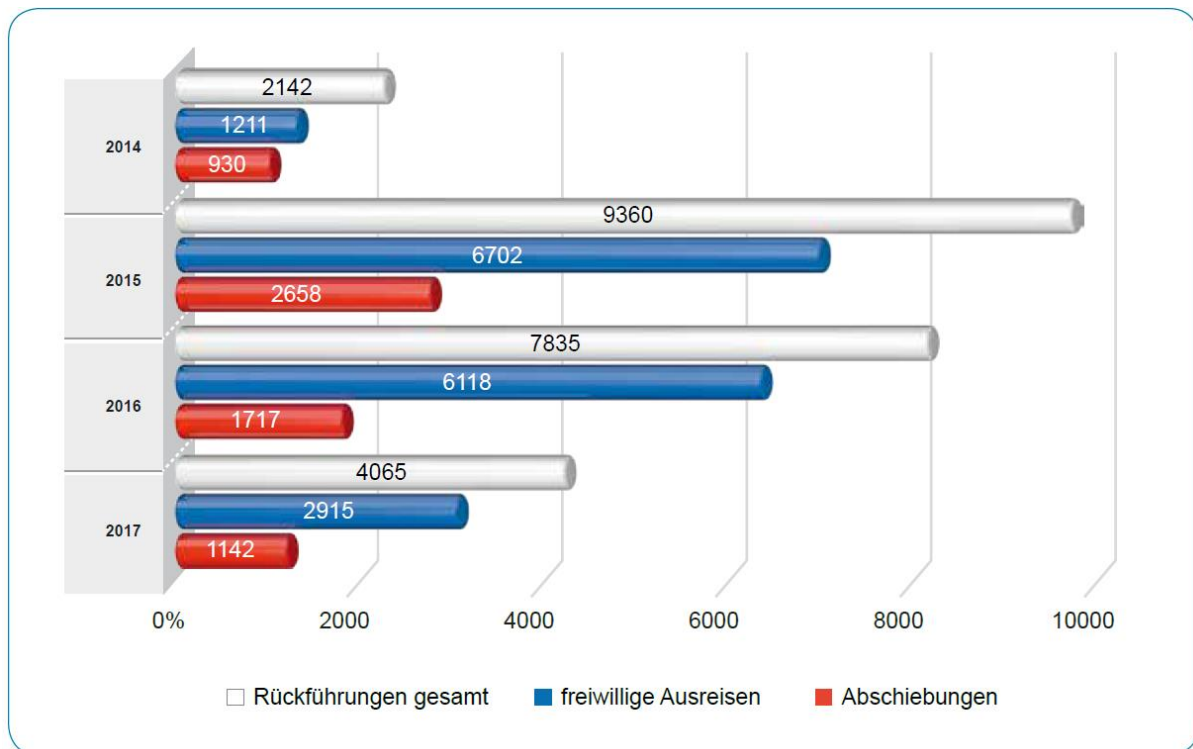


Abbildung 3: Zahl der Rückführungen aus Hessen, 2014-2017
 Quelle: Hessischer Integrationsmonitor (Fortschreibung 2018: 81)

Die Anzahl der neu vorgenommenen Inobhutnahmen gem. §§ 42, 42a SGB VIII dieser Kinder und Jugendlichen durch Jugendämter ist – analog zur Fluchtmigration insgesamt – seit 2013 deutlich angestiegen. Wurden 2010 weniger als 400 Inobhutnahmen registriert, stieg ihre Zahl 2014 auf 1.400 und 2015 auf knapp 4.600. 2016 halbierte sich die Zahl auf gut 2.000; in der ersten Hälfte des Jahres 2017 ging die Zahl weiter zurück (s. dazu Abbildung 4). (O.V. 2017)⁸

Nach Angaben des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge (2017: 23) stellten 2016 3.190 unbegleitete Minderjährige in Hessen einen Asylantrag. Bundesweit wurden die meisten Asylanträge von Kindern und Jugendlichen aus Afghanistan eingereicht (42%), gefolgt von Jugendlichen aus Syrien (28%).

Für unbegleitete minderjährige Ausländer scheinen auch langfristig besondere integrations- und sozialpolitische Maßnahmen erforderlich.

⁸ Die Zahlen beziehen sich auf die Anzahl der pro Jahr neu vorgenommenen Inobhutnahmen, nicht auf die Gesamtzahl der sich in der Kinder- und Jugendhilfe befindlichen unbegleiteten minderjährigen Ausländer.

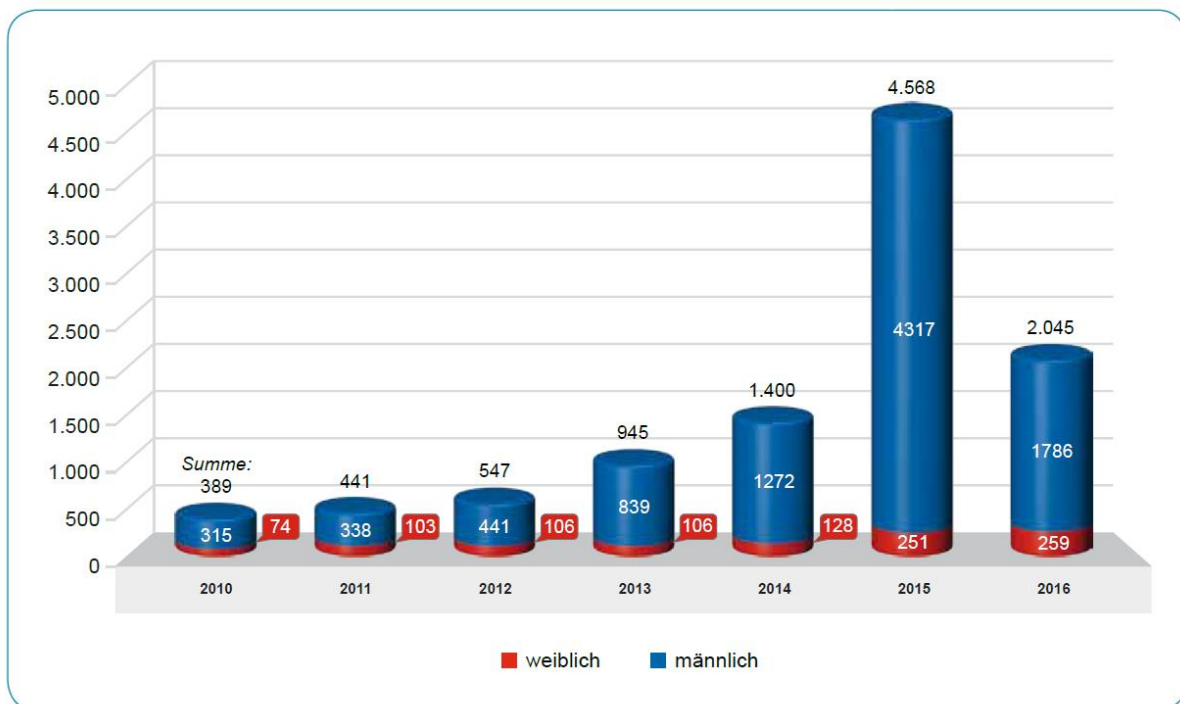


Abbildung 4: Unbegleitete minderjährige Ausländer (Neu-Inobhutnahmen durch hessische Jugendämter)

Quelle: Hessischer Integrationsmonitor (Fortschreibung 2018: 68)

Über die **schulische und berufliche Vorbildung** der Geflüchteten sind nur begrenzte Informationen verfügbar; Ausbildungs- und Arbeitsnachweise liegen häufig nicht vor. Mit der IAB-BAMF-SOEP-Befragung wird in einer großangelegten Längsschnitterhebung versucht, erste Daten zur Vorbildung der Geflüchteten zu gewinnen. Diese Daten beziehen sich zwar auf Gesamtdeutschland, doch ist davon auszugehen, dass die zur Verfügung gestellten Informationen in weiten Teilen auch für die in Hessen lebenden Geflüchteten zutreffen.

Die Untersuchung ergab bislang, „dass das durchschnittliche Bildungsniveau von mehr als der Hälfte der Geflüchteten als vergleichsweise gering einzustufen ist“ (Bundesagentur für Arbeit 2018: 4), 30% verfügen über ein mittleres Bildungsniveau, weitere 13% über ein höheres (s. Abbildung 5). Auch wenn diese Untersuchung aufgrund des Zugangs zur Zielgruppe und der Auswertungen in ihrer Aussagefähigkeit als eingeschränkt angesehen werden muss, liefert sie doch ein erstes Bild der von den Geflüchteten mitgebrachten Qualifikationen. Außerdem zeigt sie, dass das Bildungsniveau stark polarisiert:

„Einerseits haben 40 Prozent der Geflüchteten (41 Prozent der Männer sowie 36 Prozent der Frauen) eine weiterführende Schule besucht und 35 Prozent haben hier einen Abschluss erworben (36 Prozent der Männer und 32 Prozent der Frauen). Andererseits haben rund 11 Prozent der Geflüchteten lediglich eine Grundschule besucht und weitere 11 Prozent (9 Prozent der Männer und 17 Prozent der Frauen) gaben an, in ihrem Heimatland keine Schule besucht zu haben. Am anderen Ende des Bildungsspektrums verfügen 12 Prozent der Geflüchteten (12 Prozent der Männer und 14 Prozent der Frauen) über einen (Fach-) Hochschulabschluss oder eine Promotion. Etwa 30 Prozent der Befragten verfügen

über ein mittleres und 13 Prozent über ein höheres Bildungsniveau.“ (Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung 2017: 5)⁹

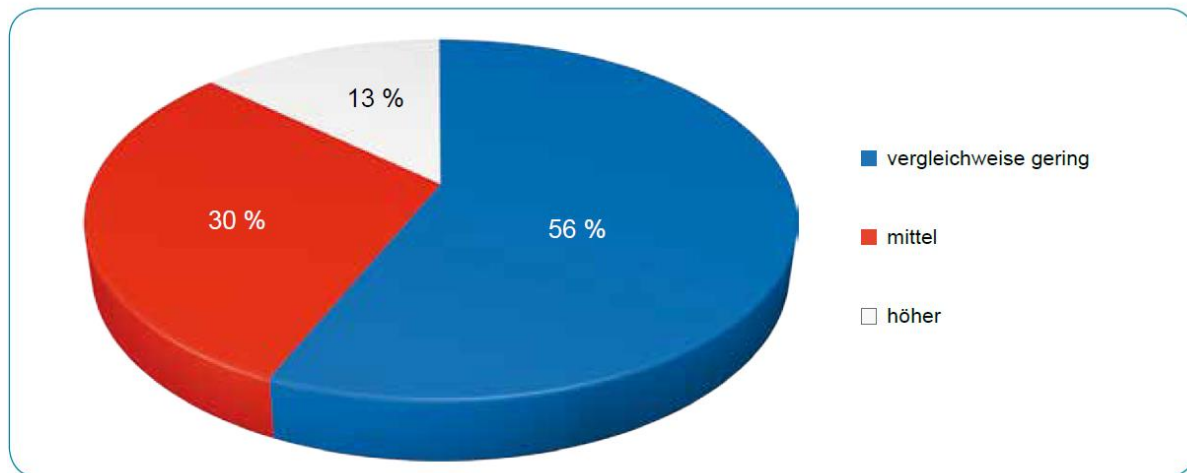


Abbildung 5: Bildungsniveau der Geflüchteten (Gesamtdeutschland 2016)

Quelle: Hessischer Integrationsmonitor (Fortschreibung 2018: 73, basierend auf IAB-BAMF-SOEP Flüchtlingsbefragung)

73% der Befragten haben nach eigenen Angaben in ihren Herkunftsländern berufliche Erfahrungen gesammelt, die Dauer betrug im Durchschnitt etwa sechs Jahre. Doch werden dort „viele handwerkliche, technische und kaufmännische Berufe (...) ohne formelle Berufsausbildung ausgeübt“; das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung spricht daher von „on-the-job-training“. (Möller/Walwei 2017: 137) Die augenblickliche Erwerbsteilhabe dieser Zuwanderergruppe deutet jedoch nicht darauf hin, dass dieses in der Regel den Anforderungen des deutschen Arbeitsmarktes genügt.

Die IAB-BAMF-SOEP-Befragung zeigt weiterhin eine starke **Bildungsorientierung** der Geflüchteten: 46% wollen in Deutschland noch einen Schulabschluss machen und 66% möchten einen Berufs- oder Hochschulabschluss erwerben. (Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung 2016: 7)

Besonderes Augenmerk wird in der öffentlichen Debatte darauf gerichtet, dass junge Geflüchtete eine berufliche Ausbildung aufnehmen, um so auf längere Sicht bessere Chancen am Arbeitsmarkt zu haben. Im September 2017 wurden von der Bundesagentur in Hessen 8.670 ausländische Bewerber¹⁰ auf dem Ausbildungsmarkt registriert, von denen fast 30% aus den nichteuropäischen Asylländern stammten. Von insgesamt 538 unversorgten Bewerbern entfielen knapp 41% auf diese Herkunftsgruppe. Trotzdem konnte ein Großteil dieser Interessenten in ein Ausbildungsverhältnis vermittelt werden.¹¹

⁹ Um eine Vergleichbarkeit der Befragungsergebnisse herzustellen, wurden die Aussagen der Befragten in die International Standard Classification of Education (ISCED) eingeordnet. (Weitere Details s. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 2017: 32f.).

¹⁰ Die Zahl der deutschen Bewerber betrug fast 43.000.

¹¹ Hier werden nur die Bewerberinnen und Bewerber erfasst, die sich zur Vermittlung bei einer Agentur für Arbeit oder einem Träger der Grundsicherung gemeldet haben.

2.2 Untersuchungsinteresse und Vorgehensweise

Aufgrund der in Abschnitt 2.1 beschriebenen Entwicklungen wurde im Sommer 2016 dem Referat „Integrationsforschung, Monitoring“ im Hessischen Ministerium für Soziales und Integration die Aufgabe erteilt, eine Studie zu den Lebenslagen, Potenzialen und Bedarfen der Geflüchteten in Hessen zu erstellen.

Ziel war, den Hessischen Entscheidungsträgern in Politik und Verwaltung fundierte **Informationen zu den Lebenslagen und der Teilhabe der Flüchtlinge** in Hessen zur Verfügung stellen zu können, **zu ihren Bedarfen, ihren Erwartungen und ihren Potenzialen**. Generell verfolgt die Hessische Landesregierung das Ziel, ihre Integrationspolitik an verlässlichen und wissenschaftlich gestützten Daten auszurichten.

Das Referat konzipierte die Untersuchung wie in der folgenden Abbildung dargestellt:

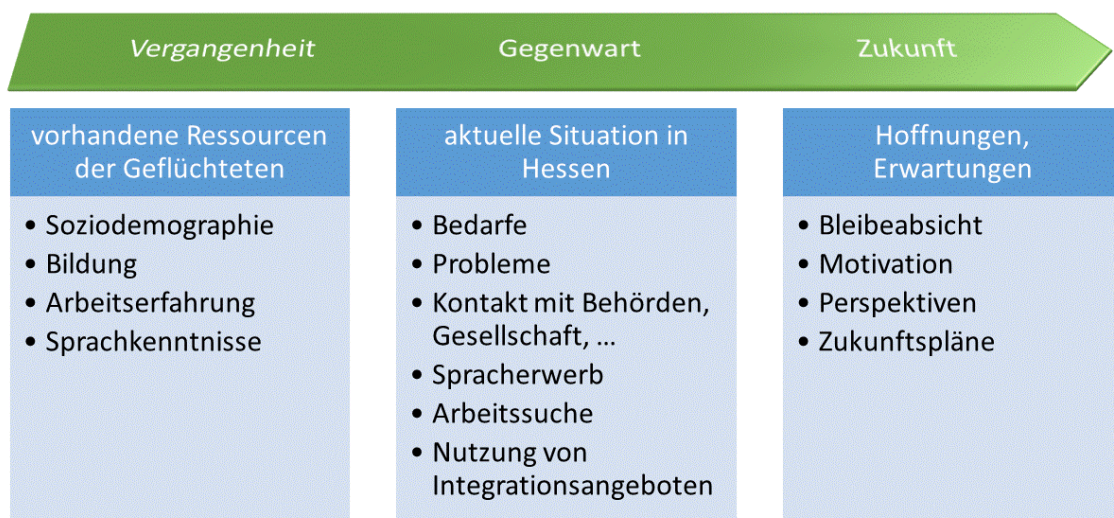


Abbildung 6: Untersuchungsinteresse und Fragestellungen der Studie

Themenblöcke der Befragung sollten einerseits die Soziodemographie, Bildungssituation und Arbeitserfahrungen der Geflüchteten sein – welche Ressourcen bringen sie aus ihrem bisherigen Leben mit? – sowie vor allem ihre gegenwärtige Lebenssituation in Hessen, d.h. Bedürfnisse, Probleme, Erfahrungen mit der Aufnahmegesellschaft und Behörden sowie die Nutzung von Integrationsmaßnahmen. Schließlich interessierten noch ihre Hoffnungen und Erwartungen an die Zukunft, die sie mit Deutschland bzw. Hessen verbinden. Fluchtbiographien sollten hingegen nicht Gegenstand der Untersuchung sein; dies sollte einer anderen Forschungsrichtung vorbehalten bleiben.

Die Gruppe der Geflüchteten ist schwer zu beforschen; zum Zeitpunkt des Projektbeginns lagen dazu noch wenige Erfahrungen in der Wissenschaft vor. Das Referat wählte daher den Weg einer **explorativen qualitativen Studie**, wobei das Vorgehen offen, d.h. unvoreingenommen und nicht hypothesengeleitet ist. Die Probanden sollten über das ganze Bundesland verteilt leben, so dass sowohl ihr Leben in der Stadt als auch im ländlichen Raum in die Untersuchung Eingang finden konnte.

Erfahrungen mit der äußerst heterogenen und vulnerablen Gruppe der Geflüchteten waren zum Zeitpunkt des Beginns der Untersuchung noch kaum vorhanden. Daher wurden zum Einstieg in das Untersuchungsfeld in einem Pretest zunächst Geflüchtete mit vergleichsweise höherer Bildung und Sprachkenntnissen befragt. Die Kontakte wurden von den einbezogenen Kommunen hergestellt, die meist Probanden auswählten, die sich nicht nur durch ihre häufig überdurchschnittliche Qualifikation, sondern auch durch Motivation, Offenheit und Integrationsfähigkeit auszeichneten.

Im Laufe der Feldphase wurden auch Unqualifizierte mit niedrigerem sozialen Status (meist mit Dolmetschern) interviewt. Da die qualitative Studie von Anfang an nicht den Anspruch hatte, repräsentative Ergebnisse vorzulegen, erscheint diese Vorgehensweise vertretbar, doch muss die **Nichtrepräsentativität der Untersuchungsteilnehmer** vom Leser stets mitgedacht werden.

Das Referat wurde in starkem Maße von studentischen Hilfskräften und Praktikanten unterstützt, ohne die die Durchführung des Projektes nicht möglich gewesen wäre. Sie nahmen an den Interviews teil, führten diese zum Teil auch selbst durch und übernahmen die Hauptarbeit der Transkription und Kategorisierung.

Auf zunächst geplante Experteninterviews mit Fachkräften aus dem Bereich Flüchtlingsaufnahme und -betreuung (kommunale Stellen, Wohlfahrtsverbände etc.), die in Form von Gruppendiskussionen oder Telefoninterviews durchgeführt werden und die Ergebnisse der Flüchtlingsbefragung spiegeln sollten, musste aus Zeitgründen und wegen Personalengpässen verzichtet werden.

Literatur:

Bundesagentur für Arbeit (2018): Fluchtmigration. Arbeitsmarkt kompakt, Januar. Nürnberg. <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Statistische-Analysen/Statistische-Sonderberichte/Generische-Publikationen/Fluchtmigration.pdf>

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2017): Das Bundesamt in Zahlen 2016 – Modul Asyl. Nürnberg. https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2016.pdf?__blob=publicationFile

Bundesministerium des Inneren (Hrsg.) (2015): 202.834 Asylerstanträge im Jahr 2014. Pressemitteilung vom 14.01. https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2015/01/asylzahlen_2014.html

Bundesministerium des Inneren (Hrsg.) (2016): Flucht und Asyl: verständlich erklärt. EASY und Asylantrag - das ist der Unterschied. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/easy-und-asylantrag-das-ist-der-unterschied-461228>

Bundesministerium des Inneren (Hrsg.) (2017): 280.000 Asylsuchende im Jahr 2016. Pressemitteilung vom 11.01. <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/pressemitteilungen/DE/2017/01/asylantraege-2016.html>

Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (2018): Länderprofil Afghanistan. <http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/laenderprofile/277554/afghanistan>

Deutscher Bundestag (Hrsg.) (2017): Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Ulla Jelpke, Frank Tempel, Sevim Dağdelen, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE. Zahlen in der Bundesrepublik Deutschland lebender Flüchtlinge zum Stand 30. Juni 2017. Bundestags-Drucksache 18/13215 vom 8. September. Berlin.

<http://dipbt.bundestag.de/extrakt/ba/WP18/833/83337.html>

Deutscher Bundestag (Hrsg.) (2018): Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Ulla Jelpke, Dr. André Hahn, Gökay Akbulut, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE. – Drucksache 19/478 – Zahlen in der Bundesrepublik Deutschland lebender Flüchtlinge zum Stand 31. Dezember 2017. Bundestagsdrucksache 19/633, Berlin.

<http://dipbt.bundestag.de/extrakt/ba/WP19/2312/231204.html>

Hessische Landesregierung (Hrsg.) (2017): Zahlen & Fakten. Flüchtlingszugänge nach Hessen.

<https://fluechtlinge.hessen.de/flucht-asy/zahlen-fakten>

Hessische Landesregierung (Hrsg.) (2018): Flüchtlinge in Hessen. <https://fluechtlinge.hessen.de/>

Hessisches Ministerium für Soziales und Integration (Hrsg.) (2018): Der Hessische Integrationsmonitor. Fortschreibung 2018. Wiesbaden. (zitiert als Hessischer Integrationsmonitor 2018)

http://www.integrationskompass.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaaagiwp

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hrsg.) (2016): IAB-BAMF-SOEP-Befragung von Geflüchteten: Flucht, Ankunft in Deutschland und erste Schritte der Integration. IAB-Kurzbericht 24. Nürnberg. <http://doku.iab.de/kurzber/2016/kb2416.pdf>

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hrsg.) (2017): IAB-BAMF-SOEP-Befragung von Geflüchteten 2016 Studiendesign, Feldergebnisse sowie Analysen zu schulischer wie beruflicher Qualifikation, Sprachkenntnissen sowie kognitiven Potenzialen. IAB-Forschungsbericht 13. Nürnberg.

<http://doku.iab.de/forschungsbericht/2017/fb1317.pdf>

Möller, Joachim/Walwei, Ulrich (Hrsg.) (2017): Arbeitsmarkt kompakt. Analysen, Daten, Fakten. IAB-Bibliothek 363. Nürnberg.

<http://amk.iab.de/content/home/iab-arbeitsmarkt-kompakt.pdf>

o.V. (2017): Weniger unbegleitete Minderjährige beantragen Asyl. ZEIT online vom 25. Oktober.

<http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2017-10/fluechtlinge-eugh-urteil-dublin-unbegleitete-minderjaehrige>

Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2018):_Schutzsuchende 2017. Fachserie 1 Reihe 2.4. Wiesbaden.

https://www.destatis.de/GPStatistik/receive/DEHeft_heft_00091591

UNHCR – The UN Refugee Agency (2018): Forced displacement above 68m in 2017, new global deal on refugees critical. 19 June.

<http://www.unhcr.org/news/press/2018/6/5b27c2434/forced-displacement-above-68m-2017-new-global-deal-refugees-critical.html>.

3 Forschungslandschaft zum Zeitpunkt der Befragung

Die Fragen, wie Flüchtlinge Deutschland wahrnehmen, welche Chancen, Herausforderungen und Probleme sie in Deutschland haben und welche Voraussetzungen für eine gelingende Integration – vor allem in den Arbeitsmarkt – sie mitbringen, stellen sich der Forschung bereits länger. Relativ bald nach dem Höhepunkt der Fluchtzuwanderung 2015 wurden in erster Linie von den großen Forschungseinrichtungen einige, zum Teil breit angelegte, Untersuchungen durchgeführt, die inhaltlich auf früheren Erhebungen aufbauten. Die folgende Darstellung bietet einen groben Überblick.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Asyl - und dann? Die Lebenssituation von Asylberechtigten und anerkannten Flüchtlingen in Deutschland (2014)

Diese quantitative Studie wurde postalisch mit einem in sieben Sprachen (Arabisch, Persisch, Paschtu, Kurdisch, Tamil, Tigrinya und Englisch) übersetzten umfangreichen Fragebogen durchgeführt (69 Fragen, gegliedert in verschiedene Kategorien). Zielgruppe waren Personen mit Asylberechtigung nach Art. 16a GG und anerkannte Flüchtlinge gemäß § 3 Abs. 1 AsylG (sog. „GFK-Flüchtlinge“ in Anlehnung an die Genfer Flüchtlingskonvention), bei denen die Statuszuerkennung durch das BAMF in den Jahren 2008 bis 2012 erfolgte. Von ursprünglich 22.201 Personen blieben nach mehreren methodisch sinnvollen Reduzierungen 7.110 potenzielle Untersuchungsteilnehmer übrig. Es gingen 2.912 Rückmeldungen ein, die Rücklaufquote betrug damit 41%. Erfasst wurden soziodemographische Daten wie Familienstand, Aufenthaltsdauer, Geschlecht oder Personenzahl pro Haushalt. Auch die Bewertung der Zufriedenheit mit einigen Aspekten des Asylverfahrens wie Unterbringung, Kontakt zu Behörden und die Dauer wurde erhoben.

Bei der Frage nach beruflicher Bildung gab über die Hälfte der Befragten die Antwort „(noch) keine Ausbildung/Studium“. Personen aus Eritrea und Afghanistan schnitten hier am schlechtesten ab. Die Bildungsabschlüsse, falls vorhanden, wurden fast immer im Herkunftsland erworben. Bei der Berufstätigkeit stachen Personen aus Sri Lanka hervor. Sieben von zehn Befragte aus diesem Land hatten zum damaligen Zeitpunkt Arbeit in Deutschland gefunden. Die niedrigste Quote hatten Syrer mit knapp einem Viertel. Männer arbeiten eher in Vollzeit, Frauen eher in Teilzeit oder als geringfügig Beschäftigte. Der Wunsch zu arbeiten ist bei Befragten aus fast allen Herkunftsländern sehr hoch – unabhängig vom Geschlecht. Nur Frauen aus Sri Lanka, dem Irak und aus Afghanistan zeigen eine leicht abgeschwächte Beschäftigungsneigung. – Diskriminierungserfahrungen gaben vor allem Personen aus dem Iran an, vornehmlich auf dem Wohnungsmarkt.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Resettlement: Aufnahme- und Integrationserfahrungen von besonders schutzbedürftigen Flüchtlingen (2016)

Diese qualitative Studie hat die sich 2015 zuspitzenden Entwicklungen in der Fluchtzuwanderung noch nicht zum Thema. Ihr Schwerpunkt liegt bei dem Resettlement-Programm, das bis Ende 2015 insgesamt 1402 Flüchtlinge aufnahm, die sich vorher in einem Drittstaat aufhielten. Das Erkenntnisinteresse galt primär der Qualität der Vorbereitung auf ein Leben in Deutschland. Die Verfasser wollten herausfinden, welche Faktoren die Integration fördern, behindern oder verzögern. Hierzu wurden 24 Resettlement-Flüchtlinge aus der Türkei und aus Tunesien befragt, die 2012 nach Deutschland kamen.

Die Studie umfasst die Bereiche Registrierung, Aufenthaltsstatus, Wohnen, Sprache, Beruf und Bleibeabsicht. Die Flüchtlinge waren zufrieden mit der Versorgung, sie fanden sich adäquat vorbereitet auf Deutschland, nach der ersten Kontaktaufnahme mit Deutschland ging es mit der Umsiedlung zügiger voran. Große Probleme gab es nach der Ankunft lediglich auf dem Wohnungsmarkt, weiterhin war die Anerkennung einer ausländischen Ausbildung oft nicht möglich. Konflikte in den Gemeinschaftsunterkünften blieben nicht aus. Alle Befragten äußerten die Absicht, in Deutschland zu bleiben. Die in Deutschland empfundene Freiheit erwies sich als ein wesentlicher Grund.

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung: Warum sie kommen, was sie mitbringen und welche Erfahrungen sie machen (2016)

Diese qualitative Studie umfasst Interviews mit 123 Geflüchteten ab 18 Jahren aus 13 Herkunftsländern, die zwischen Mai 2013 und Dezember 2015 nach Deutschland eingereist sind. Der Untersuchungszeitraum lag zwischen Dezember 2015 und März 2016, die Zielgruppe enthält auch Geflüchtete aus den Westbalkanländern. Die Umfrage erstreckte sich über mehrere Bundesländer, auch 26 Experten aus der Flüchtlingsarbeit wurden dazu eingeladen.

Die Geflüchteten wurden, ähnlich wie später in der Studie in Bayern, zu ihren Fluchtgründen, ihrem Bildungshintergrund und ihren Erfahrungen in Deutschland befragt. Verfolgung, persönliche Bedrohung und Krieg wurden von den meisten Geflüchteten, die nicht aus dem Balkan kamen, als Gründe genannt. Die Flucht war für viele auch mit Strapazen und Traumata verbunden. Der Bildungsgrad variiert immens aufgrund unterschiedlicher Voraussetzungen in den Herkunftsländern. Fast alle – Männer wie Frauen – zeigten jedoch in der Befragung eine ausgeprägte Erwerbs- und Bildungsorientierung. Viele Ältere projizierten ihre Bildungsambitionen auf ihre Kinder. Die Dauer der Asylverfahren und die damit verbundene Ungewissheit empfanden viele als belastend. Die größten Herausforderungen für ihre Arbeitsmarktintegration sind der Erwerb von Sprachkompetenzen und Bildungsabschlüssen sowie die Überwindung institutioneller Hürden.

Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung – Bundesamt für Migration und Flüchtlinge – Sozio-ökonomisches Panel: Befragung von Flüchtlingen (2016)

Diese sehr umfangreiche Studie ist eine Längsschnittbefragung mit qualitativen und quantitativen Elementen und umfasste 450 Fragen. Rund 100 Interviewer des Instituts KANTAR Public befragten eine repräsentative Stichprobe von zunächst 2.349 zwischen 2013 und 2016 Geflüchteten persönlich. Der Fragebogen lag in sieben Sprachen vor.

Das Erkenntnisinteresse zielte auf mehrere Aspekte der Flucht ab: das Davor, das Während und das Danach. Dabei wurden die Menschen nach Motiven und die Kosten der Flucht gefragt. Auch das Ankommen in Deutschland war von Belang, Komplikationen im Asylverfahren etwa, die Unterbringung und die Beratungs- bzw. Hilfsangebote, die „Willkommenskultur“ allgemein und die Resonanz auf die Angebote bei den Geflüchteten. Weiterhin wurden Daten bezüglich Bildungsgrad und Sprachkompetenz erhoben, die berufliche Situation vor und nach der Flucht erfasst sowie ein Überblick über die Persönlichkeitsmerkmale, soziale Beziehungen und subjektives Wohlbefinden erstellt. Die Zufriedenheit mit der Gesamtsituation wurde anhand von Indikatoren wie Wohnsituation, Gesundheit, Einkommen, Reziprozität – dem Kontakt zu anderen – sowie ihren Sorgen gemessen.

Dabei wurde festgestellt, dass die Zufriedenheit zum Untersuchungszeitpunkt leicht unterhalb des Niveaus der Gesamtbevölkerung lag. Auch Diskriminierungserfahrungen wurden erfragt; etwa die Hälfte der Befragten hatte zum damaligen Zeitpunkt keine gemacht. Thematisiert wurde auch der Kontakt zu Deutschen, der eher wenig ausgeprägt war.¹²

Was Flüchtlinge brauchen – ein Win-Win-Projekt. Ergebnisse der Erlanger Migrations- und Integrationsstudie (2016)

Diese qualitative Studie zielte explizit auf die Bedürfnisse von Geflüchteten ab, insbesondere ob etwas in ihrer Versorgung übersehen wurde. In 50 Interviews zwischen Juli und Oktober 2015 wurden Geflüchtete zu ihren Wünschen und Bedürfnissen befragt.

Die Themen waren Aufnahme und Unterbringung sowie der Zugang zu Gesundheitsversorgung, Bildung, Ausbildung und Arbeit, Freizeit und Begegnung sowie Information. Für die Befragten war in absteigender Priorität der Erwerb der deutschen Sprache, die Anerkennung der Bildungs- und Ausbil-

¹² 2017 wurde die Stichprobe auf insgesamt 7.430 Geflüchtete aufgestockt. Die zweite Befragungswelle zeigt deutliche Integrationsfortschritte. Im Vorjahresvergleich verbesserten sich die Deutschkenntnisse der Geflüchteten und die Beteiligung am Erwerbsleben sowie an (Aus-)Bildung nahm zu.

dungsabschlüsse, dann die Arbeit wichtig. In Tagungen, wo diese Ergebnisse vorgestellt wurden, bestätigten andere Kommunen diese Prioritäten. Ein weiteres Ergebnis der Studie ist, dass die Stadt Erlangen im Vergleich sehr flexibel reagierte, sodass sie Beispiele einer „Guten Praxis“ anbietet.

[Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau Rheinland-Pfalz: Duales System für Flüchtlinge \(2016\)¹³](#)

Diese rein qualitative Studie basiert auf leitfadengestützten Face-to-face-Interviews, bei denen Geflüchtete in Rheinland-Pfalz zu ihrem Werdegang, den beruflichen Zielen und den Schwierigkeiten im Ankunftsland befragt wurden. Ergänzend wurden Interviews mit Experten, Unternehmen und Ausbildern geführt, wobei letztere u.a. Auskunft zur Arbeitsmoral der Geflüchteten gaben. Der Zeitraum der Interviews lag im ersten Halbjahr 2016. Es nahmen fünf Ausbildungsbetriebe, 14 Experten (Entscheidungsträger in Institutionen wie Vertreter der Ausländerbehörden, der Jugendämter, der Bundesagentur für Arbeit, der Handwerkskammern sowie der berufsbildenden Schulen) und 14 Geflüchtete (18 bis 25 Jahre alt) teil.

Das Erkenntnisinteresse der Studie galt der Identifizierung von Hemmnissen beim Übergang in die Ausbildung, der Erforschung von Mitteln zur Verbesserung der Integration von Geflüchteten in den Arbeitsmarkt und der Bedeutung von Vorbildern bei der Berufswahl. Zentrale Ergebnisse sind, dass viele Befragte keine konkreten Vorstellungen über den Umfang und Anforderungen einer Berufsausbildung in Deutschland haben. Der Berufswunsch korreliert oft mit der sozialen Herkunft. Praktika sollen den Geflüchteten Orientierung geben und sie ihre Stärken erkennen lassen. Das für die Arbeit nötige Vokabular lässt sich am schnellsten bei der Arbeit erlernen. Kleine und mittelständische Unternehmen zeigen ein großes Interesse an Geflüchteten. Das Papier schließt mit der Handlungsempfehlung zur Verbesserung der Lage der Geflüchteten.

[Deutsches Jugendinstitut: Lebenswelten von Geflüchteten \(2017\)](#)

Die Studie des deutschen Jugendinstitutes zu den Lebenswelten junger Geflüchteter beinhaltet qualitative und quantitative Elemente. Sie fokussiert auf zwei Gruppen: sowohl begleitete (51) als auch unbegleitete (53) Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren. 25 davon waren Mädchen, 79 waren Jungen. Die Mehrheit kam aus Syrien und Afghanistan, einige wenige aus dem Irak und Somalia. Die Interviews wurden in Bayern, Berlin, NRW, Sachsen und Schleswig-Holstein geführt. Die mithilfe von Dolmetschern gestellten Fragen behandelten die Erfahrungen mit Behörden und die Bereiche Bildung, Freizeit, Gesundheit, soziales Umfeld/Familie, Diskriminierungserfahrungen sowie Wohnen.

Die eingeschränkte Bewegungsfreiheit erwies sich dabei als das größte wahrgenommene Problem. Auch durch den mit dem ständigen Ortswechsel einhergehenden Schulwechsel wurden die Jugendlichen zusätzlich belastet, erste soziale Kontakte gehen dadurch verloren. Die große Altersspanne in den Deutschkursen erscheint für viele ebenfalls problematisch. Für alltägliche Dinge stehen überdies kaum Dolmetscher zur Verfügung, und wenn, dann von zweifelhafter Zuverlässigkeit. Die Jugendlichen sehnen sich nach Kontinuität und festen Strukturen. Erschwerend kommt hier jedoch hinzu, dass sich die Betreuungssituation oftmals mit Erreichen der Volljährigkeit unvorbereitet und erheblich zum Negativen hin verändert.

[Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration: Was wirklich wichtig ist – Einblicke in die Lebenssituation von Flüchtlingen \(2017\)](#)

Diese sehr offene, qualitative Studie hatte das Ziel, herauszufinden was den Geflüchteten persönlich wichtig ist. 60 erwachsenen Flüchtlingen ohne gesicherten Aufenthaltsstatus wurden folgende zwei Fragen vorgelegt: 1) „Was haben Sie bisher in Deutschland erlebt, und wie ist es Ihnen dabei ergangen?“ und 2) „Was beschäftigt Sie im Moment, worüber machen Sie sich Gedanken?“. Dabei ergab

¹³ Online ist nur eine Zusammenfassung der Ergebnisse verfügbar.

sich, dass die Geflüchteten Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beschäftigt. Vergangenes sind Erfahrungen, die sie in der Heimat und während der Flucht gemacht haben. Gegenwärtig beschäftigt die Befragten die Ambivalenz der Reaktionen der hier lebenden Menschen, die schlechte Informationslage in den Heimen und die Sprachbarriere. Die Bewohner von Gemeinschaftsunterkünften sehnen sich nach Privatsphäre, Ruhe und Sicherheit; dies gilt vor allem für Frauen. Für die Zukunft wird ein gesicherter Aufenthaltsstatus gewünscht, eine feste Arbeit und eine Familie. Der Großteil der Befragten äußert sich dankbar über die Aufnahme in Deutschland.

Hanns-Seidel-Stiftung: Asylsuchende in Bayern (2017)

Diese ausschließlich auf Bayern bezogene Studie ist in drei Teile gegliedert: Zunächst eine Befragung (teils telefonisch, teils persönlich) von Experten, die sich mit der Unterbringung, Versorgung und Integration Geflüchteter beschäftigen, dann eine quantitative Befragung von 779 Geflüchteten (schriftlich bzw. bei Analphabeten mündlich mithilfe von Dolmetschern) und ergänzend qualitative Interviews mit 12 Geflüchteten zu ihrer Biographie, den Gründen ihrer Flucht, der Fluchtroute und der Ankunft in Deutschland. Gefragt wurde auch, welche Haltung die Befragten zu diversen Themen haben und was sie sich für die Zukunft wünschen.

Das Erkenntnisinteresse galt einerseits Beweggründen der Flucht, soziostrukturellen Voraussetzungen und Werten der Geflüchteten. Andererseits hilft eine valide Datengrundlage Vorurteilen abzubauen aktuelle Sachlage objektiv einzuschätzen.

Die in der quantitativen Erhebung genannten Ziele und Vorstellungen variieren zwischen den Altersgruppen und Personenständen. Allen Geflüchteten gemein ist jedoch der Wunsch, die deutsche Sprache zu beherrschen.

Literatur:

Baraulina, Tatjana/Bitterwolf, Maria (2016): Resettlement: Aufnahme- und Integrationserfahrungen von besonders schutzbedürftigen Flüchtlingen. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Working Paper 70. Nürnberg.

<https://www.wir-sind-bund.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/WorkingPapers/wp70-resettlement-aufnahme-integrationserfahrungen.html> (zitiert als BAMF 2016a)

Petra Bendel (Hrsg.) (2016): Was Flüchtlinge brauchen – ein Win-Win-Projekt. Ergebnisse aus einer Befragung in Erlangen. Erlanger Migrations- und Integrationsstudien 1. Erlangen.

<https://opus4.kobv.de/opus4-fau/frontdoor/index/index/docId/7359> (zitiert als Erlanger Migrations- und Integrationsstudien 1)

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hrsg.) (2016a): IAB-BAMF-SOEP-Befragung von Geflüchteten: Überblick und erste Ergebnisse. IAB-Forschungsbericht 14/2016. Nürnberg.

<http://doku.iab.de/forschungsbericht/2016/fb1416.pdf> (zitiert als IAB-BAMF-SOEP-Befragung 2016)

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hrsg.) (2016b): Geflüchtete Menschen in Deutschland. Warum sie kommen, was sie mitbringen und welche Erfahrungen sie machen. IAB-Kurzbericht 15. Nürnberg.

<http://doku.iab.de/kurzber/2016/kb1516.pdf> (zitiert als IAB 2016)

Haug, Sonja/Currle, Edda/Lochner, Susanne/Huber, Dominik/Altenbuchner, Amelie (2017): Asylsuchende in Bayern: Eine quantitative und qualitative Studie. Hanns-Seidel-Stiftung e.V. München.

https://www.hss.de/download/publications/Asylsuchende_in_Bayern.pdf (zitiert als Hanns-Seidel-Stiftung 2017)

Lechner, Claudia/Huber, Anna (2017): Ankommen nach der Flucht. Die Sicht begleiteter und unbegleiteter junger Geflüchteter auf ihre Lebenslagen in Deutschland. Deutsches Institut für Jugendforschung. München.

https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2017/25854_lechner_huber_ankommen_nach_der_flucht.pdf (zitiert als Deutsches Jugendinstitut 2017)

Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau Rheinland-Pfalz (2016): Duales System für Flüchtlinge: Chancen und Hemmnisse bei der Integration in ein Ausbildungsverhältnis. Eine empirische Studie. Mainz, Dezember.

https://mwvlw.rlp.de/fileadmin/mwkel/Abteilung_2/8202/Das_Wichtigste_in_Kuerze.pdf (zitiert als Ministerium für Wirtschaft, Verkehr, Landwirtschaft und Weinbau Rheinland-Pfalz 2016)

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hrsg.) (2017): Was wirklich wichtig ist. Einblicke in die Lebenslagen von Flüchtlingen. Kurzinformation des SVR-Forschungsbereichs 2017-1. Berlin.

<https://www.svr-migration.de/publikationen/>

Worbs, Susanne/Bund, Eva/Böhm, Axel (2016): Asyl und dann? Die Lebenssituation von Asylberechtigten und anerkannten Flüchtlingen in Deutschland. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Forschungsbericht 28.

<https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb28-fluechtlingsstudie-2014.html> (zitiert als BAMF 2016b)

4 Untersuchungsdesign

4.1 Methodik der Datengewinnung: Problemzentrierte Interviews

Aufgrund des explorativen Charakters der Studie wurde als Methode das sog. **problemzentrierte Interview** gewählt, das den **qualitativen Forschungsmethoden** zugerechnet wird. Da die Pretests verdeutlichten, dass die Befragten nicht durchgängig über „narrative Kompetenz“ verfügten und auch deswegen offenbar eine gewisse Strukturierung des Interviews erwarteten, wurde ein **Leitfaden** verwendet (s. Anhang). Dieser wurde insofern flexibel gehandhabt, als sich die Reihenfolge der Fragen an die Gesprächssituation anpassen ließ. Er gewährleistete außerdem, dass die verschiedenen Interviewer dieselben Themen in weitgehend identischer Formulierung abfragten. Allerdings ging der Leitfaden zulasten der zunächst geplanten völligen Offenheit des Forschungsprozesses. Der Leitfaden wurde ergänzt um einen **quantitativen Kurzfragebogen** zur Erfassung der sozialstatistischen Merkmale der Untersuchungsteilnehmer.

Die **92 „Face-to-face“- Interviews** wurden **zum Teil auf Deutsch, zum Teil auf Englisch und in 38% der Fälle mit Dolmetschern** in der Regel in Räumlichkeiten von kommunalen Behörden, freien Trägern oder Gemeinschaftsunterkünften geführt. Bei einigen Interviews – gerade zu Beginn der Feldphase – waren zwei Interviewer zugegen („Tandeminterviews“), damit die Informationen besser ausgeschöpft und Eindrücke unter den Interviewern ausgetauscht werden konnten. Mit Einverständnis der Untersuchungsteilnehmer wurden die Gespräche aufgezeichnet, während die Interviewer gleichzeitig wichtige Punkte schriftlich festhielten. Fast alle Befragten stimmten dem Audiomitschnitt zu. Nach dem Interview bekamen die Teilnehmer ein kleines Dankeschön überreicht.

Die Beobachtungen bei der IAB-BAMF-SOEP-Erhebung, dass bei einem Teil der befragten Frauen (dort: ein Drittel) ein männliches Familienmitglied zugegen sein musste, kann das Forscherteam teilweise bestätigen. Dies war eher bei Familien mit geringerem Bildungsniveau der Fall.

Die Zitate in dieser Studie lesen sich sehr unterschiedlich und sind in flüssigem Deutsch, fehlerhaftem Englisch oder gebrochenem Deutsch abgefasst. Dies ist darauf zurückzuführen, dass englische Gespräche teilweise direkt zitiert und teilweise vom Forscherteam ins Deutsche übersetzt wurden, während Auszüge von auf Deutsch geführten Gesprächen bzw. Übersetzungen ungefiltert transkribiert wurden.

4.2 Pretest

Im Spätsommer 2016 führte das Forscherteam im Rahmen eines Pretests zwölf Interviews mit geflüchteten Menschen in Wiesbaden überwiegend auf Englisch und Deutsch. Der Einsatz von Dolmetschern wurde im Rahmen des Pretests ebenfalls erprobt. Hier zeigte sich schnell, dass eine Strukturierung der Interviews notwendig war. Daher wurde ein Leitfaden erarbeitet, der sich in den restlichen Pretests bewährte. Da die Interviews in dieser Phase wertvolle Informationen enthielten, floss dieses Material in die Auswertung mit ein. Für die betreffenden Untersuchungsteilnehmer wurde der Erfassungsbogen nachcodiert.

4.3 Auswahl der Standorte und der Untersuchungsteilnehmer

Die Studie sollte möglichst „flächendeckend“ für Hessen angelegt sein. Da dies nicht realisierbar war, wurden folgende sechs Standorte exemplarisch ausgesucht: **Wiesbaden** (Pretests), **Frankfurt, der Landkreis Bergstraße, der Landkreis Fulda, die Stadt Limburg und der Landkreis Waldeck-Frankenberg**. Somit sind sowohl Städte als auch ländliche Gegenden unter den Standorten vertreten und Nord-, Süd-, West- und Osthessen in die Untersuchung einbezogen.

Bei Flüchtlingen handelt es sich um eine außerordentlich heterogene Gruppe was Alter, Herkunft, ethnische Zugehörigkeit, Lebenssituation vor der Flucht, Fluchtgründe und -erfahrungen, Begleitung, Erwartungen, aktuelle Lebenssituation, Bildung, Sprache, religiöser Hintergrund etc. anbelangt. Dies erforderte eine größere Interviewanzahl. Es sollten zunächst rund 70 Personen befragt werden. Die Auswahl wurde mit den betreuenden Fachkräften vor Ort besprochen. Das Forscherteam erweiterte die geplante Stichprobengröße sukzessive, u. A. weil es im Forschungsprozess beschloss, einen speziellen Fokus auf zwei besonders vulnerable Untergruppen zu legen: nämlich **LSBT*IQ-Flüchtlinge** und ehemalige unbegleitete minderjährige Ausländer (UMAs; s. dazu unten). Letztlich flossen 92 Interviews in die Auswertung ein.

Die Auswahl der Probanden sollte möglichst kontrastierend sein, um verschiedene Lebenslagen zu erfassen und die wichtigsten Herkunftsländer abzudecken. **Die Ergebnisse sind – wie bei qualitativen Studien üblich – nicht repräsentativ.** Überdies kam es aufgrund der Auswahl der Teilnehmer zu einer **doppelten Positivauswahl**: Erstens handelte es sich überwiegend um Personen, die z.B. wegen ihres „guten Drahtes“ zu den kommunalen Stellen, ihrer persönlichen Art, ihrer mitgebrachten Qualifikation oder ihrer schnellen Erstintegration von den Kontaktpersonen in den Kommunen ausgewählt wurden. Zweitens kam es zu einer Positivauswahl durch die Geflüchteten selbst, an der Untersuchung teilzunehmen, schließlich war die Befragung selbstverständlich freiwillig. Unabhängig davon liegen trotzdem ausreichend Aussagen von Flüchtlingen aller Bildungsniveaus und sozialen Schichten vor.

Nach Abschluss der Interviews und Verdichtung der Ergebnisse sollten sog. „Expertengespräche“ mit Fachleuten durchgeführt werden, die in den Kommunen mit Geflüchteten arbeiten. Dies sollte zum einen der Information der kommunalen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dienen, zum anderen einer Spiegelung der Ergebnisse und der Interpretationen der Autoren der Studie. Auf diese Weise sollten die Ergebnisse neu eingeordnet werden. Möglicherweise hätten auch eventuelle Dunkelfelder aufgedeckt werden können: Zusammenhänge, die das Forscherteam aufgrund ihrer mangelnden Erfahrung mit Geflüchteten nicht sehen konnten, oder Probleme, die in den Interviews nicht (so deutlich) genannt wurden. Wie bereits erwähnt, mussten die Expertengespräche wegen zeitlichen und personellen Engpässen entfallen.

Exkurse: **LSBT*IQ-Flüchtlinge und unbegleitete minderjährige Ausländer („UMAs“)**

Unter den nach Deutschland Geflüchteten gibt es mehrere Gruppen, die als besonders vulnerabel angesehen werden müssen. Eine Gruppe umfasst sogenannte **LSBT*IQ-Flüchtlinge**, also lesbische, schwule, bisexuelle, Trans-, intersexuelle oder queere Personen, die in ihrem Herkunftsland oftmals

unter besonderem Druck stehen, offen diskriminiert und zum Teil sogar verfolgt werden. Es ist denkbar, dass Personen dieser Gruppe spezielle Bedürfnisse haben und eine besonders große Hoffnung auf eine freie Selbstentfaltung in Deutschland hegen.

Besondere Bedeutung erhält die Beachtung dieser Gruppe durch den Hessischen Aktionsplan für Akzeptanz und Vielfalt, in dem folgender Forderungskatalog für LSBT*IQ-Menschen in Hessen entwickelt wurde:

- Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt
- freie Entfaltung der Persönlichkeit
- offenes und diskriminierungsfreies Leben
- Wertschätzung von Vielfalt in der Landesverwaltung
- Geschichtsaufarbeitung und Erinnerungsarbeit
- „Hilfe zur Selbsthilfe“ (Empowerment).

Informationen über die Größenordnung dieser Gruppe liegen nicht vor.

Die zweite Gruppe umfasst **unbegleitet eingereiste Kinder und Jugendliche**. Grundsätzlich haben sie nach dem Übereinkommen über die Rechte des Kindes der Vereinten Nationen (VN-Kinderrechtskonvention) ein Recht darauf, dem Kindeswohl entsprechend aufgenommen, untergebracht, betreut und versorgt zu werden (Art. 3, 22). In Deutschland trägt hierfür die Kinder- und Jugendhilfe die Verantwortung. Unbegleitete Minderjährige, die nach dem 1. November 2015 in Deutschland eingereist sind, werden zunächst durch das vor Ort zuständige Jugendamt in Obhut genommen. Sie werden bei Verwandten, Pflegefamilien oder geeigneten Einrichtungen, die auf die Betreuung dieser Gruppe spezialisiert sind, untergebracht. Ferner werden die Beantragung einer Vormundschaft, medizinische Untersuchungen, die Ermittlung des Erziehungsbedarfs sowie eine Klärung des Aufenthaltsstatus veranlasst. Meist erhalten die Minderjährigen eine Vollzeitbetreuung in den Einrichtungen.

Die Zahl der Kinder und Jugendlichen, die aus ihren Herkunftsländern ohne ihre Familien allein nach Hessen gekommen sind und durch die Jugendämter in Obhut genommen wurden, stieg 2014 bereits auf 1.400 an und erhöhte sich im Jahr 2015 auf 4.586. Im Jahr 2016 ging die Zahl dann auf 2.045 Minderjährige zurück, im Jahr 2017 auf 1.597¹⁴. Oftmals haben diese Kinder und Jugendlichen physische oder psychische Probleme (s. dazu Walg et al. 2017).

In Kapitel 7 wird auf die spezielle Situation und die spezifischen Bedürfnisse dieser zwei Fokusgruppen eingegangen.

¹⁴ Datenquelle: Hessisches Statistisches Landesamt, Statistik der Kinder- und Jugendhilfe – Vorläufige Schutzmaßnahmen

Literatur:

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (o.J.): Unbegleitete Minderjährige.

<http://www.bamf.de/DE/Fluechtlingsschutz/UnbegleiteteMinderjaehrige/unbegleitete-minderjaehrig-node.html>

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2018): Unbegleitete Minderjährige in Deutschland – Herausforderungen und Maßnahmen nach der Klärung des aufenthaltsrechtlichen Status. Fokusstudie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN). Working Paper 80. Nürnberg.

https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/EMN/Studien/wp80-unbegleitete-minderjaehrige.pdf?__blob=publicationFile

Hessisches Ministerium für Soziales und Integration (Hrsg.) (2017): Hessischer Aktionsplan für Akzeptanz und Vielfalt. Wiesbaden.

https://soziales.hessen.de/sites/default/files/media/hsm/aktionsplan_akzeptanz_und_vielfalt_barrierefrei.pdf

Kleefeldt, Esther/Meyeringh, Janina (2017): Flucht und Migration in der Adoleszenz. In: Psychotherapie im Dialog, 18. Jg., Nr. 2, S. 46-50.

<https://www.thieme-connect.de/products/ejournals/abstract/10.1055/s-0043-103867>

Walz, Marco/Fink, Ewgeni/Großmeier, Mark/Temprano, Miguel/Hapfelmeier, Gerhard (2017): Häufigkeit psychischer Störungen bei unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in Deutschland. In: Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, Nr. 45, S. 58-66.

[https://www.escap.eu/bestanden/Care%20\(38\)/Refugees/REFUGEE%20CRISIS/Background%20articles/mental_disorders_in_minor_refugees_in_germany.pdf](https://www.escap.eu/bestanden/Care%20(38)/Refugees/REFUGEE%20CRISIS/Background%20articles/mental_disorders_in_minor_refugees_in_germany.pdf)

Witt, Andreas/ Rassenhofer, Miriam/ Fegert, Jörg M./Plener, Paul L. (2015): Hilfebedarf und Hilfsangebote in der Versorgung von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen. In: Kindheit und Entwicklung, 24. Jg., Nr. 4, S. 209-224.

[https://www.escap.eu/bestanden/Care%20\(38\)/Refugees/REFUGEE%20CRISIS/ke_4_15_witt_rassenhofer_fegert_plener.pdf](https://www.escap.eu/bestanden/Care%20(38)/Refugees/REFUGEE%20CRISIS/ke_4_15_witt_rassenhofer_fegert_plener.pdf)

4.4 Datenauswertung und Berichterlegung

Der quantitative Kurzfragebogen wurde mit Hilfe von Excel ausgewertet. Da einige Male Ehepaare gemeinsam interviewt wurden, liegen in diesen Fällen jeweils zwei Fragebögen, aber nur ein Transkript vor.

Nach der Transkription der Audiodateien und Mitschriften der Interviews erfolgten nacheinander folgende Schritte der qualitativen Inhaltsanalyse:

- 1: Screening – Überarbeitung des Transkriptes und Kennzeichnung wichtiger Interviewpassagen
- 2: Kommentieren – erste Interpretationsansätze

3: Codieren mit qcamap¹⁵

4: Kondensieren – Gruppierung und Zusammenfassung der Kernaussagen verschiedener Interviews

Auf die Anonymisierung, die den Untersuchungsteilnehmern zugesichert worden war, legte das Team den größten Wert. Die Audiodateien und persönlichen Daten der Untersuchungsteilnehmer sind mittlerweile gelöscht.

Die Ergebnisse wurden dargestellt, interpretiert, bewertet und in diesem Bericht zusammengefasst.

Zur Veranschaulichung enthält diese Studie nach Vorbild anderer Berichte wörtliche Zitate aus den qualitativen Interviews. Dabei wurden sprachliche Fehler weitestgehend übernommen, um nicht schon auf diese Weise die Daten zu verzerren oder zu interpretieren. Gleichzeitig sollte auch die Authentizität erhalten bleiben.

Um die Anonymität der Befragten zu wahren, sind die Zitate nur mit Herkunftsland, Geschlecht und Alter gekennzeichnet. Wenn es den Kontext erhellt, werden weitere soziodemographische Merkmale genannt, beispielsweise Religion, Größe des Wohnorts¹⁶ oder der erlernte Beruf.

4.5 Berücksichtigung von Fehlerquellen

Die Wissenschaft hat im Rahmen der Methodenforschung **Fehlerquellen von Interviews** erarbeitet, die auch bei dem Forschungsvorhaben eine Rolle gespielt haben dürften. Auf Möglichkeiten der Antwortverzerrung durch Frageformulierung, Fragekontext, Interviewermerkmale etc. sei hier nicht weiter eingegangen. Wegen der Besonderheit des Untersuchungsvorhabens sind darüber hinaus weitere denkbare Methodenprobleme zu erwähnen:

Soziale Distanz: Interviewer und Befragte gehören unterschiedlichen Kulturkreisen an. Die sechs Interviewer sind Bürger dieses Landes (mit und ohne Migrationshintergrund), die Probanden hatten zum Zeitpunkt des Interviews zum Teil noch keine Aufenthaltsberechtigung. Je nach Interviewkonstellation konnten weitere verschiedene Formen der sozialen Distanz auftreten, z.B. ein starkes Bildungsgefälle. Mitunter waren die Interviewer jünger als die Probanden. Außerdem waren sie fast alle weiblich, was möglicherweise Interviewereffekte bei einem zu 71% männlichen Probandenkreis gehabt haben könnte.

Verständnisprobleme zwischen Interviewern und Befragten: Dieses Problem könnte bei dem Forschungsvorhaben gravierend gewesen sein. Zum einen konnte es zu verbalen Verständnisschwierigkeiten kommen, zum anderen zu inhaltlichen Problemen der Verständigung bzw. der Interpretation des Gesagten. Hier wurden gezielte Rückfragen gestellt, um Missverständnisse rechtzeitig und weitestgehend auszuräumen.

¹⁵ Dabei handelt es sich um eine nach Mayring entwickelte Open Source Software, die unter www.qcamap.org kostenfrei zur Verfügung steht. Das Programm führt am Computer in interaktiver Form durch die einzelnen Schritte der qualitativen Inhaltsanalyse.

¹⁶ Die Wohnortgröße ist – in Anlehnung an die BIK-Regionen – differenziert nach ländlicher Raum (unter 5.000 Einwohnern), Kleinstadt (5.000 bis 25.000 Einwohner), mittelgroße Stadt (25.000 bis 100.000 Einwohner) und Großstadt (ab 100.000 Einwohner).

Soziale Erwünschtheit: Der Aspekt der sozialen Erwünschtheit muss bei der Lektüre mitgedacht werden. Es ist keinesfalls ausgeschlossen, dass Befragte aufgrund ihrer Dankbarkeit für die Aufnahme in Deutschland und angesichts des Auftraggebers der Studie – bekanntermaßen das Ministerium für Soziales und Integration – manche der angesprochenen Punkte weniger kritisch darstellten als sie es möglicherweise außerhalb der Interviewsituation getan hätten. Andererseits sahen einige Befragte das Ministerium als zuständige Behörde und schilderten ausführlich Probleme mit der Bitte, sich darum zu kümmern.

Interkultureller Kontext: Dieser Punkt weist Parallelen zu dem letztgenannten auf. Die Möglichkeit, dass die Interviewten wenigstens zum Teil aus Höflichkeit ein anderes, vielleicht weniger offenes, Antwortverhalten an den Tag legten als Befragte unseres Kulturkreises, ist nicht unwahrscheinlich.¹⁷

Welche Rolle die Höflichkeit spielte, mag von Proband zu Proband unterschiedlich gewesen sein. Diplomatischen Antworten wie „alles ist gut“ standen auch einige wenige direkte gegenüber:

So schlägt eine Frau, die seit 11 Monaten auf ihre Anhörung wartet, sehr deutlich vor, Deutschland sollte die Zahl der Aufzunehmenden vor dem Zuzug beschränken, so dass die Infrastruktur nicht überlastet werde: „Frau Merkel say `hallo for everyone` but Germany is not prepared ... Nicht erst `hallo`, und dann warten, warten, warten!“ (Syrerin, 21)

Dolmetschereffekte: Die bei 38% der Interviews eingesetzten Dolmetscher konnten wissentlich oder unwissentlich fehlerhaft übersetzen bzw. Fragen und Antworten beim Übersetzen interpretieren. Mehrere Befragte berichteten über falsche Übersetzungen von Dolmetschern, z.B. bei der Anhörung beim BAMF.

Abweichende Rollenverständnisse: In einem zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen geführten Interview ist es grundsätzlich möglich, dass sich ein Geschlecht (in der Regel Frauen) gegenüber Interviewern zurückhaltender zeigt als das andere. Aufgrund der durchschnittlich vergleichsweise recht hohen Qualifikation und des mitunter gezeigten Selbstbewusstseins der Befragten kann dieser Effekt in der vorliegenden Studie als relativ gering eingeschätzt werden. Gleichzeitig besteht aber auch die Gefahr, dass Gesprächssituationen fehlinterpretiert werden, weil den Gesprächspartnern abweichende Rollenverständnisse unterstellt werden.¹⁸

Sponsorship-Effekt: Es war den Untersuchungsteilnehmern bekannt, dass die Interviews überwiegend von Mitarbeitern des Hessischen Ministeriums für Soziales und Integration durchgeführt wurden. Möglicherweise hat das die Offenheit des Antwortverhaltens teilweise behindert.

Obwohl die Interviews aufgrund des Leitfadens strukturiert waren, liefen sie doch sehr unterschiedlich ab, was unter anderem dem unterschiedlichen Mitteilungsbedürfnis, dem Temperament etc. der Befragten geschuldet ist. Die Interviewer bemühten sich um eine **neutrale Interviewtechnik**, und versuchten, weder positiv noch negativ auf die Antworten der Untersuchungsteilnehmer zu reagieren.

¹⁷ „In anderen Kulturen nehmen demgegenüber Höflichkeitsnormen einen höheren Stellenwert ein. Nicht der Wahrheitsgehalt einer Aussage, sondern das Motiv, den fremden Fragesteller nicht zu verletzen, genießt dann Priorität.“ (Diekmann 1997: 377) Zu Erhebungen in Jordanien s. Faulbaum (1986).

¹⁸ Beispielsweise sagte bei einem Interview mit einem Ehepaar die Ehefrau fast nichts oder ihr Mann vervollständigte ihre Sätze. Die Vermutung der Interviewer, die Frau habe gegenüber ihrem Mann zurückzustehen, erwies sich in diesem Kontext jedoch als falsch: Nach Aussagen des Übersetzers hatte der Mann die Unterhaltung dermaßen dominiert, weil seine Frau Analphabetin war und sich auch mündlich nicht gut artikulieren konnte.

Literatur:

Diekmann, Andreas (1997): Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Reinbek bei Hamburg.

Faulbaum, Frank (1986): Projektberatung in Jordanien – ein Erfahrungsbericht. In: ZUMA Nachrichten 10, S. 58-63. www.ssoar.info

Flick, Uwe (2014): Qualitative Sozialforschung – Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg.

Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.) (2009): Qualitative Forschung – Ein Handbuch. 7. Aufl. Reinbek bei Hamburg.

Gläser, Jochen/Laudel, Grit (2006): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden.

Helfferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manuel für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden.

Lamnek, Siegfried/Krell, Claudia (2016): Qualitative Sozialforschung. 6. Aufl. Weinheim.

Mayring, Philipp (2014): Qualitative content analysis. Theoretical foundation, basic procedures and software solution.

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-395173>)

5 Sozialstatistische Merkmale der Untersuchungsteilnehmer

Im Rahmen der vorliegenden Studie wurde keine Zufallsstichprobe von Probanden gezogen, sondern stattdessen eine bewusste Auswahl für die Interviews getroffen. So sollte sichergestellt werden, dass bei den Befragten die Verteilung wichtiger sozialstatistischer Merkmale (bspw. Herkunftsland, Alter, Geschlecht, Bildung, etc.) weitestgehend mit den Daten der amtlichen Statistiken für Hessen übereinstimmt.

Geschlechterverteilung und Altersstruktur

Im Rahmen dieser Studie wurden 92 Personen interviewt. Davon waren 65 Personen männlich (71%) und 23 Personen weiblich (25%). Somit entspricht die Geschlechterverteilung weitestgehend den offiziellen Zahlen. Vier Befragte (knapp 4%) gaben an, sich weder der Kategorie „männlich“ noch der Kategorie „weiblich“ zugehörig zu fühlen.¹⁹

Die Altersspanne der Befragten reichte von 19 bis 67 Jahren. Auf Interviews mit Minderjährigen, die an der Gesamtzahl der Geflüchteten in Hessen 2016 etwa ein Drittel ausmachten, musste aus Gründen des Datenschutzes verzichtet werden; es hätte eine Einwilligung der Erziehungsberechtigten eingeholt werden müssen. Fast zwei Drittel der Befragten waren der Altersgruppe bis 30 Jahre zuzurechnen (65%). Eine ebenfalls große Gruppe (31%) hatte ein mittleres Alter (zwischen 31 und 45 Jahren). Wenige Interviews (4%) wurden mit Personen über 45 Jahren geführt.

Verglichen mit den Statistiken des BAMF war in dieser Studie die Gruppe der unter 35-Jährigen leicht über- und die Gruppe der 50- bis 65-Jährigen leicht unterrepräsentiert.

Herkunftsländer

Die zwei Länder, aus denen zusammengenommen mehr als die Hälfte der Untersuchungsteilnehmer stammte, waren Syrien (29%) und Afghanistan (27%). Weitere wichtige Herkunftsländer der befragten Personen waren der Irak (13%), Eritrea (10%) und Somalia (7%). Insgesamt entspricht dies den Top 5-Herkunftsländern des Jahres 2016. Untersuchungsteilnehmer aus Syrien waren dabei leicht unterrepräsentiert, die aus Afghanistan, Eritrea und Somalia etwas überrepräsentiert. Dabei ist zu berücksichtigen, dass 2016 bei 10% der Asylsuchenden in Hessen überwiegend aufgrund fehlender Papiere das Herkunftsland ungeklärt war, Personen ohne Papiere aber an der Untersuchung nicht teilnahmen. Flüchtlinge aus sicheren Herkunftsstaaten – wie zum Beispiel aus dem Balkan – wurden im Rahmen dieser Studie nicht berücksichtigt.

Bisherige Aufenthaltsdauer in Deutschland/Hessen

Fast zwei Drittel der Befragten (63%) waren zum Zeitpunkt der Befragung seit etwa ein bis zwei Jahren in Deutschland/Hessen (länger als 12, aber maximal 24 Monate). Der durchschnittliche Aufenthalt aller Interviewten betrug 19,2 Monate. Nur jeweils ein Befragter war kürzer als 3 Monate bzw. länger als 48 Monate in Deutschland/Hessen.

¹⁹ Dieser relativ hohe Anteil lässt sich dadurch erklären, dass diese Studie einen Exkurs zu LSBT*IQ-Flüchtlingen enthält, siehe Kapitel 7.

Rechtsstatus und Unterbringung

Der größte Teil der befragten Flüchtlinge (35%) verfügte zum Zeitpunkt der Befragung über eine Aufenthaltsgenehmigung (AHG). Etwas geringer war der Anteil bereits anerkannter Flüchtlinge (28%). Ungefähr ein Viertel der Interviewten (24%) war noch asylsuchend und 10% waren lediglich geduldet bzw. erwarteten eine Rückkehrmaßnahme. Drei Personen (knapp 3%) machten keine Angabe zu ihrem Rechtsstatus.

Gut jeder zweite Untersuchungsteilnehmer war in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht (53%). 45% lebten bereits in eigenen Wohnungen. Zwei Befragte machten diesbezüglich keine Angabe.

Familienstand

Die Hälfte der Geflüchteten war zum Zeitpunkt der Befragung ledig (51%), 40% waren verheiratet. Eine Person gab an, verwitwet zu sein. 8% machten keine Angaben zu ihrem Familienstand.

Von Interesse war auch, ob die Geflüchteten Angehörige bereits nach Deutschland hatten nachholen können oder bereits mit ihnen eingereist waren. Die meisten Befragten (58%) gaben an, Familienmitglieder bei sich zu haben, 39% verneinten dies und 3% äußerten sich nicht zu dieser Frage. Diejenigen mit Familienanhang nannten am häufigsten eigene Kinder (64%), den Ehepartner (42%), Geschwister (30%), Eltern (23%) oder sonstige Verwandte (17%).

Schulbildung und Beschäftigung der Befragten im Herkunftsland

Die meisten Befragten, mit 55% mehr als die Hälfte, hatten im Heimatland über zehn Jahre lang eine Schule besucht, 22% waren immerhin sechs bis zehn Jahre zur Schule gegangen. Jeweils ca. 11% der Untersuchungsteilnehmer waren jedoch nur ein bis fünf Jahre beschult worden oder verfügten über keinerlei Schulbildung. 3% der Befragten machten dazu keine Angabe.

Erhoben wurde auch, welcher Tätigkeit die Geflüchteten in ihrer Heimat nachgegangen waren. Die Mehrheit war berufstätig: So berichteten 57%, mindestens drei Tage pro Woche gearbeitet zu haben; bei weiteren 16% waren es zumindest ein bis zwei Tage pro Woche. Niemand gab an, arbeitslos oder Rentner gewesen zu sein. Etwa ein Fünftel der interviewten Frauen bezeichnete sich als Hausfrau (entspricht 5% von allen Befragten). 7% aller Untersuchungsteilnehmer gaben diverse Tätigkeitsfelder an, welche unter „Sonstiges“ zusammengefasst wurden. Ein Drittel der Befragten waren noch Schüler (16%) oder Studenten (17%), als sie ihr Herkunftsland verließen.

Religiöser Hintergrund

Der Großteil der Befragten bezeichnete sich als muslimisch (70%). Christen stellten mit 17% die zweitgrößte Gruppe dar. Nur jeweils ein Interviewter war Jude bzw. Jeside. 5% gaben an, keiner Religion anzugehören, und weitere 5% äußerten sich nicht zu dieser Frage.

6 Ergebnisse

Dieses Kapitel präsentiert die Ergebnisse der erhobenen Daten. Der erste Abschnitt analysiert die Ressourcen der Befragten, der zweite befasst sich mit den Belastungen, die die Geflüchteten wahrnehmen. Abschnitt 6.3. setzt sich mit der zum Befragungszeitpunkt aktuellen Situation der Geflüchteten auseinander und der letzte Abschnitt behandelt deren Hoffnungen, Erwartungen, Ängste und Pläne. Da mittlerweile schon andere Studien zu den Lebenslagen von Geflüchteten vorliegen, werden die Ergebnisse teilweise in den Kontext dieser Arbeiten gestellt. Angereichert werden die Ausführungen mit geäußerten Meinungen der Befragten zu verschiedenen Themen.

6.1 Ressourcen der Geflüchteten

Flucht bedeutet nicht nur, die Heimat, Familie, Freunde, Sicherheit im Sprachgebrauch, den vertrauten Kulturkreis und Besitz zurückzulassen, sondern geht auch mit einer notwendigen Umgewöhnung, mit Verlustgefühlen und Ängsten sowie eventuell einem Statusverlust einher. Vor und während der Flucht machen einige Geflüchtete traumatische Erfahrungen. Ressourcen wie gerade das „herkunftslandspezifische Humankapital“ können durch die (Flucht-)Migration massiv entwertet werden.²⁰ Daher ist nach Ankunft im Aufnahmeland die Bilanzierung der für einen Neuanfang nutzbaren persönlichen Ressourcen – wie Bildungsniveau, Wissen, (brauchbare) Arbeitserfahrung, Sprachkenntnisse, persönliche Erfahrungen, Einstellungen und Motivation, interkulturelle Kompetenz, Resilienz, Offenheit – wichtig. Die Befragten haben möglicherweise nach ihrer Ankunft eine solche Bestandsaufnahme ihrer Ressourcen vorgenommen, weil sie zu diesen Punkten sehr realistische Äußerungen machten. Offenbleiben muss, ob sich die Befragten auch immer im Klaren über die Verwertbarkeit ihrer Ressourcen in Deutschland/Hessen sind.

6.1.1 (Aus-)Bildung

Das Schulsystem sowie das durchschnittliche Bildungsniveau der Bevölkerung differiert in den Hauptherkunftsländern der Geflüchteten erheblich. So liegt beispielsweise die Alphabetisierungsrate der erwachsenen Bevölkerung in Syrien bei 86%, in Afghanistan dagegen lediglich bei 38%. (Österreichisches Rotes Kreuz 2016a und b)

Infolgedessen überrascht es nicht, wenn auch der (formale) Bildungsstand der Untersuchungsteilnehmer stark variiert und vom Analphabeten bis zum Akademiker mit mehrjähriger Berufserfahrung reicht. Die deutliche Polarisierung der Bildungsniveaus von Geflüchteten, die das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung anhand der Daten der IAB-BAMF-SOEP-Flüchtlingsbefragung herausarbeitet, kann durch die vorliegende Studie bestätigt werden.

²⁰ Das Humankapital eines Menschen kann sich im Migrationsprozess verändern. So kann es durch die Migration zur Entwertung, im Extremfall sogar zum Verlust des Humankapitals kommen. Je stärker die Volkswirtschaften in Herkunfts- und Zielland im Hinblick auf wirtschaftliche Entwicklung, sektorale und berufliche Struktur differieren, desto weniger wahrscheinlich ist es, „dass das im Herkunftsland erworbene Humankapital im Zielland hoch bewertet wird“ (Granato 2003: 29).

Abbildung 6 veranschaulicht, dass jeweils 10% der Befragten über gar keine **Schulbildung** verfügen oder lediglich eine Form von Grundschulbildung im Herkunftsland genossen haben.²¹ Mehr als die Hälfte wurde dagegen länger als zehn Jahre beschult und wird daher eine Art weiterführende Schule besucht haben. 36 Befragte (39%) haben bereits an einer **Hochschule** studiert und 23 von ihnen verfügen über einen Universitätsabschluss. Das Bildungsniveau der in dieser Studie Befragten ist damit – wie bereits erwähnt – im Durchschnitt höher als das der Gesamtheit der Geflüchteten deutschlandweit (s. dazu z.B. Worbs/Bund 2016, Brücker et al. 2017). (Diese bewusste Auswahl der Untersuchungsteilnehmer wurde oben in Abschnitt 4.3 begründet.)

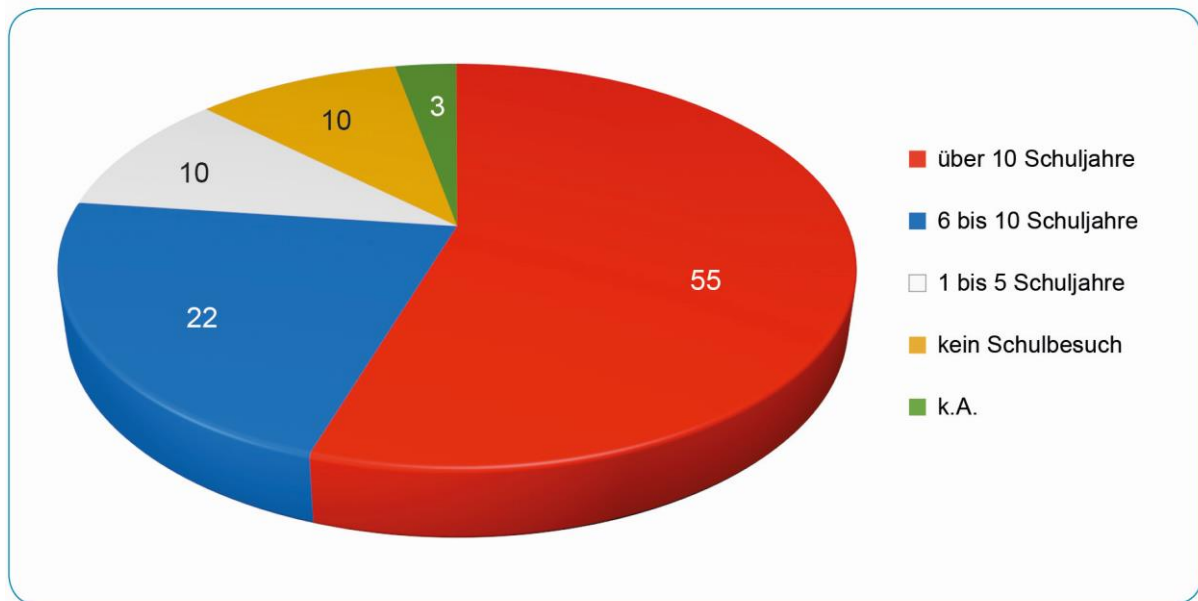


Abbildung 6: Schulbesuch der Untersuchungsteilnehmer in Jahren (Anteile in Prozent, n=92)

Aufgrund des relativ niedrigen Durchschnittsalters der Befragten war ein Drittel in ihrem Heimatland **noch Schüler bzw. Student** (jeweils 16% bzw. 17%). Dies eröffnet Potenziale, da die jungen Leute im ausbildungsfähigen Alter sind und möglicherweise leichter Zugang zum deutschen Bildungssystem finden als Ältere.

Der Schul- oder auch der Hochschulbesuch sagen allerdings wenig über das Niveau der Schulbildung aus. So schreibt das Österreichische Rote Kreuz (2016a: 3) beispielsweise über das Schulsystem in Afghanistan: „Staatliche Schulen leiden ... unter Überbelegung und mangelhafter Qualität des Lehrangebots. Mehr als sieben Prozent der Lehrkräfte haben selbst weniger als zwölf Jahre lang die Schule besucht. Zudem gibt es nicht genügend Lehrkräfte.“

Hohe Opportunitätskosten des Schulbesuchs (z.B. bei Kinderarbeit), teilweise mehrjährige Fluchterfahrungen und der vorübergehende Aufenthalt in verschiedenen Staaten bedingen **unterbrochene Bildungsbiographien**, wie folgende Beispiele zeigen:

„Ich musste meine jüngeren Geschwister versorgen, deshalb habe ich die Schule abgebrochen.“ (Iraker, 25)

²¹ Dies zeigen auch die Daten der IAB-BAMF-SOEP-Befragung; s. dazu Brücker et al. (2017: 20).

„Ging zur Schule in Pakistan, wo ich während des Taliban-Regimes lebte, dort machte ich meinen Schulabschluss. Studierte dann in Kabul Wirtschaft, habe das Studium aber nicht beendet.“ (Afghanin, 31)

Es stellt sich die Frage, welche Grundbildung überhaupt – trotz eventuell sogar mehrjährigen Schulbesuchs – unter den zum Teil sehr restringierenden Bedingungen erreicht werden konnte und inwiefern diese eine geeignete Basis für eine aufbauende Schulbildung in Hessen bietet. Von fehlenden Deutschkenntnissen abgesehen kann ein teilweise erheblicher Nachqualifizierungsbedarf vermutet werden, wenn die Geflüchteten den Wissensstand und das Kompetenzniveau derjenigen, die das deutsche Schulsystem durchlaufen haben, erreichen sollen.

In den Gesprächen fiel auf, dass sich einige gut Qualifizierte bewusst gegen bildungsferne Flüchtlinge abgrenzen. Vereinzelt fordern sie sogar, dass bei Gewährung der Aufenthaltserlaubnis zwischen gebildeten (d.h. in ihren Augen der Gesellschaft Nutzen stiftenden) Flüchtlingen mit Sprachkenntnissen und Arbeitserfahrung und ungebildeten ohne jegliche Kenntnisse und Chance auf eigenes Einkommen unterschieden werden sollte. Eine Ingenieurin formuliert es folgendermaßen:

„Not all the people that coming here in the same educational level, some in high educational level, in the medium educational level, some in the low educational level, the government should make somehow differences. For example, I know English, I talk English perfectly plus I have all the certifications, and there are some came here they didn't talk English and they have not done anything. Should I have to go with her to same schools? I will go, will go. Do we have the same aim? No, maybe she is coming, maybe wasting her time.(...) Peoples in high educational level will fusion with the deutsch community fastly, and they will learn the languages fastly and they will work on themselves to learn languages and to work fastly, do not depend on the government to just pay for them. These kinds of peoples should separate here.“ (Afghanin, 29)

Ein anderer, gut ausgebildeter Untersuchungsteilnehmer fragt sich, warum auch völlig Unqualifizierte in Deutschland einreisen dürfen. Er persönlich leidet immens darunter, dass er in der Gemeinschaftsunterkunft mit ungebildeten Landsleuten einen Raum teilen muss; in ihrer Gesellschaft:

“... werde [ich] jeden Tag dümmer.“ (Syrier, 26)

Literatur:

Beratungsdienste Aargau (o.J.): Schule in Eritrea.

http://www.beratungsdiensteaargau.ch/files/Dokumente/Junior_Mentoring/Workshops/Workshops_2014/Workshop_3_Eritrea/Schule_in_Eritrea.pdf

Brücker, Herbert/Rother, Nina/Schupp; Jürgen (Hrsg.) (2017): IAB-BAMF-SOEP-Befragung von Geflüchteten 2016: Studiendesign, Feldergebnisse sowie Analysen zu schulischer wie beruflicher Qualifikation, Sprachkenntnissen sowie kognitiven Potenzialen. DIW Politikberatung kompakt 123.

https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.563710.de/diwkompakt_2017-123.pdf

Granato, Nadia (2003): Ethnische Ungleichheit auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Opladen.

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (o.J.): Bildung in der Republik Irak. Hintergrundwissen für frühpädagogische Fachkräfte zu Herkunftsländern. KiTa.NRW.

<https://www.kita.nrw.de/file/1776/download?token=4ScQYsaK>

Österreichisches Rotes Kreuz (Hrsg.) (2016a): Das Schulsystem in Afghanistan.
https://www.rotekreuz.at/uploads/media/Schulsystem_in_Afghanistan_2016.pdf

Österreichisches Rotes Kreuz (Hrsg.) (2016b): Das Schulsystem in Syrien.
https://www.rotekreuz.at/uploads/media/Schulsystem_Syrien_2016.pdf

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (2018): Schule als Sackgasse? Jugendliche Flüchtlinge an segregierten Schulen. Studie des SVR-Forschungsbereichs 1. Berlin.
<https://www.svr-migration.de/publikationen/bildungsintegration/>

Worbs, Susanne/Bund, Eva (2016): Asylberechtigte und anerkannte Flüchtlinge in Deutschland. Qualifikationsstruktur, Arbeitsmarkteteiligung und Zukunftsorientierungen. BAMF-Kurzanalyse Ausgabe 1. Nürnberg.
https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Kurzanalysen/kurzanalyse1_qualifikationsstruktur_asylberechtigte.pdf?__blob=publicationFile

6.1.2 Arbeitserfahrung

Der verwendete Kurzfragebogen ergab, dass fast drei Viertel (73%) der Befragten in ihrem Herkunftsland gearbeitet haben, was sich mit den Ergebnissen der BAMF-IAB-SOEP-Befragung deckt. Die **Arbeitserfahrungen sind vielfältig** und reichen von informellen Jobs wie Straßenverkäufer oder Mitarbeit auf dem Bauernhof der Eltern über handwerkliche Tätigkeiten (Maler, Schmied, Automechaniker, Friseur) bis hin zu akademischen Berufen (Anwalt, Bauingenieur, Übersetzerin). Einige Befragte gaben an, ein eigenes Geschäft gegründet zu haben (z.B. Autovermietung/-verkauf, Immobilienbüro, Boutique) bzw. selbstständig gewesen zu sein:

„Ich hatte vorher in Afghanistan eine IT-Firma und habe mit der US-Armee zusammengearbeitet.“ (Afghane, 31)

Auf die von Deutschland abweichende Wirtschaftsstruktur der Hauptherkunftsländer dürfte es zurückzuführen sein, dass wenige Untersuchungsteilnehmer als Angestellte in größeren Firmen gearbeitet haben. Einige Interviewte waren vor ihrer Flucht beim Militär.

Generell konnten im Herkunftsland viele der genannten Tätigkeiten ohne eine formelle Berufsausbildung ausgeführt werden; das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung spricht in diesem Zusammenhang von „on-the-job-training“, das Bundesinstitut für Berufsbildung von „informellem beruflichen Bildungskapital“ (Möller/Walwei 2017: 137; Bundesinstitut für Berufsbildung 2017: 31). Eine Kategorisierung der Arbeitserfahrungen nach der dafür in Deutschland erforderlichen formalen Qualifikation ergab, dass für 17 Arbeitsangaben hierzulande in der Regel ein Studium Voraussetzung ist (z.B. Lehrerin, Übersetzer, Apothekerin). 30 Profile setzten eine abgeschlossene Berufsausbildung voraus (z.B. Schneiderin, Mechaniker, Frisör, Soldat, Landwirt), 19 könnten als angelernte Tätigkeiten eingeordnet werden (z.B. LKW-Fahrer, Cafébesitzer, Verkäuferin).

13 Untersuchungsteilnehmer konnten zum Zeitpunkt der Befragung bereits erste **Arbeitserfahrungen in Deutschland** vorweisen. Meist waren sie in 1-Euro-Verhältnissen als Übersetzer in Behörden oder in deren Auftrag tätig (z.B. bei Arztbesuchen). Manche hatten einen Minijob, z.B. als Hausmeister oder Putzhilfe. Einige hatten auch schon ein Praktikum absolviert (s. dazu auch Abschnitt 6.3.9):

„Ich habe schon für vier Monate ein Praktikum bei Deutsche Bank gemacht. Das war auf Englisch, und alle waren sehr zufrieden.“ (Afghane, 31)

Literatur:

Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) (2017): Geflüchtete und berufliche Bildung. Wissenschaftliche Diskussionspapiere. Bonn.

<https://www.bibb.de/veroeffentlichungen/de/publication/show/8508>

Möller, Joachim/Walwei, Ulrich (Hrsg.) (2017): Arbeitsmarkt kompakt. Analysen, Daten, Fakten. IAB-Bibliothek 363. Nürnberg.

<http://amk.iab.de/content/home/iab-arbeitsmarkt-kompakt.pdf>

6.1.3 Sprachkenntnisse

Deutsch

Da viele Flüchtlinge ihre Heimat in einer akuten Krise verlassen und die Zuwanderung nach Deutschland zumeist nicht langfristig geplant haben, verfügen sie in aller Regel bei ihrer Ankunft über keine oder nur sehr geringe Deutschkenntnisse und müssen sich die Sprache hierzulande aneignen. Dieser Spracherwerb in Deutschland wird weiter unten eingehender thematisiert (s. Abschnitt 6.3.8).

Etliche der Untersuchungsteilnehmer haben zwischenzeitlich schon Deutschkurse besucht. Der Großteil der Befragten hat die Motivation, die deutsche Sprache bald und gut zu lernen (vgl. dazu auch Abschnitt 6.1.4).

„Ich will meine deutsche Sprache verbessern.“ (Syrer, 31)

Allerdings ist ein Teil der Interviewpartner im Herkunftsland nie in die Schule gegangen und hat daher keine Lernerfahrung. Bei einem Teil der Geflüchteten handelt es sich um primäre Analphabeten, die die Schrift der Herkunftssprache nicht beherrschen. Andere kennen die lateinische Schrift nicht, so dass sie dementsprechend alphabetisiert werden müssen (sog. Zweitschriftler), was den Spracherwerb deutlich langwieriger gestaltet. Überdies ist das Deutsche – zum Beispiel aufgrund der drei Geschlechter, der Deklination, der Substantivkomposita, des Satzbaus – als eine für Nicht-Muttersprachler schwierig zu erlernende Sprache einzuschätzen. Trotzdem überrascht bei einigen Gesprächspartnern das Deutschniveau, das sie zum Teil auch autodidaktisch erworben haben.

Die beiden folgenden Grafiken geben einen Überblick über die Deutschkenntnisse der Untersuchungsteilnehmer: In der ersten Abbildung (Abbildung 7) sind die zertifizierten Sprachkenntnisse – beispielsweise nach erfolgreichem Absolvieren eines Deutschkurses – dargestellt, wobei sich die Angaben auf die Stufen des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens (GER) beziehen.

Ein Viertel der Befragten hat offenbar keine Deutschkenntnisse oder es wurde noch keine SprachEinstufung durchgeführt. Zwei Prozent werden Deutschkenntnisse auf dem C-Niveau bescheinigt, 26% auf dem B-Level und 36% auf dem Niveau A. Bedenkt man, dass erst B1 und B2 für eine „selbstständige Sprachanwendung“ stehen sollen, A1 und A2 dagegen auf lediglich „elementare“ Sprachkenntnisse hinweisen, wird deutlich, welcher Qualifizierungsbedarf hinsichtlich des Deutschen bei den Befragten noch besteht.

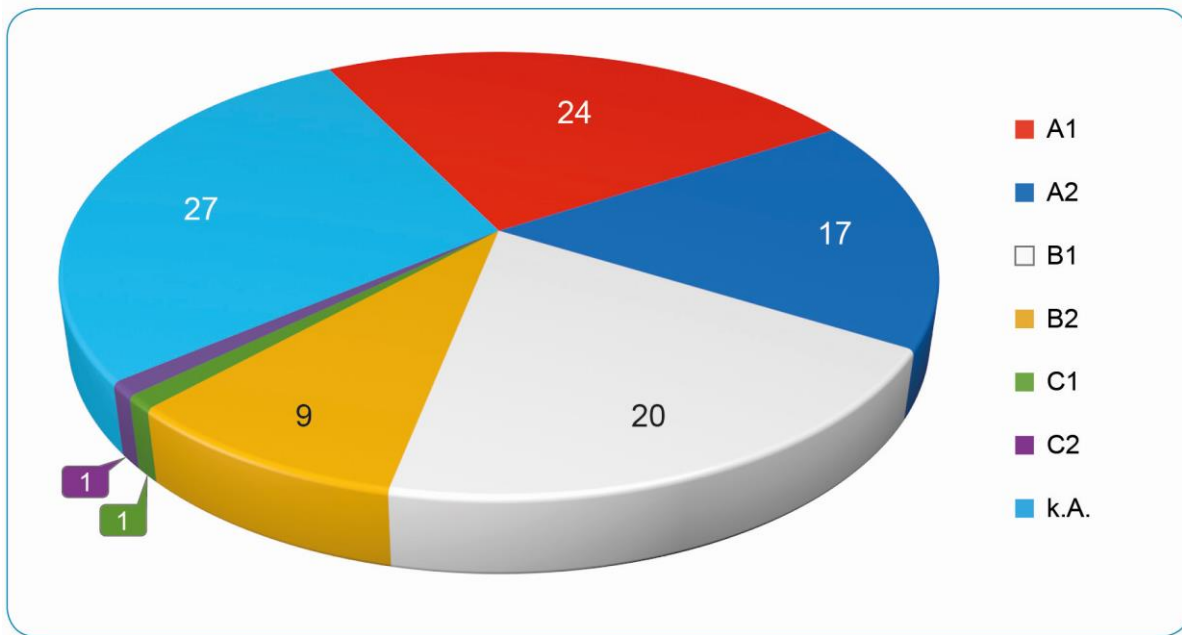


Abbildung 7: Deutschniveau der Befragten nach Zertifizierung

Die zweite Grafik (Abbildung 8) zeigt die subjektive Einschätzung der Sprachkenntnisse durch die Interviewer anhand einer eigens erstellten Skala von 0 (keine Kenntnisse der deutschen Sprache) bis 10 (fließende Deutschkenntnisse). Die Kategorien wurden hier der Übersichtlichkeit halber zusammengefasst.

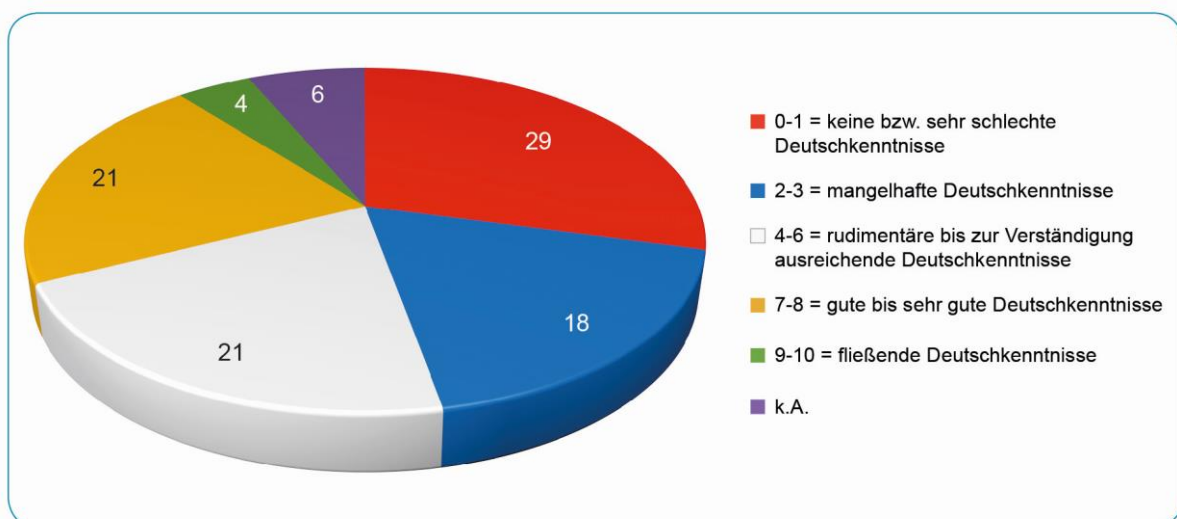


Abbildung 8: Deutschkenntnisse nach Einschätzung der Interviewer

Die Einschätzung der Deutschkenntnisse durch die Interviewer fällt deutlich schlechter als die Zertifizierung aus: Fast die Hälfte der Befragten hat nach ihrem Dafürhalten keine oder lediglich mangelhafte

Kenntnisse der deutschen Sprache. Etwa 20% können sich verständlich machen, ein weiteres Fünftel hat gute Deutschkenntnisse, 4% sprechen fließend.

Diese Abweichungen zwischen Zertifikat und tatsächlichen Kenntnissen sind auch immer wieder Gegenstand öffentlicher Diskussion. Es wurde bereits diskutiert, ob Sprachkursteilnehmer gezielt auf das Bestehen eines Abschlusstests hin qualifiziert werden, was mit einer im Alltag deutlich niedrigeren Sprachkompetenz als zertifiziert einhergehen kann. Gelegentlich wird berichtet, dass Sprachzertifikate mitunter auch wohlwollend vergeben werden, da sich die Förderung der Sprachkursträger zum Teil an der Erfolgsquote bemisst. In der Praxis werden bereits Übergangs- und Nachqualifizierungskurse angeboten, da trotz des ausgewiesenen Niveaus in vielen Fällen keine Anschlussfähigkeit an einen Kurs des nächsthöheren Sprachniveaus gegeben ist.

Unabhängig davon stellen die unzureichenden Deutschkenntnisse der Geflüchteten die gravierendste Barriere ihres Einstiegs in den Arbeitsmarkt dar, wie das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (2016: 6) auf Basis einer empirischen Untersuchung herausgearbeitet hat.

Weitere Fremdsprachenkenntnisse

Etliche Interviewte haben neben ihrer Herkunftssprache noch **weitere Sprachkenntnisse**. In erster Linie wird hier Englisch genannt. Das in der BAMF-IAB-SOEP-Befragung von den Teilnehmern zum Teil subjektiv als (sehr) gut beurteilte englische Sprachniveau (Brücker et al. 2017: IV) konnte von den Interviewern der vorliegenden Untersuchung nicht bestätigt werden.

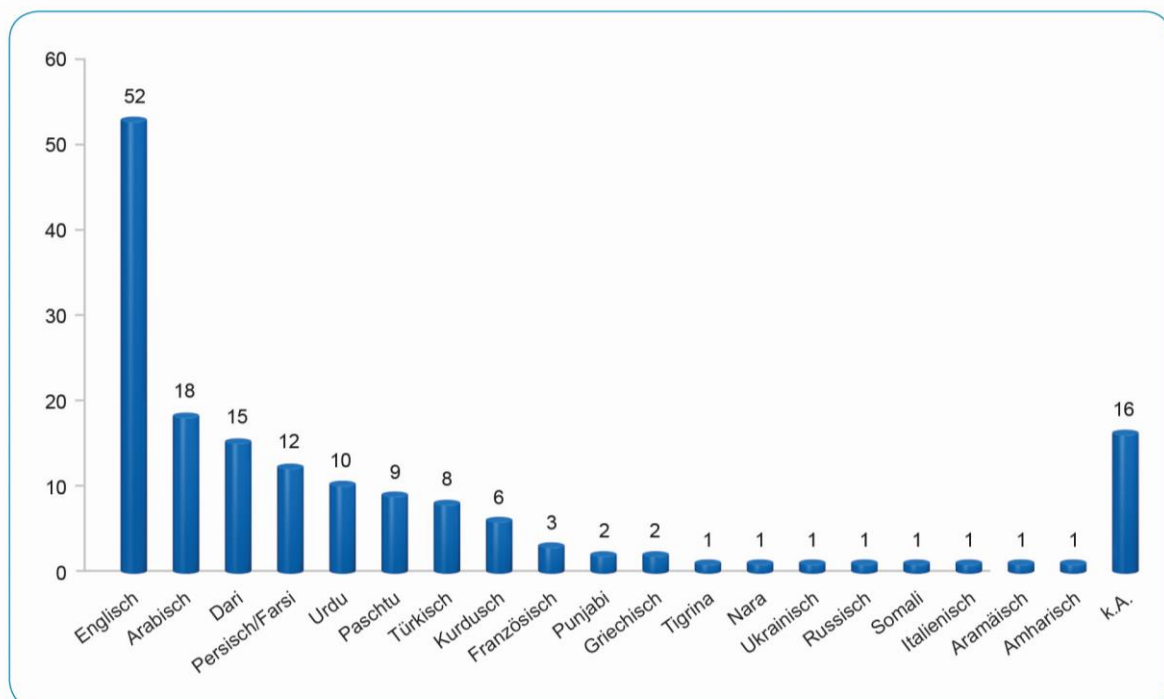


Abbildung 9: Fremdsprachenkenntnisse der Befragten (n = 92; ohne Deutsch; Mehrfachnennungen möglich)

Des Weiteren sprechen einige Flüchtlinge noch die in Nachbarländern gebräuchlichen Sprachen oder Sprachen anderer ethnischer Gruppen im Herkunftsland, wie aus Abbildung 9 anhand absoluter Zahlen zu erkennen ist. Es handelt sich vor allem um die Sprachen Arabisch, Dari, Farsi, Urdu, Paschtu, Türkisch und Kurdisch.

Literatur:

Brücker, Herbert/Rother, Nina/Schupp, Jürgen (Hrsg.) (2017): IAB-BAMF-SOEP-Befragung von Geflüchteten 2016: Studiendesign, Feldergebnisse sowie Analysen zu schulischer wie beruflicher Qualifikation, Sprachkenntnissen sowie kognitiven Potenzialen. DIW Politikberatung kompakt 123.

https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.563710.de/diwkompakt_2017-123.pdf

Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen (GER):

<http://www.europaeischer-referenzrahmen.de/>

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hrsg.) (2017): Hemmnisse abbauen und Potenziale nutzen. Arbeitsmarktintegration von Geflüchteten im SGB II. IAB-Kurzbericht 23.

<http://doku.iab.de/kurzber/2017/kb2317.pdf>

6.1.4 Bildungsaspiration und Erwerbsorientierung

Bildungsaspiration „bezeichnet den Willen bzw. das Streben eines Menschen, sich zu bilden und weiterzubilden“ (Onlinelexikon für Psychologie und Pädagogik). In der Regel wird ein Zusammenhang zwischen sozialer Herkunft bzw. Bildungsnähe des Elternhauses und Bildungsaspiration unterstellt und ist häufig mit dem Wunsch nach einem sozialen Aufstieg verbunden. Die hohe Bildungsaspiration von Migranten in Deutschland ist mehrfach empirisch belegt. (Z.B. OECD 2006, Relikowski et al. 2012; zu einem Überblick Boos-Nünning 2011: 25) Bildungsaspirationen können realistisch, aber auch idealistisch sein. Die Ansprüche an die eigene Bildung haben unter Umständen einen positiven Einfluss auf die persönliche Motivation im Bildungswesen und am Arbeitsmarkt.

Unter dem Begriff Erwerbsorientierung soll hier der Wille untersucht werden, eine Arbeit aufzunehmen, sowie die Frage, welche weiteren Wünsche und Hoffnungen ihm zugrundeliegend.

Bildungsaspiration

Die Mehrzahl der Untersuchungsteilnehmer möchte schnellstmöglich die **deutsche Sprache lernen**. Hierzu wünschen sich die meisten, einen Anfänger- oder weiterführenden Deutschkurs besuchen zu können. Die Flüchtlinge erkennen, dass der Spracherwerb den ersten Schritt zur Integration bedeutet:

"Integration, first learning completely the language and to understand the social living of other people, the culture, the system of government and the system of education and also working environment." (Afghane, 26)

Über die Absicht des Erwerbs von fundierten Deutschkenntnissen hinaus bringen die Geflüchteten **hohe Bildungsaspirationen** mit, was die Ergebnisse der IAB-BAMF-SOEP-Befragung bestätigt (IAB 2016: 7). So berichtet ein Schüler:

„... geh da auch in die Schule. Dieses Jahr schaffe ich meinen Realschulabschluss und hab mich auch jetzt im Gymnasium angemeldet, um mein Abitur zu machen.“ (Afghane, 19)

Beachtlich ist in einigen Fällen auch das Engagement der Befragten:

„Ich lerne viel, ich muss mehr machen als die Deutschen, lesen und verstehen und wieder lesen. Deshalb brauch ich mehr Zeit.“ (Afghane, 20)

Teilweise streben die Untersuchungsteilnehmer an, in Berufen zu arbeiten, die in Deutschland ein Hochschulstudium voraussetzen. Dies ist problematisch, wenn sie keinerlei oder nur eine rudimentäre Schulbildung besitzen. Die Vorstellungen über den angestrebten Beruf sind daher zum Teil **wenig realistisch**. Vielen ist der Unterschied zwischen einer Berufsausbildung und der Hochschul- bzw. Fachhochschulausbildung nicht bekannt, und manche gehen davon aus, dass man ein Studium mit einer geringen Schulbildung aufnehmen kann.

Allerdings ist der Mehrzahl der Befragten bewusst, dass ein erfolgreicher Einstieg in den Arbeitsmarkt eine wie auch immer geartete berufliche Abschlussvoraussetzung ist. Daher streben mehrere der Geflüchteten, die sich zu ihren Bildungswünschen äußern, explizit eine **Berufsausbildung** an, um den Sprung in den Arbeitsmarkt zu schaffen:

"When I go to school, will make a Ausbildung and make high education." (Afghane, 20, ca. 10 Jahre Schulbildung)

Sie sehen ein, dass eine Ausbildung ein wichtiger Schritt zu einer langfristigen Existenzsicherung bedeutet:

"[...] dass ich eine Ausbildung anfangen kann, und mein Leben weiterleben kann" (Somalierin, 21, Schülerin und Hausfrau mit Kleinkind, einige wenige Jahre Schulbildung)

Manche haben bereits einen konkreten Ausbildungsberuf im Blick:

„Ich gehe ich hier auf das Hessenkolleg. Ich habe ein Stipendium für den Deutschkurs am Hessenkolleg. Mein Ziel ist es, eine Ausbildung im sozialen Bereich zu machen.“ (Syrierin, 21, früher Studentin)

„Ziel ist, hier eine Ausbildung als Automechaniker zu machen.“ (Afghane, 20)

Deutlich wird aber auch, dass zwar die meisten erkannt haben, welche Bedeutung eine Berufsausbildung hat, aber nicht wissen, dass diese an Voraussetzungen geknüpft ist. So fragt sich eine Alleinerziehende:

"Ich mache Schule, aber später verstehe ich nicht, ich kann Ausbildung machen, gibt Möglichkeiten?" (Somalierin, 22, ohne Schulbildung)

Selten wird der Wunsch, ein Studium aufzunehmen, genannt:

„Ich möchte studieren, auf Universität gehen.“ (Syrier, 23)

Auch das Bundesinstitut für Berufsbildung (2017: 29) berichtet von einem großen Interesse von jungen Geflüchteten an einem beruflichen oder universitären Abschluss. In einzelnen Fällen wollen Befragte allerdings keine Ausbildung absolvieren, sondern direkt in den Arbeitsmarkt einsteigen:

„Natürlich wäre es nicht schlecht eine Ausbildung zu machen, aber ich habe das Gefühl, schon viel Zeit sinnlos vergeudet zu haben. Und drei Jahre Ausbildung sind zu lang, um schließlich arbeiten zu können.“ (Eritreer, 23, Schüler)

Nicht zuletzt liegt die Entscheidung, auf eine Ausbildung zu verzichten und sich gleich eine Arbeit zu suchen, in der Hoffnung begründet, möglichst zeitnah Geld für den Familiennachzug anzusparen:

„Eine Ausbildung dauert mir zu lang, weil ich meine Familie nachholen möchte.“ (Eritreer, 30)

In einigen Interviews wird immer wieder die Aufnahme einer Arbeit im Zusammenhang mit der Versorgung der Familie angesprochen. Im Fokus steht häufig weniger, sich im Beruf selbst zu verwirklichen, als die Zukunft der Familie zu sichern. Insbesondere Eltern wollen ihren Kindern durch ihre Arbeit ein besseres Leben ermöglichen und deren Bildung fördern.²² (s. dazu auch Abschnitt 6.4.3.)

Einen hohen Stellenwert nimmt für die Geflüchteten die **tertiäre oder Hochschulausbildung** ein. In dieser Studie haben von 92 Befragten 36 studiert bzw. 23 das Studium abgeschlossen. Viele derjenigen, die ein Studium abbrechen mussten, möchten es gern in Deutschland fortsetzen und abschließen, andere möchten sich im Anschluss an das abgeschlossene Studium weiterqualifizieren – auch, um womöglich den Wiedereinstieg in ihren früheren Beruf zu finden:

„Ich würde gern C1 machen und dann möchte ich weiter studieren.“ (Syrer, 24, Bachelor in Wirtschaftswissenschaften)

„Drei Jahr studieren diese Beruf. Schwer lassen diese Beruf.“ (Iraker, 28, Bachelor in Verwaltungswissenschaften; der Interviewte möchte gern diesen Beruf weiter ausüben, da er viel Energie in das Studium gesteckt hat; Anmerkung der Autoren)

Erwerbsorientierung

Trotz ihrer Bildungsaspirationen wünschen sich viele der Untersuchungsteilnehmer, zeitnah eine Arbeit aufnehmen zu können. Fast alle befragten Flüchtlinge sind motiviert zu arbeiten:

„Hauptsache Arbeit – egal was! Arbeit, Arbeit!“ (Iran, 36)

„Ich will als Elektriker arbeiten, sowas in die Richtung. ... Ich will einen Job finden. Für mich selbst sorgen zu können.“ (Eritreer, 23)

Der Arbeitswille kann durch den Wunsch motiviert sein, bald die **Familie nachzuholen**:

„Ich will unbedingt bleiben, arbeiten und mit meine eigene Geld die Familie nachholen. Alles legal mit Visum und eigene Geld.“ (Syrer, 20)

Die Aufnahme einer Arbeit kann auch gleichbedeutend sein mit dem **Beginn eines eigenen bzw. neuen Lebens**:

„Arbeite hier und lebe mein Leben, was ich in Syrien vermisst habe. Zu leben anzufangen!“ (Syrerin, 20, Aufenthaltsgestattung für ein Jahr)

Dabei bedeutet Arbeit auch die **Unabhängigkeit von Sozialleistungen**²³:

„Möchte unabhängig von Ämtern sein durch Arbeit und deutsch Frau sein“ (lacht). (Syrerin, 20, Schülerin)

„Wenn Geld von Amt kommt, ist Gegenteil von meine Traum.“ (Somalierin, 32, arbeitet als Reinigungskraft)

„Wenn man Leistungen vom Staat bekommt, kann das einen erdrücken, man ist passiv. Das Arbeiten, man ist immer in Bewegung, hat dabei eine bessere Gefühl. Wenn man nur Leistungen bekommt, schläft man.“ (Eritreer, 25)

²² Die Interviews spiegeln durchweg wieder, dass – zumindest in der Phase nach der Ankunft – das „Kollektiv“, die Kernfamilie und Verwandten, wichtiger sind als individuelle Bedürfnisse. Selbst die Frage nach der eigenen Situation wird oft im Kontext der Familie beantwortet.

²³ Die Relevanz dieses Aspektes wird auch in anderen Untersuchungen herausgearbeitet (z.B. Institut für Arbeitsmarkt und Berufsforschung 2016; Worbs/Bund 2016).

Viele Befragte möchten Steuern zahlen, was sie als einen wichtigen Beitrag für die Gesellschaft sehen (siehe auch Abschnitt 6.4.6). Manche äußern den Wunsch, sich durch ihre Arbeit gegenüber dem deutschen Staat und seinen Bürgern **für die Aufnahme** in Deutschland **zu revanchieren**:

“I was thankful. I promised myself, this country saved our lifes. This is really big for us. I wanted to just give this help back to them. They help me, I want to help them also. So, I bring my knowledge here. I want to be a doctor here and help these people also.” (Iranerin, 23)

Für andere ist Arbeit der Weg, ihre **materielle Lage zu verbessern**. Manche haben nicht nur das Ziel, in einer eigenen Wohnung zu leben, sondern träumen von einem eigenen Haus – und natürlich einem Auto:

“Nach Ausbildung ein Auto kaufen und Führerschein machen. Ich möchte gern Haus mit Möbeln.” (Afghane, 19)

Konkretere Vorstellungen bzgl. Arbeitgeber, Arbeitsstelle, Arbeitsinhalte, Verdienst etc. machen sich die Untersuchungsteilnehmer kaum.

Viele der Befragten haben schon von der Möglichkeit eines **Praktikums** gehört, das die Möglichkeit bietet, Kontakt zum deutschen Arbeitsmarkt herzustellen. Manche streben das explizit an:

„Möchte gerne als Automechaniker arbeiten und eine Ausbildung machen. Davor Schule und ein Praktikum.“ (Iraner, 20)

Obwohl ein Praktikum die Chance erhöhen soll, eine Arbeit zu finden, berichten manche, dass sie bereits ein oder mehrere Praktika absolviert haben und dennoch keine Anstellung finden konnten oder nicht weiterbeschäftigt wurden:

„Ich habe die Schule schon drei Monate besucht und habe ein Praktikum zwei Wochen gemacht und dann zwei Monate dort gearbeitet. Dann hatten keine Arbeit mehr.“ (Somalier, 21, keine Schulbildung)

Bei manchen Flüchtlingen – beispielsweise Akademikern – stand das Praktikum in keiner Verbindung zu ihrer vorherigen Ausbildung.

Insgesamt entsteht der Eindruck, dass die Befragten sich einbringen wollen. Sie haben hohe Bildungsaspirationen und den Willen, zu arbeiten. Dabei scheint sie das Ziel zu motivieren, irgendwann ein „normales deutsches Leben“ zu führen. Dieser Aspekt wird in Kapitel 6.4., der sich mit Wünschen und Zukunftsplänen beschäftigt, wieder aufgegriffen. Eine junge ambitionierte Untersuchungsteilnehmerin wies allerdings darauf hin, dass sie genügend Geflüchtete kenne, die den Eindruck vermittelten, sich im Sozialsystem einzurichten. Sie dächten:

„... ich sitze hier und kriege Geld, die Kinder gehen zur Schule – das reicht mir.“ (Syrierin, 21)

Literatur:

Boos-Nünning, Ursula (2011): Migrationsfamilien als Partner von Erziehung und Bildung. Expertise im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung. WISO-Diskurs. Bonn. <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/08725.pdf>

Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.) (2017): Geflüchtete und berufliche Bildung. Wissenschaftliche Diskussionspapiere. Bonn. <https://www.bibb.de/veroeffentlichungen/de/publication/show/8508>

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hrsg.) (2016): Geflüchtete Menschen in Deutschland. Warum sie kommen, was sie mitbringen und welche Erfahrungen sie machen. IAB-Kurzbericht 15. Nürnberg.

<http://doku.iab.de/kurzber/2016/kb1516.pdf>

OECD (2006): Where immigrants students succeed – a comparative review of performance and engagement in PISA 2003. Paris.

<http://www.oecd.org/education/school/programme-for-international-student-assessment-pisa/where-immigrant-students-succeed-a-comparative-review-of-performance-and-engagement-in-pisa-2003.htm>

Relikowski, Ilona/Yilmaz, Erbil/Blossfeld, Hans P. (2012): Wie lassen sich die hohen Bildungsaspirationen von Migranten erklären? Eine Mixed-Methods-Studie zur Rolle von strukturellen Aufstiegschancen und individueller Bildungserfahrung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Nr. 52, S. 111-136.

Worbs, Susanne/Bund, Eva (2016): Asylberechtigte und anerkannte Flüchtlinge in Deutschland. Qualifikationsstruktur, Arbeitsmarkt-beteiligung und Zukunftsorientierungen. BAMF-Kurzanalyse Ausgabe 1. Nürnberg.

https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Kurzanalysen/kurzanalyse1_qualifikationsstruktur_asylberechtigte.pdf?__blob=publicationFile

6.2 Belastungen der Geflüchteten

Die Geflüchteten bringen nicht nur Ressourcen mit. Vielfache Belastungen – Traumata, Ungewissheit hinsichtlich des künftigen Aufenthaltes in Deutschland, Sorge um Verwandte, häufiger Ortswechsel durch wiederholte Verlegung in verschiedene Einrichtungen, Kontrollverlust und gesundheitliche Probleme – können den Prozess des „Ankommens“, des Eingewöhnens und damit in längerfristiger Perspektive auch der Integration bremsen.

6.2.1 Fluchterfahrungen

Nicht immer sind Kriegshandlungen die vorrangigen Gründe für die Flucht; Perspektivlosigkeit, Familienzwiste²⁴, drohende ungewollte Ereignisse (z.B. Zwangsheirat, Beschneidung) oder individuelle Verfolgungen aufgrund bestimmter Haltungen oder Eigenschaften (z.B. Religionszugehörigkeit, Geschlecht, sexuelle Orientierung, dazu genauer Abschnitt 7.1) können ebenso ein Fluchtmotiv sein. Fluchtursachen, Kriegserlebnisse, Verlauf der Flucht oder erlebte Gewalt sollten explizit nicht Gegenstand dieser Studie sein, doch ließen sich diese Punkte mitunter nicht aus den Gesprächen ausklammern.

Folgende Zitate weisen stellvertretend für andere auf die Länge und Dauer der Fluchtwege hin:

„Ich bin 2012 in Italien angekommen. Vorher war ich in Libyen im Gefängnis für vier Monate.“ (Somalierin, 32)

²⁴ Ein Untersuchungsteilnehmer erzählte, die Familie seiner Frau forderte, dass die Kinder auf die „Talibanschule“ gingen, das lehne er ab. Die Familie habe ihm mit dem Tod gedroht. Müsste er zurück nach Afghanistan, würde sie ihn töten. (Afghane, 30)

„Ich bin seit zwei Jahren in Deutschland ohne meine Frau und meine Kinder. Ich flüchtete von Eritrea nach Äthiopien, dann in den Sudan und nach Libyen. Danach flüchtete ich über Italien und Österreich nach Deutschland.“ (Eritreer, 36)

„Wir sind dann mit Schleppern nach Griechenland, aus Griechenland mit dem Roten Kreuz und mit Helfern nach Deutschland.“ (Afghane, 31)

Viele berichten von belastenden Erlebnissen auf der Flucht:

„Auf der Reise wurden wir bedroht. Die Konflikte in den Camps.“ (Eritreerin, 20)

„In Kroatien, Polizei schlagen mir.“ (Syrier, 30)

*„In Griechenland wollten sie mich töten [...] und [haben] mich ausgeraubt.“ (LSBT*IQ-Person aus islamischem Land)*

Die Erlebnisse beschäftigen die Befragten zum Teil auch hier in Deutschland noch und erschweren eine Konzentration auf die neuen Herausforderungen. Eine Untersuchungsteilnehmerin erzählt, wie sich die noch nicht verarbeitete Flucht bei ihr auswirkt:

„Wir haben schlechte Träume: Wir sind an der Grenze und nicht bleiben dürfen.“ (Iranerin, 40)

Die medizinische Forschung bestätigt, dass sog. Traumafolgestörungen erhebliche Schwierigkeiten, eine neue Sprache zu lernen, eine Ausbildung zu machen oder einer Arbeit nachzugehen, mit sich bringen können. (S. dazu Abschnitt 6.2.6)

Literatur:

Charité – Universitätsmedizin Berlin (Hrsg.) (2017): Study on Female Refugees. Repräsentative Untersuchung von geflüchteten Frauen in unterschiedlichen Bundesländern in Deutschland. Abschlussbericht.

<https://female-refugee-study.charite.de/>

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hrsg.) (2016): Geflüchtete Menschen in Deutschland. Warum sie kommen, was sie mitbringen und welche Erfahrungen sie machen. IAB-Kurzbericht 15. Nürnberg.

<http://doku.iab.de/kurzber/2016/kb1516.pdf>

(o.V. 2017): Fluchterfahrungen. Bundeszentrale für politische Bildung, 14. März.

<http://www.bpb.de/lernen/projekte/refugee-eleven/243503/fluchterfahrungen>

6.2.2 Sorge um Angehörige

Häufig haben die Untersuchungsteilnehmer noch Verwandte im Herkunftsland, die zum Teil unter schlechten oder unbekanntem Bedingungen leben.

„Ich komme aus dem Irak, Hauptstadt Bagdad, es gibt keine Sicherheit. Meine Lieben und meine Familie leben sehr gefährlich. Zweimal diese Auto so hier (zeigt nah an sich) explodiert.“ (Iraker, 28)

Einige Befragte haben auf der Flucht ihre Angehörigen verloren:

„Die restliche Familie ist noch unterwegs auf der Flucht, aktuell in Griechenland.“ (Afghane, 21)

Die Ungewissheit über deren Schicksal und das Warten auf ihre Ankunft versetzt die Befragten in große Unruhe, wie folgendes Zitat zeigt, in dem ein Untersuchungsteilnehmer eine Begebenheit aus seinem Kurs erzählt:

„Here are men and woman, the rest of family wait in Libanon, in Turkey or Syria, they wait for the family. For example: to school in late, when the teacher asks him why you don` t come early, he said, `I can` t sleep yesterday, I was thinking about my family.` – When the teacher, the school, the government want them to come in time, they have to be relaxe. They do every-thing here, but too much people wait.“ (Syrer, 24)

„Hätte hier vielleicht Sprache gelernt, wenn alles gut gelaufen wäre, aber denke viel an meine Frau, kann nichts machen oder lernen.“ (Iraker, 42) [Anmerkung: der Interviewte ist mit mehreren Kindern hier, seine Frau war zum Zeitpunkt der Befragung in der Türkei]

Die Interviewer thematisierten dies explizit nicht, weil die Sorge um Angehörige selbstverständlich ist und die Befragten nicht zusätzlich mit emotional belastenden Themen konfrontiert werden sollten. Die Sorge um Angehörige muss auf jeden Fall als ein die Geflüchteten stark belastender Faktor angesehen werden.

Literatur:

Dernbach, Claudia (2018): Familiennachzug: Noch viele Hürden vor dem Familienleben für Geflüchtete. In: Die Tageszeitung vom 26. Juli.

<https://www.tagesspiegel.de/politik/familiennachzug-noch-viele-huerden-vor-dem-familienleben-fuer-gefluechtete/22843636.html>

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hrsg.) (2017): Was wirklich wichtig ist. Einblicke in die Lebenslagen von Flüchtlingen. Kurzinformation des SVR-Forschungsbereichs 2017-1. Berlin.

<https://www.svr-migration.de/publikationen/>

6.2.3 Ungewisser Ausgang des Asylverfahrens

Ebenso wirkt sich der **unsichere Ausgang des Asylverfahrens** belastend aus. Viele Flüchtlinge – z.B. aus Herkunftsländern wie Afghanistan und dem Irak²⁵ – wissen nicht mit Sicherheit, ob sie einen Schutzstatus erhalten. Den Geflüchteten ist klar, dass die Möglichkeit besteht, Deutschland wegen eines abgelehnten Asylantrags innerhalb kürzester Zeit eigentlich wieder verlassen zu müssen. Nach den Strapazen, die sie auf sich genommen haben, und angesichts der Situation in ihren Herkunftsländern nennen sie die Ungewissheit über ihr Schicksal als Hauptursache für Angst:

„Die Ungewissheit ist ein Problem, auch in der Schule. Es ist schwierig zu lernen, weil mich das so beschäftigt.“ (Eritreer, 27)

²⁵ Die Schutzquote Irak lag 2016 bei 70%, 2017 bei 56%.

Andere sehen gar keine Notwendigkeit, Deutsch zu lernen, wenn der Aufenthalt unsicher ist. Auf diese Weise verstreicht kostbare Zeit nach der Ankunft, die für die Qualifizierung genutzt werden könnte.

Die Geflüchteten sind hier in Deutschland oft eng vernetzt mit Personen aus ihrem Kulturkreis und wissen, dass bereits Personen oder auch Familien aus ihrer Herkunftsregion abgeschoben wurden. Dieses Vorgehen stößt bei den meisten auf Unverständnis und macht für manche Geflüchtete die Situation perspektivlos. Deutlich wird die Unsicherheit und die Angst im Kommentar eines Familienvaters, der auf die Entscheidung des BAMF wartet:

„Ich habe jetzt mitbekommen, dass viele Iraker aus B. einen Ablehnungsbescheid und auch eine Familie hier aus der Nähe. Ich weiß nicht warum. Alle Leute pessimistisch und langweilig. Keine Lust für Schule. Viele Leute sagen, warum ich gehe in die Schule oder lernen, und ich weiß nicht was meine Zukunft. Was machen später? Ich glaub jeden Augenblick zurück in den Irak. Jeden Tag gibt es neue Recht für die Flüchtlinge.“ (Iraker, 28, mit Frau und zwei kleinen Kindern in Hessen, wartet auf die Entscheidung des BAMF)

Das **Warten auf die Asylentscheidung** ist somit eine große Belastungsprobe. Bis dahin können viele ihr Leben nicht „beginnen“:

„Alles in meine Leben hängt ab von Interview, danach beginnt das Leben.“ (Afghane, 26, ohne Familie, asylsuchend; mit „Interview“ ist die Anhörung beim BAMF gemeint)

Im Laufe der Erhebungsphase zeigte sich, dass immer weniger Geflüchtete über die lange Wartezeit klagten; der Bearbeitungsstau des BAMF hatte abgenommen. Zusätzlich hatten manche Flüchtlinge bereits einen Ablehnungsbescheid erhalten:

„Im Ablehnungsbescheid stand, dass unsere Heimatgend sicher ist, aber das ist sie für Frau und Kinder nicht. Wir sind auch innerhalb des Landes geflüchtet und ich habe das Leben meiner Familie riskiert. Ich riskiere ja das Leben meiner Familie, weil es eben nicht sicher ist. Und die Familie ist nicht in ein Boot gestiegen, um nur zwei Monate zu bleiben. Das ist ungerecht!“ (Iraker, 40)

Viele Asylbewerber haben dagegen eine Klage eingereicht. Zu dem psychischen Druck durch die Unsicherheit kommt in diesem Fall eine weitere Bürde in Form einer **finanziellen Belastung durch die Anwaltskosten** hinzu, denn die Kosten für den Anwalt vor dem Prozess müssen die Geflüchteten teilweise selbst tragen oder vorlegen.²⁶

„Habe Prozesshilfe beantragt beim Amt, wenn es zu Prozess kommt, zahlen sie. Die Vorarbeit muss ich selbst bezahlen, 1000 Euro beim Anwalt.“ (Iraker, 22, Duldung, mit Eltern und Geschwistern in Hessen)

Bei vielen wird das Bleiberecht immer nur um ein bis drei Jahre verlängert, einen dauerhaften Aufenthaltsstatus erhalten sie nicht. Auch dies erzeugt Unsicherheit, wenn nicht sogar Ärger:

„Die AHG von ein Jahr ist ein Gefängnis. Ich kann keinen Laden mieten, kann keinen Kredit von Bank nehmen, kann nicht umziehen... Würde gern dahinziehen, wo Arbeit ist, muss aber hier bleiben.“ (Syrisches Ehepaar, 35 und 32)

Die anhaltende Debatte um „sichere Herkunftsländer“ ist den Geflüchteten bekannt; einige haben einen Ablehnungsbescheid erhalten, in dem steht, dass in ihrer Herkunftsregion Sicherheit bestünde. Eine solche Information verbreitet sich schnell, besonders in Gemeinschaftsunterkünften. Die Betroffenen reagieren häufig verständnislos:

„Abschiebung finde ich nicht gut. Kabul ist zu unsicher. Afghanen erhalten oft negativ. Afghanen haben keine Motivation und haben kein Geld für Anwalt.“ (Afghane, 19)

²⁶ Im Prozess können sie Prozesskostenhilfe in Anspruch nehmen.

Die aus ihrer Sicht ungleiche Behandlung von Flüchtlingen finden Befragte aus Afghanistan ungerecht:

„[...] ungerecht, dass Syrer Asyl ohne Bedingung erhalten, während Afghanen kein Asyl mehr erhalten, obwohl dort seit 35 Jahren Krieg.“ (Afghane, 26)

Dies führt teilweise zu Spannungen und Ressentiments zwischen verschiedenen Herkunftsgruppen (s. Abschnitt 6.3.6).

Literatur:

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hrsg.) (2016): Geflüchtete Menschen in Deutschland. Warum sie kommen, was sie mitbringen und welche Erfahrungen sie machen. IAB-Kurzbericht 15. Nürnberg.

<http://doku.iab.de/kurzber/2016/kb1516.pdf>

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hrsg.) (2017): Was wirklich wichtig ist. Einblicke in die Lebenslagen von Flüchtlingen. Kurzinformation des SVR-Forschungsbereichs 2017-1. Berlin.

<https://www.svr-migration.de/publikationen/>

Thränhardt, Dietrich (2019): Ein funktionierendes Asylverfahrenssystem schafft Vertrauen Was Deutschland von der Schweiz für die Lösung der Qualitätsprobleme beim Asyl lernen kann. Heinrich-Böll-Stiftung. Berlin.

<https://heimatkunde.boell.de/2019/06/18/ein-funktionierendes-asylverfahrenssystem-schafft-vertrauen-was-deutschland-von-der>

6.2.4 Problematische Wohnsituation

Die Flüchtlinge beurteilen ihre Wohnsituation recht unterschiedlich, je nachdem, ob sie noch in Gemeinschaftsunterkünften leben oder bereits eine eigene Wohnung bezogen haben.

Geflüchtete in Gemeinschaftsunterkünften

Die Flüchtlinge in Gemeinschaftsunterkünften berichten über verschiedene **Konflikte**, die sich naturgemäß ergeben, wenn viele Personen auf engem Raum leben. Ein Grund für entstehende Streitigkeiten ist **Platzmangel**, wie eine Geflüchtete beschreibt, die mit ihren vier Kindern und Ehemann mittlerweile in einer eigenen Wohnung lebt:

„In den Unterkünften nur Konflikte über Räume, weil es zu wenig Platz gibt.“ (Afghanin, 38)

Häufig wird der Platzmangel mehrfach im selben Interview als Problem genannt, was als Hinweis auf besondere Dringlichkeit bzw. eine starke Präsenz des Problems in der Wahrnehmung der betroffenen Personen gedeutet werden kann. Hauptsächlich betrifft dies Familien mit Kindern:

„Wir sind sechs Personen und meine Kinder sind groß, wir haben zwei Zimmer und das ist zu klein.“ (Afghane, 43, lebt in Gemeinschaftsunterkunft)

Die **geringe Privatsphäre** wird ebenfalls als belastend empfunden:

„In Trier hatte ich ein Einzelzimmer und in Frankfurt sind wir zu sechst in einem Zimmer. Diese Unterkunft mag ich nicht! Hauptsache Deutschland, egal welche Stadt. Nur hier habe ich keine Privatsphäre.“ (Eritreer, 36)

Bestimmte Verhaltensweisen erschweren die Situation:

„Zum Beispiel ist eine Frau in der Küche und dann darf niemand sonst in die Küche gehen, weil sie [die Ehemänner] eifersüchtig sind.“ (Syreerin, 30)

Außerdem erwähnen die Untersuchungsteilnehmer Belastungen durch **Lautstärke**:

„Viele Konflikte, wegen lauter Musik zum Beispiel. Deshalb ist es besser geduldig zu sein als zu streiten.“ (Afghane, 26)

Generell wird die Unterbringung mit alleinstehenden Männern von Familien und Frauen als störend empfunden. Eine Frau berichtet von dem Gefühl der **Belästigung**:

„Sometimes I go to the toilets or in the shower, the boys come in, so it is difficult.“ (Irakerin, 29)

Fehlende Türen in gemischten Unterkünften, in denen Familien und Alleinstehende nur getrennt von dünnen Wänden, abgetrennt mit Vorhängen, zusammenleben, werden ebenfalls als problematisch erwähnt.

Alkoholkonsum durch in den Gemeinschaftsunterkünften untergebrachte Männer stellt ein weiteres Problem dar, weil Alkohol die Aggressivität erhöht und sich Frauen von betrunkenen Männern bedroht fühlen:

„Most of the guys after 10 pm go drink, they getting drugs and as I am a single lady living in this camp, believe me, it is difficult for me to go outside to the toilets. Either should I take my mum or my dad with myself. Imagine if you have the situation, it is too difficult to study by yourself.“ (Irakerin, 29)

Eine Frau, die mittlerweile in einer eigenen Wohnung im ländlichen Raum lebt, berichtet, dass selbst Sicherheitsangestellte mit den Konflikten überfordert waren:

„Es gibt viel Security, und die wollen sich nicht immer einmischen, weil sie auch Angst haben.“ (Syreerin, 30)

Oft wird daher auch die Polizei eingeschaltet:

„Ein- bis dreimal am Tag kommt Polizei. Konflikte zwischen Religionen und Herkunftsländern, aber auch oft wegen kleinen Dingen wie Lautstärke.“ (Eritreer, 36)

„Viele Konflikte in der Unterkunft und meist mit Alkohol. Dann kommt Polizei und nimmt einen mit und bringt ihn wieder und nimmt einen anderen mit...“ (Eritreer, 25)

Nur sehr wenige Befragte erwähnen Streitigkeiten zwischen verschiedenen Nationalitäten. In diesem Kontext werden hauptsächlich Konflikte mit Flüchtlingen aus Syrien beschrieben. Der Grund ist darin zu sehen, dass Syrer die größte Herkunftsgruppe darstellen und – im Gegensatz zu vielen Flüchtlingen aus anderen Herkunftsländern – fast immer einen Schutzstatus erhalten²⁷ und deswegen von Geduldeten und Flüchtlingen mit subsidiärem Schutzstatus beneidet werden.

²⁷ 2016 betrug die bundesweiten Schutzquoten bei Syrern 98%, bei Irakern 70% und bei Afghanen 56% (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2017: 48ff). In den Folgejahren sind die Schutzquoten gesunken.

Konflikte sind jedoch nicht die einzigen Probleme in den Gemeinschaftsunterkünften. Teilweise werden der **schlechte Zustand** und die **mangelnde Sauberkeit** kritisiert (was aber mitunter auch auf die Bewohner selbst zurückgeführt wird):

„Ich lebe in einem Container mit vielen Menschen und wir hatten einen Monat lang kein warmes Wasser.“ (Afghane, 26)

„Flüchtlinge ...sind sehr arm, erst Kultur lernen ...Im Heim war die Küche ganz schick und neu, nach zwei Monaten, alles war kaputt. Leute wissen nicht, was das ist.“ (Iranerin, 40)

„Ich war sechs bis sieben Monate im Camp; wir haben Problem wegen Sauberkeit gehabt, auch hier wo ich jetzt wohne haben wir Probleme wegen Sauberkeit“ (Syrer, 21, lebt in Gemeinschaftsunterkunft im ländlichen Raum)

Teilweise werden das **Essen** und seine Qualität sowie die Essensausgabe in den Unterkünften kritisiert:

„Das Essen ist ein großes Problem: Für kranke Menschen ist das Essen nicht geeignet. Aber auch für arbeitende Personen ist es ein Zeitproblem. Sie müssen kommen, wenn Essenszeit ist, sonst bekommen sie nichts zu essen. Für das Essen wird gezahlt. Für anderes Essen ist dann kein Geld. (...) Die Essenszeiten sind festgelegt, man muss um 12 Uhr wieder da sein. Und abends wieder das gleiche.“ (Iraner, 36, Gemeinschaftsunterkunft im städtischen Raum)

Eine Herausforderung für die Köche ist dabei, für alle Flüchtlinge eine gemeinsame Basis zu finden, die sowohl religiöse Gebote als auch kulturelle Präferenzen berücksichtigt. Daher wünschen sich einige Geflüchtete in Flüchtlingsunterkünften selbst kochen zu dürfen.

„Das Essen find ich nicht toll. Es ist halt so. Ich würde lieber selbst kochen.“ (Eritreer, 23, städtischer Raum)

Aufgrund dessen essen manche außerhalb der Unterkünfte, aber müssen dennoch die Verpflegung bezahlen, was bei manchen auf Unverständnis stößt:

„Die Verpflegung kostet uns 170€ im Monat und wir bekommen nur 400€. Ich esse meist außerhalb und muss trotzdem die 170€ bezahlen und habe dann vom Geld nicht mehr viel übrig.“ (Eritreer, 36)

Einige Geflüchtete berichten von **Diebstahl** in den Gemeinschaftsunterkünften durch andere Bewohner, aber auch durch Personen von außerhalb der Unterkunft:

„Meine Kleider werden geklaut, heute das vierte Mal, in der Waschmaschine-Raum geklaut. Und auch die Fahrräder, aber das war nicht einer vom Haus. Wir haben gesprochen, aber da kann man auch nix machen.“ (Iraker, 29, lebt in ländlichem Raum)

„Hier leben zu viele verschiedene Religionen und es gibt viel Diebstahl. Ich kann meine Sachen nicht im Zimmer lassen.“ (Eritreer, 36, städtischer Raum).

Schließlich klagen einige Flüchtlinge auch über **Langeweile und Einsamkeit**. Ein alleinstehender Mann beschreibt die Situation wie folgt:

„Jeder Tag ist hier gleich! Es ist sehr langweilig. Man kann nicht mehr klar denken!“ (Iraner, 36, lebt in einer städtischen Gemeinschaftsunterkunft)

„Hauptsächlich besteht der Tag aus Herumlungern.“ (Eritreer, 36, lebt in einer städtischen Gemeinschaftsunterkunft)

Ein junger Mann, der ebenfalls in einer städtischen Gemeinschaftsunterkunft lebt, empfindet seinen Alltag als zu eintönig:

„Ab und zu mache ich Hausaufgaben und lerne. Ich habe Freunde hier. Es ist schon langweilig hier, weil auch meine Freunde unterschiedliche Schulzeiten haben.“ (Eritreer, 27, städtische Gemeinschaftsunterkunft)

Einige wenige beklagen im Zusammenhang mit der Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften die **fehlende Selbstbestimmung**. Der Tagesablauf wird dort von den vorgegebenen Essenszeiten und den Terminen bei Beratern bestimmt:

„Ich bin nur von Asylantenheim zu Asylantenheim gebracht worden und war nie selbstständig. Wurde dort versorgt, aber war nie selbstständig. Besser selbstständig zu sein, statt ewig vom Staat abhängig zu sein.“ (Eritreer, 23, städtische Gemeinschaftsunterkunft)

Viele Flüchtlinge kommunizieren mit ihren Verwandten und Freunden über das Internet oder lernen mit Angeboten aus dem Netz. Einige Interviewte, die in Gemeinschaftsunterkünften leben, beschwerten sich über eine **schlechte Internetverbindung**:

„Kontakt mit Ehemann über Internet, aber weak connection in Unterkunft.“ (Syrerin, 34, städtische Unterkunft)

„Wir haben mal nach einem freien Internetanschluss gefragt, damit sie über YouTube oder andere Plattformen Deutsch lernen können, aber leider hat das nicht funktioniert. Wir haben zwar Internetkarten, aber die Verbindung ist sehr schlecht.“ (Eritreer, 25, Unterkunft im ländlichen Raum).

Maßnahmen der Landesregierung zur Bewältigung der Herausforderungen:

Die Landesregierung hat sehr schnell auf die zum Teil geschilderten Konflikte in den Gemeinschaftsunterkünften – sofern es sich um Erstaufnahmeeinrichtungen handelt – reagiert: Bereits bei der Registrierung und medizinischen Erstuntersuchung wird im Ankunftszentrum in Gießen auf Schutz- oder Fürsorgebedürftigkeit geachtet und dem betroffenen Geflüchteten eine geeignete Unterbringung, Versorgung und Betreuung gewährt. Geschlechtergetrennte Wohnräume und sanitäre Einrichtungen sowie Rückzugsmöglichkeiten gehören zu den Standards der Erstaufnahme in Hessen. Ebenso wurden Unterkünfte speziell für Familien sowie für Frauen und Kinder geschaffen. Für den Bereich der Erstaufnahme wurde ein Gewaltschutzkonzept „Schutzkonzept der Erstaufnahmeeinrichtung des Landes Hessen“ erstellt. Hierbei wurden neben anderen besonders schutzbedürftigen Personen insbesondere auch Frauen in den Blick genommen, für die spezifische Schutzmaßnahmen erarbeitet wurden. Das „Schutzkonzept der Erstaufnahmeeinrichtung des Landes Hessen“ kommt seit März 2019 im gesamten Bereich der Erstaufnahme in Hessen zur Anwendung.

<https://fluechtlinge.hessen.de/flucht-asy/wichtig-zu-wissen/haeufig-gestellte-fragen#III.2>

Geflüchtete mit eigener Wohnung

Der Unterbringung in Gemeinschaftsunterkünften sind die Flüchtlinge normalerweise nur für eine begrenzte Zeit ausgesetzt. Sobald sie eine eigene Wohnung bezogen haben – zum Zeitpunkt der Untersuchung war dies bei etwa die Hälfte der Befragten der Fall –, nimmt die Zufriedenheit mit ihrer Wohnsituation deutlich zu. Nur selten wird Kritik am Zustand der Wohnung geäußert.

Problematisiert in diesem Kontext werden vorrangig die Schwierigkeiten bei der **Wohnungssuche** (s. dazu Abschnitt 6.3.2).

Literatur:

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (Hrsg.) (2017): Das Bundesamt in Zahlen 2016 – Modul Asyl. Nürnberg.

<https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2017.html>

Charité – Universitätsmedizin Berlin (Hrsg.) (2017): Study on Female Refugees. Repräsentative Untersuchung von geflüchteten Frauen in unterschiedlichen Bundesländern in Deutschland. Abschlussbericht.

<https://female-refugee-study.charite.de/>

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hrsg.) (2017): Was wirklich wichtig ist. Einblicke in die Lebenslagen von Flüchtlingen. Kurzinformation des SVR-Forschungsbereichs 2017-1. Berlin.

<https://www.svr-migration.de/publikationen/>

6.2.5 Häufiger Ortswechsel

Nachdem die Untersuchungsteilnehmer Kriegserlebnisse und andere Krisensituationen im Herkunftsland hinter sich gelassen haben und oft monatelang auf der Flucht waren, möchten sie in Deutschland in einem sicheren Umfeld zur Ruhe kommen:

„Ruhe und Sicherheit ist sehr wichtig für uns.“ (Iranerin, 40, betont dies mehrfach)

Der mitunter **häufige Ortswechsel** durch Verlegung in andere Aufnahmeeinrichtungen ist aber mit Unruhe verbunden. Eine junge Frau aus Eritrea beschreibt ihre „Odyssee“ – erst durch Deutschland, dann durch Hessen – wie folgt:

„Ich lebe seit 16 Monaten hier und habe bereits an vielen Orten in Deutschland gelebt. Zuerst war ich in Dortmund, dann nach Köln, wurde nach G. und dann L. gebracht. Dann wurde ich wieder nach G. verlegt und war schließlich in V. Zuletzt habe ich in F. in einer Unterkunft gelebt, bevor diese geschlossen wurde und ich zu meinem Freund gezogen bin.“ (Eritreerin, 20)

Ein wiederholter Wechsel der Unterkunft erschwert engere Bindungen zum Wohnort. Kontakte, die sich vielleicht dort ergeben haben, brechen ab. Dies lässt bisherige Erfahrungen mit unfreiwilligen Ortswechseln und Beziehungsabbrüchen wiederaufleben und trägt nicht zur psychischen Stabilisierung der Geflüchteten bei.

Auch andere Forschungen weisen darauf hin, dass „häufige Orts und Einrichtungswechsel... als Belastung“ empfunden werden. (Lechner et al. 2016: 17, für jugendliche Geflüchtete)

Literatur:

Lechner, Claudia/Huber, Anna/Holthusen, Bernd (2016): Geflüchtete Jugendliche in Deutschland. Eine DJI-Studie verschafft erstmals einen vielschichtigen Einblick in die Lebenswelten von jungen Geflüchteten und stellt deren Perspektive in den Mittelpunkt. In: DJI-Impulse Nr. 3, S. 14-18.

https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull114_d/DJI_3_16_Web.pdf

Zito, Duma (2017): Flüchtlinge als Kinder – Kinderflüchtlinge. In: Ghaderi, Cinur/Eppenstein, Thomas (Hrsg.): Flüchtlinge. Multiperspektivische Zugänge. Wiesbaden, S. 235-256.

6.2.6 Verlustgefühle und Heimweh

Mit der Frage „Was vermissen Sie am meisten aus Ihrer Heimat?“ sollte erhoben werden, ob und – wenn ja – inwiefern die Geflüchteten unter Verlustgefühlen leiden.

Die Verlustgefühle sind in erster Linie auf die Verwandten und Freunde bezogen, können sich bei der erfahrenen Entwurzelung aber auch auf andere Aspekte erstrecken, die sich generalisierend vielleicht mit dem Begriff „Heimat“ umschreiben lassen. So sagt ein Geflüchteter:

„Viele Leute ... verlieren viel, weil sie ihre Heimat verlassen.“ (Eritreer, 45)

Hier deutet sich möglicherweise auch eine Art Heimweh an, worunter man im allgemeinen Sprachgebrauch die Sehnsucht nach der Heimat bzw. dem Zuhause, die vor allem in einem fremden, ungewohnten Umfeld auftritt, versteht.

Da die Frage anders gestellt wurde, äußerte sich weniger als die Hälfte der Befragten zu Verlustgefühlen und Heimweh. Möglicherweise sprechen viele Geflüchtete nicht gerne darüber; bei den weiteren Ausführungen ist die geringe Antwortresonanz zu beachten.

Von den Befragten, die sich zu dem Thema äußerten, sehnt sich die große Mehrheit (ca. 85%) nach jemanden oder irgendetwas aus der Heimat. Sehr deutlich erlebt eine junge Frau den Verlust ihres bisherigen Lebens im Herkunftsland:

„It’s really hard, you know. We really suffered, we leave the country and I lost everything I had, my study, everything. I miss my family, my friends, my university... I wish I could go back to Iran. I don’t know. I just miss my home, everything. I lost everything, my heart was broken.“ (Iranerin, 23)

Am Häufigsten wird die eigene **Familie** vermisst, siehe Abbildung 10:

„Manchmal vermisse meine Familie, meine Eltern (50 und 65), meinen kleinen Bruder. Manchmal bin ich traurig, weine ich zuhause, was kann ich machen.“ (Afghane, 22, allein geflüchtet)

An zweiter Stelle fehlen **Freunde und außerfamiliäre Kontakte**; dies gibt etwa ein Viertel der Untersuchungsteilnehmer an, die sich zu dieser Frage geäußert haben:

„Dort hatte ich viele Freunde. Hier wenige Freunde.“ (Syrier, 23, mit Eltern und Geschwistern geflüchtet)

Neun Befragte verspüren ein eher „**allgemeines Heimweh**“, indem sie betonen, „alles“ zu vermissen:

„Vermisse alles, die Familie, die Straßen, Katzen laufen auf der Straße...“ (Iranisches Ehepaar, 36 und 37)

Die Sehnsucht nach dem **Herkunftsort beziehungsweise dem -land** wird nur von einem Zehntel explizit angesprochen:

„[Ich vermisse] ... meine kleine Stadt in der Heimat.“ (Afghane, 19, alleine geflüchtet)

Ebenfalls selten wird von den Befragten geäußert, dass sie ihre **Lebenssituation, beispielsweise die (berufliche) Stellung**, die sie in ihrer Heimat hatten, vermissen. Die zum Zeitpunkt der Befragung vorliegende wissenschaftliche Literatur thematisiert den Statusverlust, den hochqualifizierte und/oder wohlhabende Flüchtlinge bzw. Geflüchtete mit höherer gesellschaftlicher Stellung im Aufnahmeland erleben. Dazu äußern sich allerdings wenige Befragte. Ein möglicher Statusverlust wird von vielen Geflüchteten vermutlich erst später realisiert. Zum Zeitpunkt der Befragung – im Prozess des Ankommens und Eingewöhnens – hatten andere Aspekte größere Priorität: die eigene Wohnung, die Sprache, ein Job, die Sorge um zurückgebliebene Freunde und Verwandte. Auch hegten viele Befragte zum Zeitpunkt der Befragung die Hoffnung, sich hier ein neues und gutes Leben aufbauen zu können (s. Abschnitt 6.4.2).

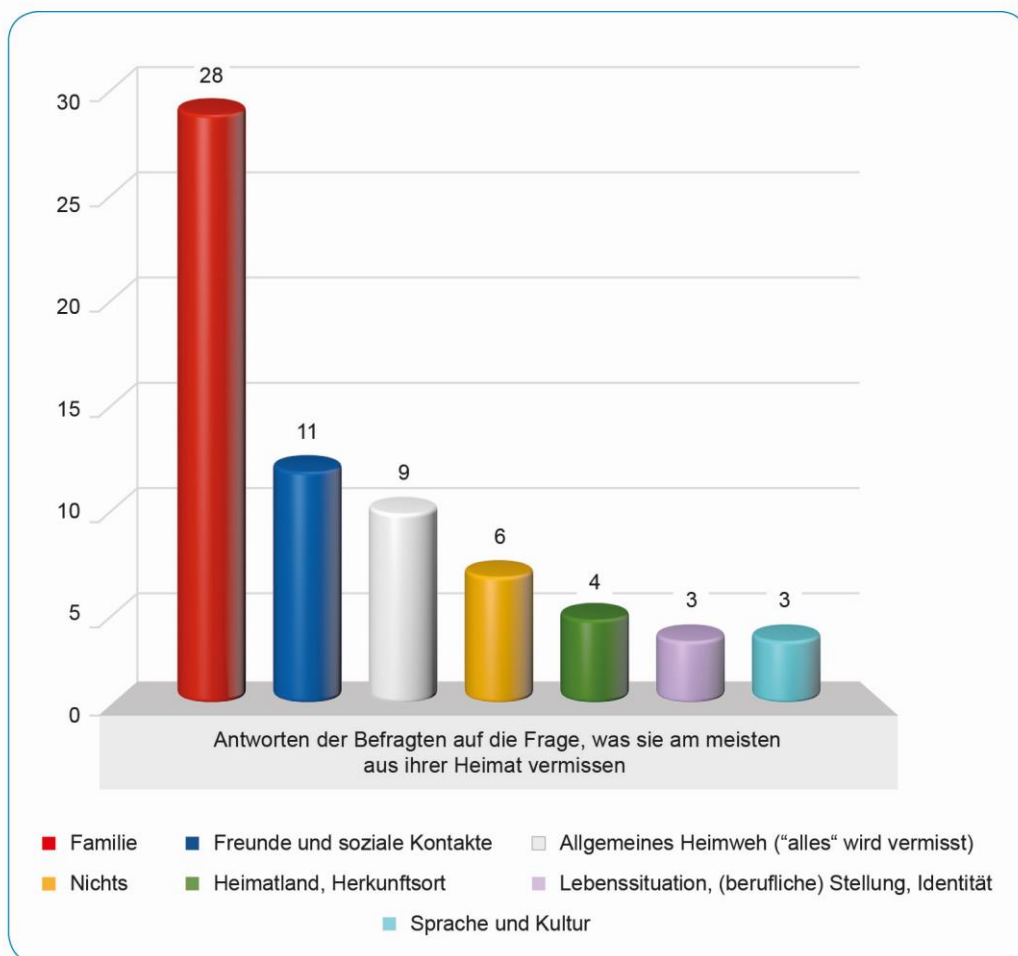


Abbildung 10: Was die Befragten am meisten vermissen (absolute Zahlen, n = 64)

Ein Untersuchungsteilnehmer erwähnt, dass er neben seinen Freunden auch die Universität vermisst:

„Ich vermisste meine Freunde, die Uni – das war eine gute Zeit.“ (Iraker, 22, mit Eltern und Geschwistern geflüchtet)

Ebenfalls nur wenige Befragte betonen, dass ihnen ihre Heimatsprache und bestimmte kulturelle Traditionen des Heimatlandes fehlen:

„[Mir fehlt...] jemand, der mit mir arabisch spricht.“ (Syrerin, 20, mit Bruder geflüchtet)

Sechs Befragte geben an, **kein Heimweh zu haben beziehungsweise nichts zu vermissen**; ein junger Mann begründet dies wie folgt:

„Ich hasse, was in Syrien und Aleppo gibt.“ (Syrer, 24)

Literatur:

Charité – Universitätsmedizin Berlin (Hrsg.) (2017): Study on Female Refugees. Repräsentative Untersuchung von geflüchteten Frauen in unterschiedlichen Bundesländern in Deutschland. Abschlussbericht.

<https://female-refugee-study.charite.de/>

6.2.7 Psychische und gesundheitliche Probleme

Die Ausführungen in den vorangegangenen Abschnitten behandeln verschiedene Faktoren, die die Flüchtlinge belasten. Teilweise sind diese Belastungen so stark, dass sie zu psychischen Problemen führen.

Psychische Probleme

Diese psychischen Probleme werden auch von den Geflüchteten selbst thematisiert. Einige Untersuchungsteilnehmer berichten von eigenen Schwierigkeiten, andere von Problemen, die Dritte betreffen, oder aber von ihren Beobachtungen.

Ein älterer Herr, der in seiner Heimat seinen Sohn und sein Haus verloren hat, berichtet, wie er

„Spaß mit deutsche Leute“ macht,

doch wenn er in die Gemeinschaftsunterkunft zurückkommt,

„... platzt der Kopf, kriege Depressionen, immer traurig und immer weinen.“ (Iraker, 67)

„Meine Frau ist krank, sie hat starke Depressionen. Sie hat viele Probleme, meine Frau ist krank. Wir müssen jeden Monat gehen nach G., da ist ein persischer Arzt.“ (Iraner, 43)

Eine Befragte hat folgendes beobachtet:

„... und viele sind psychisch krank. In B. ist eine Frau gesprungen [vermutlich aus dem Fenster, Anmerkung der Autoren], also sie ist nicht gestorben.“ (Syrerin, 31)

Eine andere Frau fasst die traumatischen Erfahrungen von Geflüchteten wie folgt zusammen:

„Dennoch müssen ... verstehen, dass die Flüchtlinge gebrochen sind. Sie haben viel verloren und manchmal auch schlimme Dinge gesehen. Es schwer ist, damit fertig zu werden. Es ist wichtig, geduldiger mit Flüchtlingen umzugehen. ... Act with refugees like child now. We are like a child now.“ (Iranerin, 23)

Psychische Probleme müssen allerdings nicht immer in Zusammenhang mit Fluchterfahrungen stehen oder auf Ungewissheit, Sorge um Angehörige bzw. auf die Wohnsituation zurückgeführt werden:

„Weniger Sonne, das ist traurig echt... Im Winter bekomme ich meistens Depressionen wegen drei Wochen keine Sonne. Wir haben vier Jahreszeiten, richtiger Winter und richtiger Sommer.“ (Afghane, 19)

Insgesamt belegen diverse Studien, dass Flüchtlinge im Vergleich zur ansässigen Bevölkerung stärker unter psychischen Belastungen, Depressionen, Traumatisierungen sowie suizidalen Gedanken zu leiden haben (zu einem Überblick s. Fazel et al. 2005). Diese können Folge von eigenen oder beobachteten Erfahrungen im Herkunftsland und/oder auf der Flucht sein (Gewalt, Kriegshandlungen, Vergewaltigung und weitere Misshandlungen). Konservativen Schätzungen zufolge könnten im Jahr 2016 200.000 behandlungsbedürftige Geflüchtete in Deutschland gelebt haben, auf die die bestehenden Strukturen jedoch nicht eingerichtet seien. (O.V. 2016) Neueren Untersuchungen zufolge seien rund drei Viertel der in Deutschland lebenden Flüchtlinge aus Syrien, dem Irak und Afghanistan traumatisiert. (O.V. 2018) Dass Traumata an Kinder weitergegeben werden können – was Studien mit Holocaust-Überlebenden, aber auch neuere Diskussionen über die Kriegskinder und Kriegsenkel in Deutschland zeigen (einführend dazu beispielsweise Janker 2015; Prauß 2016) – ist als äußerst problematisch einzuschätzen.

Das Deutsche Jugendinstitut stellt in seiner Studie über Geflüchtete im Jugendalter stellvertretend für andere Flüchtlinge fest, dass diese häufig „traurig“ seien und „körperliche Symptome wie Beklemmungsgefühle und Kopfschmerzen“ zeigten. (Lechner 2016: 17)

Gesundheitliche Probleme

Über gesundheitliche Probleme sprechen dagegen nur wenige der befragten Flüchtlinge, vielleicht, weil nicht explizit danach gefragt wurde.

Manche der Flüchtlinge beklagen eine Wartedauer bis sie überhaupt krankenversichert sind.²⁸ So beschreibt ein Geflüchteter, der bereits eine Aufenthaltsgestattung besitzt, seine eigene Situation im Gesundheitssystem:

„Schlecht, ich habe keine Krankenversicherungskarte, dann kann ich nicht zum Arzt gehen und die Ärzte nehmen nicht ohne Karte.“ (Pakistani, 41)

Ein weiterer Untersuchungsteilnehmer unterstreicht dies und bezieht sich auch auf die Notwendigkeit von Operationen:

„Es gibt diese Leute ohne Krankenkasse. Manchmal viele Leute brauchen Operation. Muss warten, musst geschrieben für Sozial. Musst warten eine oder zwei Woche. Ich glaube, etwas Leute ist mehr diese viele warten nicht so gut.“ (Iraker, 28)

²⁸ „Der Zugang zur Gesundheitsversorgung ist für Asylsuchende durch das Asylbewerberleistungsgesetz (insb. §4 und §6) geregelt. Obwohl das Gesetz vom Konzept her weit gefasst ist, ist der Zugang zum Gesundheitswesen stark eingeschränkt und geht meist mit langwierigen bürokratischen Hürden einher.“ (Universitätsklinikum Heidelberg, <https://www.klinikum.uni-heidelberg.de/Gesundheitszustand-und-Gesundheitsversorgung-von-Asyl-suchenden-und-Fluechtlingen-in-Deutschland-ein.137706.0.html>)

Im Pretest berichtet ein Gesprächspartner davon, dass er im Erstaufnahmelager aufgrund einer Infektion fast sein Augenlicht verloren hätte. Ihm wurde dann aber zeitnah geholfen.

Die Forschung hebt für die Gruppe der Geflüchteten insgesamt eine „auffällig hohe Krankheitslast“ hervor. (Robert-Bosch-Stiftung/Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration 2016: 7; 77ff.) Die Gesundheitsberichterstattung sieht Versorgungs- und Handlungsbedarf nicht nur bei chronischen Krankheiten, sondern auch bei psychischen Erkrankungen, weist gleichzeitig aber auf die unbefriedigende Datenlage hin. (Frank et al. 2017)

Besorgniserregend ist darüber hinaus nach Einschätzung von Experten auch das Suchtverhalten und die Suchtgefahr von Flüchtlingen, gerade von unbegleiteten minderjährigen Ausländern. (Deilami 2017)

Mitunter hoffen Angehörige von Personen mit Behinderungen oder schweren Krankheiten, dass diesen hier in Deutschland besser als im Herkunftsland geholfen werden kann:

„Der Sohn liegt im Koma seit 2010 Jahren und er soll deutsche medizinische Versorgung bekommen. Und der Vater ist in Deutschland und der Junge in Istanbul und er bekommt kein Nachzug.“ (Syrrer, 31) [spricht über einen Bekannten mit subsidiärem Schutzstatus, Anmerkung der Autoren]

„Ich habe ein behindertes Kind, das muss 24 Stunden umsorgt werden und ich habe auch gehofft, dass ich durch das Kind schneller anerkannt werde.“ (Afghane, 30)

In letzter Zeit wird den Bedürfnissen von Geflüchteten mit Behinderung in der Fachdiskussion verstärkte Beachtung geschenkt (s. dazu das Buch von Westphal/Wansing 2018)

Maßnahmen der Landesregierung zur Bewältigung der Herausforderungen:

Das Land Hessen hat bereits frühzeitig die Notwendigkeit einer psychosozialen Versorgung für Geflüchtete erkannt. Von Februar 2016 bis April 2017 wurde ein bundesweit einzigartiges Modellprojekt zur Betreuung von Traumatisierten in der Einrichtung in Darmstadt durchgeführt, das gemeinsam mit dem Sigmund-Freud-Institut und der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt durchgeführt wurde. Im Rahmen des Projekts STEP-BY-STEP wurden Geflüchtete in der Erstaufnahmeeinrichtung von Anfang an psychosozial betreut. In enger Zusammenarbeit mit professionellen und ehrenamtlichen Teams wurde versucht, den Geflüchteten durch eine stabile Umgebung und verlässliche, zwischenmenschliche Erfahrungen Sicherheit und Schutz zu bieten, um die Gefahr von Re-Traumatisierungen zu vermindern. Erkenntnisse und Erfahrungen aus dem Projekt fließen heute in die Regelstrukturen der Unterbringung und Betreuung im Bereich der Erstaufnahme in Hessen ein:

<https://fluechtlinge.hessen.de/flucht-asyl/wichtig-zu-wissen/haeufig-gestellte-fragen#III.5>

Vier psychosoziale Zentren, die von der Landesregierung gefördert werden, dienen der Verbesserung und Sicherstellung einer adäquaten Versorgung und psychosozialen Betreuung von Geflüchteten in allen Regionen unseres Bundeslandes. Die Angebote richten sich sowohl an die Bewohnerinnen und Bewohner der Erstaufnahmeeinrichtungen des Landes, als auch an bereits kommunal zugewiesene Betroffene. Ein Schwerpunkt der Arbeit liegt insbesondere in der begleitenden Beratung beim Übergang zwischen dem Aufenthalt in der Erstaufnahmeeinrichtung und der Unterbringung in kommunalen Unterkünften. Für die Aufnahmeeinrichtungen stehen die aufsuchende Beratung und die Organisation tagesstrukturierender Angebote im Vordergrund:

<https://fluechtlinge.hessen.de/flucht-asy/wichtig-zu-wissen/haeufig-gestellte-fragen#III.5>

Ferner hat die Landesregierung bereits 2015 begonnen, ein Forschungsvorhaben zu Menschen mit Behinderung und Migrationshintergrund zu skizzieren und zu unterstützen. Das Forschungsprojekt wird an der Universität Kassel durchgeführt und geht 2019 in die Verlängerung. Der Fokus hat sich im Projektverlauf dahingehend verschoben, dass auch Geflüchtete mit Behinderung explizit berücksichtigt werden:

<https://www.uni-kassel.de/fb01/institute/sozialwesen/fachgebiete/sozialisation-migration/forschung.html>

Literatur:

Bundesweite Arbeitsgemeinschaft der Psychosozialen Zentren für Flüchtlinge und Folteropfer – BAfF e.V. (Hrsg.) (2018): Versorgungsbericht – Zur psychosozialen Versorgung von Flüchtlingen und Folteropfern in Deutschland. 4. aktualisierte Auflage.

http://www.baff-zentren.org/wp-content/uploads/2018/08/Versorgungsbericht_4.Auflage.pdf

Charité – Universitätsmedizin Berlin (Hrsg.) (2017): Study on Female Refugees. Repräsentative Untersuchung von geflüchteten Frauen in unterschiedlichen Bundesländern in Deutschland. Abschlussbericht.

<https://female-refugee-study.charite.de/>

Deilami, Resa (2017): Flucht@Sucht. Kulturelle Aspekte der Herkunftsländer. Präsentation vom 17. Mai, veröffentlicht vom Präventionsrat Oldenburg.

https://www.praeventionsrat-oldenburg.de/pdf/RDeilami_FluchtSucht2017.pdf

Fazel, Mina/Wheeler, Jeremy/Danesh, John (2005): Prevalence of serious mental disorder in 7000 refugees resettled in western countries: A systematic review. In: The Lancet No. 365 (9467), p. 1309-14.

<https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pubmed/15823380> (Zusammenfassung)

Frank, Laura/Yesil-Jürgens, Rahsan/Razum, Oliver/Bozormehr, Kayvan/ Schenk, Liane/Gilsdorf, Andreas/Rommel, Alexander/Lampert, Thomas (2017): Gesundheit und gesundheitliche Versorgung von Flüchtlingen in Deutschland. In: Journal of Health Monitoring No. 2.

https://www.rki.de/DE/Content/Gesundheitsmonitoring/Gesundheitsberichterstattung/GBEDownloads/JoHM_2017_01_gesundheitliche_lage1b.pdf?_blob=publicationFile

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hrsg.) (2016): Geflüchtete Menschen in Deutschland. Warum sie kommen, was sie mitbringen und welche Erfahrungen sie machen. IAB-Kurzbericht 15. Nürnberg.

<http://doku.iab.de/kurzber/2016/kb1516.pdf>

Janker, Karin (2015): Spätfolgen des zweiten Weltkriegs: Die Kinder der Traumatisierten. In: Die Süddeutsche vom 12. September.

<https://www.sueddeutsche.de/politik/spaetfolgen-des-zweiten-weltkriegs-die-kinder-der-traumatisierten-1.2632536>

Lechner, Claudia/Huber, Anna/Holthusen, Bernd (2016): Geflüchtete Jugendliche in Deutschland. Eine DJI-Studie verschafft erstmals einen vielschichtigen Einblick in die Lebenswelten von jungen Geflüchteten und stellt deren Perspektive in den Mittelpunkt. In: DJI-Impulse Nr. 3, S. 14-18.

https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull114_d/DJI_3_16_Web.pdf

o.V. (2016): Traumata bei Flüchtlingen – Experte schlägt Lientherapie vor. In: Ärzteblatt vom 24. Februar.

<https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/65844/Traumata-bei-Fluechtlingen-Experte-schlaegt-Laientherapie-vor>

o.V. (2018): Viele Flüchtlinge sind schwer traumatisiert. In: Ärzteblatt vom 30. Oktober.

<https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/98847/Viele-Fluechtlinge-sind-schwer-traumatisiert>

Prauß, Angela (2014): Millionen Deutsche leiden an Weltkriegs-Traumata. In: Die Welt vom 26. September.

<https://www.welt.de/geschichte/zweiter-weltkrieg/article132502055/Millionen-Deutsche-leiden-an-Weltkriegs-Traumata.html>

Robert-Bosch-Stiftung/Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (2016): Was wir über Flüchtlinge (nicht) wissen. Der wissenschaftliche Erkenntnisstand zur Lebenssituation von Flüchtlingen in Deutschland. Expertise. Berlin.

<https://www.svr-migration.de/publikationen/was-wir-ueber-fluechtlinge-nicht-wissen/>

Robert-Koch-Institut (2016): Schwerpunktthema von Migranten und Geflüchteten. Pressemitteilung Nr. 8.

https://www.rki.de/DE/Content/Service/Presse/Pressemitteilungen/2016/08_2016.html

Schwalgin, Susanne (2016): Geflüchtete mit Behinderung und ihr Zugang zum deutschen Hilfesystem.

<https://www.willkommen-bei-freunden.de/themenportal/artikel/gefluechteten-mit-behinderung-und-ihr-zugang-zum-deutschen-hilfesystemvon-dr-susanne-schwalgin/>

Westphal, Manuela/Wansing, Gudrun (2018): Migration, Flucht und Behinderung: Herausforderungen für Politik, Bildung und psychosoziale Dienste. Wiesbaden.

Zito, Duma (2017): Flüchtlinge als Kinder – Kinderflüchtlinge. In: Ghaderi, Cinur/Eppenstein, Thomas (Hrsg.): Flüchtlinge. Multiperspektivische Zugänge. Wiesbaden, S. S. 235-256.

6.3 Aktuelle Situation der Geflüchteten

Dieses Kapitel fasst verschiedene Aspekte zur Lebenslage der Geflüchteten in Hessen zusammen – die Beurteilung des Wohnortes und die Wohnungssuche, die gewährte Unterstützung, Kontakte zur ansässigen Bevölkerung, die Wahrnehmung kultureller Unterschiede, das Verhältnis zu anderen Geflüchteten, genutzte Informationsquellen, Spracherwerb, die Nutzung von Integrationsmaßnahmen, Familiennachzug, Arbeitssuche, die Möglichkeit, die eigene Religion hier auszuüben und bisherige Erfahrungen der Ausgrenzung und Diskriminierung.

6.3.1 Wohnort

Die meisten der Interviewpartner, die sich zu diesem Thema äußern, beschreiben **Hessen und seine Städte** als schön.

„Ich mag D., wo ich den Kurs mache, B., Deutschland allgemein. Es gibt schöne Städte, wo man hinfahren kann.“ (Syrer, 23)

In engem Zusammenhang mit dem Einleben in Deutschland steht jedoch der Aufenthaltsort. Dabei werden unterschiedliche Meinungen in Bezug auf das Leben in ländlicheren Regionen oder in urbanen Gebieten geäußert. Auf der einen Seite gefällt den Geflüchteten die Atmosphäre in kleinen Städten oder Kommunen, weil dort ein engerer Kontakt zur einheimischen Bevölkerung möglich ist. Auf der anderen Seite können Geflüchtete in Großstädten von der urbanen Infrastruktur profitieren, z.B. hinsichtlich ÖPNV, Sprachkursangebot, Verfügbarkeit von Lebensmitteln aus dem Herkunftsland, Moscheen etc. Zum Teil finden sie schnell Zugang zu bereits ansässigen „Communities“ aus ihrem Kulturkreis, im Idealfall wohnen sogar Verwandte in der Nähe.

Einige Flüchtlinge kommen aus Metropolen mit mehreren Millionen Einwohnern und möchten auch in Hessen wieder in einer Großstadt wohnen:

„I find Hessen good, especially Frankfurt as almost like as the center not just of Germany also as center of hope. From the first day, I decide to go to Frankfurt, because in large city there would be facilities, more facilities.“ (Iraner, 20, ursprünglich aus einer Großstadt).

Insgesamt jedoch zeigte sich, dass nur ein Teil der Geflüchteten aufgrund besserer Infrastruktur, diverser Angebote, Arbeitsmöglichkeiten etc. lieber in eine größere Stadt ziehen möchte oder darauf besteht, in einer Stadt zu bleiben. Etliche Geflüchtete haben erkannt, dass kleinere Ortschaften auch Vorzüge haben – zum Teil auch wegen des weniger angespannten Wohnungsmarktes:

„We are happy here in K. City, because we were in Frankfurt. Big city are very crowd, but K. City is very less city. Small is good.“ (Afghane, 43, ursprünglich aus einer Großstadt)

„Wohnung muss auch nicht unbedingt in Frankfurt sein, Hauptsache eine eigene Wohnung.“ (Eritreer, 36, wohnt in einer städtischen Gemeinschaftsunterkunft)

Gerade Eltern erkennen, dass der ländliche Raum für ihre Kinder eine sichere Umgebung bietet und fühlen sich dort auch wohl:

„Für mich gravierende Unterschiede zwischen Stadt- und Landleben. Finde Leben auf dem Dorf besser, weil dort nicht so viel anonym geschieht und man sich besser integrieren kann, indem man Kontakt hat.“ (Afghanin, 38, lebt mit Ehepartner und vier Kindern in einer eigenen Wohnung im ländlichen Raum)

Abhängig ist die Beurteilung des Wohnortes von unterschiedlichen Faktoren, beispielsweise dem Engagement der jeweiligen Gemeinde oder Ehrenamtlichen vor Ort. Darüber hinaus spielt auch die Lage der Unterkunft eine Rolle; befindet sie sich beispielsweise im Wald oder abseits der Gemeinde, wird sie als zu abgelegenen angesehen.

6.3.2 Wohnungssuche

Die Wohnungssuche gestaltet sich momentan schwierig – gerade in größeren Städten. Vor allem preiswerter Wohnraum und kleine Wohnungen sind stark nachgefragt. Das Nachsehen haben Wohnungssuchende mit geringen Einkommen, Arbeitslose und bestimmte Ausländergruppen. So ist es nicht verwunderlich, dass viele Untersuchungsteilnehmer von erheblichen Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche berichten. Sie fühlen sich auch mitunter von Vermietern abgelehnt, weil sie Asylbewerber sind oder die Miete vom Amt bezahlt wird:

„Vermieter wollen keine Flüchtlinge (oder Sozialhilfeempfänger...).“ (Syrisches Ehepaar, 35, 32)

„Wenn der Vermieter hört, das Geld kommt vom Jobcenter, dass ich bin arbeitslos, dann keine Wohnung. Wenn ich Arbeit habe, dann kann ich viele Wohnungen finden.“ (Syrer, 28, mit seiner Frau und zwei Kindern im ländlichen Raum)

Es zeigt sich, dass unabhängig vom präferierten Wohnort Flüchtlinge bei der Suche häufig auf externe Hilfe angewiesen sind:

„Mir fehlt die Unterstützung bei der Wohnungssuche, weil ich nicht Deutsch schreiben und sprechen kann.“ (Eritreer, 36, wohnt in einer städtischen Gemeinschaftsunterkunft)

Dennoch berichten manche, dass **selbst mit zusätzlicher Hilfe keine Wohnung zu finden** ist:

„War mit Sozialarbeiter Wohnung suchen – ohne Erfolg.“ (Iraker, 42, lebt mit vier Kindern und Bruder im ländlichen Raum)

Eine weitere Hürde bei der Wohnungssuche ist die Miethöhe. Da die meisten Flüchtlinge von Transferzahlungen abhängig sind, darf die Miete einen bestimmten Betrag pro Monat nicht übersteigen:

„Wohnung ist schwierig. Dann sagt Jobcenter immer `geht nicht`, ich frage warum. Vor zwei Woche haben wir Wohnung gefunden, 320€, aber da sagt Jobcenter `geht nicht, nur 300€`. Aber ich kann die 20€ selbst zahlen, aber Jobcenter hat gesagt, das geht nicht, und jetzt ist die Wohnung weg.“ (Iraker, 67, wohnt im ländlichen Raum)

6.3.3 Unterstützung durch Ehrenamtliche, Kommunen, Nonprofit-Organisationen, Kirchen

Das Themenfeld der ehrenamtlichen Unterstützung hat fast jeder zweite Befragte angesprochen. Die **Mehrheit der Befragten hatte in der Vergangenheit und/oder zum Zeitpunkt des Interviews Kontakt zu Ehrenamtlichen** und hat mehrere Angebote wahrgenommen. Dennoch geben zehn Flüchtlinge – immerhin ein Zehntel der Untersuchungsteilnehmer – an, keinerlei Kontakt zu ehrenamtlich organisierten Programmen zu haben. Begründen lässt sich dies zumeist entweder mit fehlender Bekanntheit ehrenamtlicher Angebote oder mit mangelndem Interesse.

Freiwilliges Engagement

Da die Interviewten in ihren Schilderungen der ehrenamtlichen Hilfe oftmals ansprechen, wer wann welche Unterstützung anbietet bzw. angeboten hat, lässt sich anhand dessen ein Kurzprofil der Ehrenamtlichen erstellen. So fällt auf, dass **weibliche Ehrenamtliche** weitaus häufiger erwähnt werden und Frauen daher scheinbar stärker engagiert sind als Männer (so auch Karakayali/Kleist 2015). Ein Befragter führt explizit einen selbst zugewanderten Helfer an:

„Hier gibt es in K. arabischen Arzt, der hilft immer mit alle Flüchtlinge.“ (Iraker, 28)

Nur selten erwähnten die Untersuchungsteilnehmer das Alter der Ehrenamtlichen; mitunter wurden Zuschreibungen wie „alt“ oder „Rentnerin“ vorgenommen. Angaben über die Berufstätigkeit der Ehrenamtlichen beschränken sich auf die **Berufe** der Lehrer und Ärzte.

Die Befragten differenzieren zudem den organisatorischen Rahmen des Engagements: private Initiative, Kommune, Kirche, Hilfsorganisationen. Jedoch überwiegt nach ihren Äußerungen ganz deutlich das private Engagement.

Die Geflüchteten nennen verschiedene Bereiche des Engagements, das sie nutzen, über die die folgende Abbildung einen Überblick gibt:

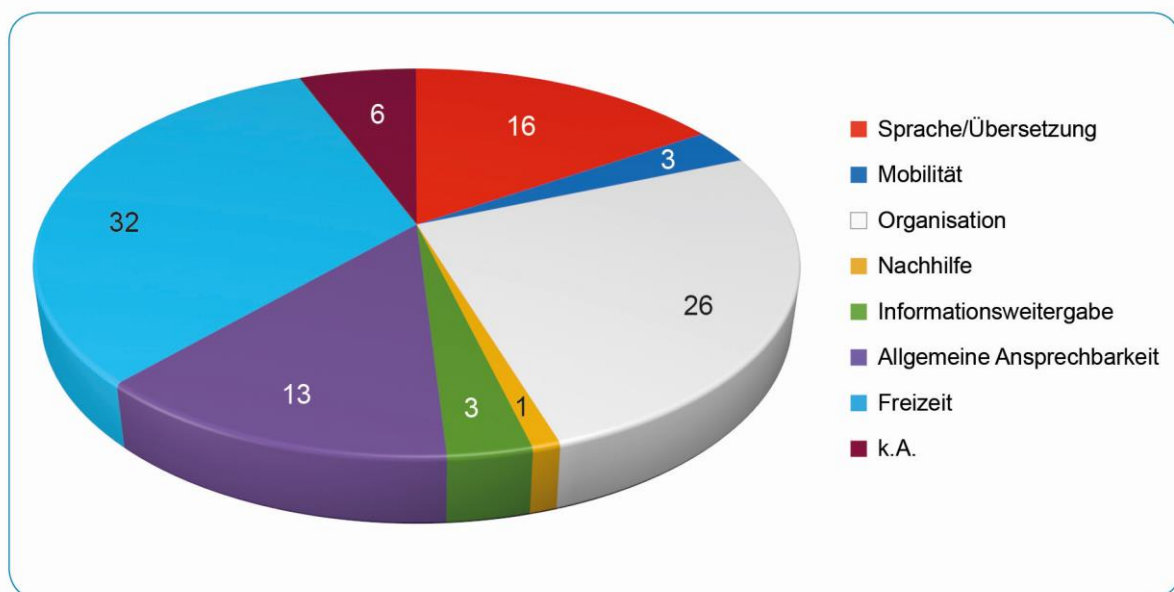


Abbildung 11: Bereiche der Unterstützung durch Ehrenamtliche (Häufigkeit der Nennungen durch die Untersuchungsteilnehmer, in %)

Am stärksten wird ehrenamtliche Unterstützung demnach im Bereich der Freizeitangebote in Anspruch genommen. Diese Angebote beziehen sich meist auf Aktivitäten im Bereich Sport und Kultur:

Auch der Besuch von Konzerten und Sehenswürdigkeiten in der Region spielt eine Rolle. Viele Befragte betonen hierbei die für ihre Teilnahme notwendige Kinderbetreuung, zeigen sich mit dieser aber gleichzeitig überwiegend zufrieden.

Nicht überraschend ist die große Bedeutung der ehrenamtlichen Hilfe im Bereich der Sprachunterstützung. So besuchen einige Befragte oder ihre Angehörigen freiwillig angebotene Deutschkurse und nehmen Unterstützung beim Übersetzen und Verfassen von Briefen etc. wahr. Ehrenamtlich angebotene Sprachkurse werden vor allem von jenen Flüchtlingen genutzt, die nicht für offizielle Integrationskurse zugelassen sind.

„Meine Frau ist Analphabetin und es gab einen ehrenamtlichen Deutschkurs, der hat ihr geholfen.“ (Afghane, 44)

„Ehrenamtliche kommen zwei bis drei Stunden in der Woche und lernen Deutsch mit uns.“ (Eritreer, 36)

Einige der Interviewten erwähnen eine sehr gute Organisation des ehrenamtlichen Engagements, die ihnen eine Teilnahme an vielen verschiedenen Angeboten ermöglicht:

„Ein paar Familien nehmen die Kinder mit ins Museum. Einmal im Monat gibt es einen Kinderspieltag. Wir kriegen hier alles organisiert. Für alle, ohne Ausnahme.“ (Irakisches Ehepaar, 40 und 27)

Ein paar Geflüchtete geben an, sich selbst ehrenamtlich zu engagieren, hauptsächlich als Unterstützer bei Übersetzungen:

„[...] ich arbeite auch ehrenamtlich als Dolmetscher. Die Afghanen bekommen viele Absagen, die begleite ich beim Rechtsanwalt. Oder wie man mit Müll umgehen soll.“ (Afghane, 19)

Bewertung der ehrenamtlichen Hilfe

Nur wenige Befragte nehmen eine klare Bewertung des ehrenamtlichen Engagements vor. Ein Untersuchungsteilnehmer findet:

„Volunteering ist toll idea!“ (Syrer, 30)

Neun Interviewte betonten explizit ihre deutlich **positiven Erfahrungen** beziehungsweise assoziieren ehrenamtliche Arbeit mit positiven Begriffen wie „nett“, „sehr nett“, „nette, gute Leute“, „freundlich“, „lieb“. Manche erwähnen dabei sogar eine sehr enge Beziehung zu den freiwillig Engagierten, die in einigen Fällen für sie die Bedeutung eines Familienangehörigen oder/und Freundes haben:

„Wir haben Ehrenamtliche. Sie ist wie eine Mutter für mich, 82 Jahre alt. Sie hilft mir und beantwortet mir Fragen.“ (Syrer, 31)

„Hier in M. sind sehr freundlich, lieb, kommen zu Besuch. Menschen haben jemanden [...] zum Helfen, fühlen sich wie ein Freund.“ (Syrisches Ehepaar, 35 und 32)

Allerdings scheinen Umfang und Qualität ehrenamtlicher Arbeit über Hessen hinweg sehr zu variieren. So erzählen einige Flüchtlinge, dass sie in der Vergangenheit sehr zufriedenstellende Unterstützung erhalten hätten, nach der Zuweisung in einen anderen Ort jedoch keine vergleichbaren Angebote hätten finden können:

„Es gibt keine Angebote dort wo ich jetzt wohne. In K. gab es Angebote durch Ehrenamtler und unterstützten die Flüchtlinge. Wir haben am Anfang Fußball gespielt und eine Halle gemietet, aber das gibt es jetzt nicht mehr. Ein Mann hat das organisiert und hat uns abgeholt.“ (Eritreer, 25)

„Als ich nach Deutschland gekommen bin, wurde ich von Gießen nach H. gebracht. Da sind viele Menschen gekommen, haben Klamotten gebracht und geholfen. Viele Freiwillige, haben uns zum Sportplatz gebracht. Haben uns mit Auto hin- und heimgebracht. In Kirche gab es viele Konzerte und Kino auch manchmal. Als wir im Camp waren, im Hotel, viele Menschen sind

gekommen um Unterricht zu machen. Eine Frau X, sie ist sehr nett und hat alle Leute geholfen. Auch mir. Sie ist zu die Fußball und Schule sie hat für mich gefunden. Momentan kommt keiner zu Besuch.“ (Äthiopier, 25)

Hier deutet sich der natürlich nur schwer realisierbare Wunsch nach einem breiteren, unabhängig vom Wohnort qualitativ gleichwertigen Angebot ehrenamtlicher Hilfe an.

Kommunen und Nonprofit-Organisationen

Auf kommunaler Ebene gibt es mitunter ein breites Angebot an diversen Aktivitäten, das auch den Flüchtlingen offensteht:

„Hier in meiner Gemeinde gibt es ganz viel von der Stadt, es gibt Theater, Deutschkurs, Frauentreff, Tanzen, Sport für Frauen und Sport für Männer, Musik und einen PC-Kurs; Seminare; wir haben eine WhatsApp-Gruppe oder werden angerufen, wenn was ist.“ (Afghane, 28)

Aus anderen Orten wurde über organisierte Kaffeetreffs berichtet, bei denen sich Flüchtlinge untereinander, aber auch Flüchtlinge und Einheimische kennenlernen können. Dies trägt bei zum Aufbau von Kontakten und Gemeinschaft und soll sozialer Isolation entgegenwirken, so dass auf diese Weise die Integration gefördert werden kann.

Als engagierte Nonprofit-Organisationen werden Caritas, Rotes Kreuz, Malteser und Diakonie genannt:

„Ich [...] nehme am Theaterkurs der Malteser teil. Dort spielen Flüchtlinge und Deutsche zusammen in einem Stück.“ (Afghane, 26)

Ein kleiner Teil der Befragten äußert **Kritik** bezüglich des Angebotsumfangs und der zeitlichen Beschränkung. Neben der klaren Forderung nach einer Ausweitung der Öffnungszeiten sprechen die Geflüchteten vereinzelt auch Personalmangel in den Organisationen an:

„Es gibt zwei Orte in K., wo sie uns helfen. Caritas und Diakonie. Diakonie nur zwei Stunden in der Woche helfen den Flüchtlingen. Es gibt viele Flüchtlinge in W. Caritas auch nur einmal für zwei Stunden. Viele Flüchtlinge brauchen Hilfe für Formulare, Auskunft oder bisschen helfen für zum Beispiel Wohnungssuche. Ich hoffe bisschen mehr, nicht nur einmal, zweimal oder dreimal.“ (Iraker, 28)

„Jetzt wird Kantine und so weiter vom Roten Kreuz gemanagt. Sie haben viel Stress, deshalb gehen wir nur dorthin, wenn wir wirklich Probleme haben.“ (Irakisches Ehepaar, 40 und 27)

Kirchen- und Moscheegemeinden

Auch Kirchen bzw. Kirchengemeinden spielen eine Rolle bei der Unterstützung von Flüchtlingen. Neben Sprachkursen und anderen kulturellen Angeboten bieten sie auch Hilfe im Lebensalltag:

„In der [Kirchen-]Gemeinde sind die Leute sehr aktiv, es gibt viele Veranstaltungen, z.B. jeden Montag Frauencafé mit besonderem Programm, Stricken und Kochen, einmal im Monat Café International Flüchtlingstreffen. Sie fragen: `Wo brauchen Sie Hilfe?`“ (Iranisches Ehepaar, 37 und 36)

„Jeden Sonntag treffen wir uns. Wir gehen in die Kirche und wir treffen uns mit Deutschen und reden über unsere Probleme.“ (Syrisches Ehepaar, 35 und 28)

Kein Interviewteilnehmer erwähnt ein Engagement von **Moscheegemeinden** für die Flüchtlinge. Dies überraschte die Interviewer, weil es die Befunde der Bertelsmann Stiftung im Religionsmonitor 2017 nicht bestätigt.²⁹ Es deckt sich allerdings mit den Ergebnissen einer 2016 durchgeführten Befragung von 270 deutschen Kommunen, die das Engagement von Moscheevereinen bzw. Muslimen für Flüchtlinge als relativ niedrig einschätzt. (Gesemann/Roth 2017: 27).

Maßnahmen der Landesregierung zur Bewältigung der Herausforderungen:

Die Landesregierung fördert seit 2018 aus dem Landesprogramm WIR den Einsatz von ehrenamtlichen Laiendolmetscherinnen und -dolmetschern, um die Kommunikation von Migrantinnen und Migranten, Geflüchteten und Geduldeten bei Behörden, in sozialen Einrichtungen oder anderen Nonprofit-Organisationen bzw. im Bereich ehrenamtlicher Arbeit ermöglichen zu können.

Nähere Informationen finden sich hier:

<https://integrationskompass.hessen.de/f%C3%B6rderung-programm/f%C3%B6rderung-von-ehrenamtlichen-laiendolmetscherinnen-und-dolmetschern>

Literatur:

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2017): Engagement für Geflüchtete – eine Sache des Glaubens? Die Rolle der Religion für die Flüchtlingshilfe. Religionsmonitor 2017. Bielefeld.

<https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/engagement-fuer-gefluechtete-eine-sache-des-glaubens/>

Karakayali, Serhat/Kleist, J. Olaf (2015): Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit (EFA) in Deutschland. Eine Studie des Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung. Berlin.

<http://www.fluechtlingshilfe-htk.de/uploads/infos/49.pdf>

Gesemann, Frank/Roth, Roland (2017): Erfolgsfaktoren der kommunalen Integration von Geflüchteten. Hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin.

<http://library.fes.de/pdf-files/dialog/13372.pdf>

Hessisches Ministerium für Soziales und Integration (Hrsg.) (2016): Engagement in der Flüchtlingsarbeit. Motive, Bedarfe, Potenziale. Wiesbaden.

https://soziales.hessen.de/sites/default/files/media/hsm/ex_mit_entwurf_vorwort_auswertung_befragung-stand-30-09-2016.pdf

²⁹ Nach der Bertelsmann-Studie hätten sich Muslime deutlich stärker in der Flüchtlingshilfe engagiert als Christen (44 vs. 21 Prozent) oder Konfessionslose (17 Prozent). Gründe für dieses Engagement seien die Solidarität mit Geflüchteten, aber auch, dass die Muslime in der Flüchtlingshilfe eine besondere, sonst nicht erfahrene Wertschätzung genießen würden. (Bertelsmann Stiftung 2017: 25 f.)

6.3.4 Kontakt zu Deutschen

Zu diesem Themenfeld äußert sich ebenfalls ein vergleichsweise hoher Anteil der Befragten (81%).

Weniger als die Hälfte der Geflüchteten gibt an, mit Deutschen in Kontakt zu stehen. Die **Intensität und Regelmäßigkeit** dieser Kontakte **unterscheidet sich** zudem stark. So gibt es Flüchtlinge, deren Kontakt zu Deutschen sich auf die reine Inanspruchnahme der Unterstützung von Betreuern und ehrenamtlichen Helfern beschränkt. Andere erwähnen als alltägliche Kontaktstellen schulische Einrichtungen, Betriebe, Ämter/Behörden, die Dorfgemeinschaft und Sportvereine.³⁰ Am häufigsten werden **nachbarschaftliche Kontakte** genannt; so steht über ein Drittel derer, die Berührungspunkte mit Deutschen haben, in Verbindung zu Nachbarn bzw. Vermietern. Doch sind diese Kontakte von ganz unterschiedlicher Qualität. Eine solche Kontinuität und gegenseitige Hilfe, wie sie im Folgenden geschildert wird, scheint eher selten:

„Immer Treffen und Einladung und zusammen zuhause. Spielen manchmal. Meine Nachbarin fährt manchmal meine Söhne zum Training. Nachbarn und Frauen helfen immer. Helfen uns bei Briefen und kaufen mit uns ein. Ich helfe oft meinen Vermietern, die schon älter sind, immer dem kranken Mann und auch der Frau beim Tragen. Meine Frau kocht für sie mit und wir essen zusammen oder bringen runter. Deswegen auch nicht nach K. umziehen, weil hier zwei Menschen, die unser Hilfe brauchen.“ (Syrer, 48)

Weitaus häufiger sind die Kontakte unregelmäßig:

„Ich habe nette Nachbarn, dort gehe ich hin, wenn ich traurig bin. Habe viele Nachbarn, die ganz nett sind.“ (Somalierin, 32, Verkäuferin)

Nur ein sehr kleiner Teil der Befragten gibt an, **viele und regelmäßige Kontakte** zu pflegen, die sich in der Nachbarschaft, der Dorfgemeinschaft oder in der Schule ergeben. Es werden auch Freundschaften zu Deutschen erwähnt:

„Ich habe viele Freunde, wir sind auch in die Kirche gegangen, bei uns ist egal woher ihr kommt, jung oder alt oder Mann oder Frau, und alle Länder und alle Sprache, ist egal.“ (Iraker, 20)

„Ja, da haben wir deutsche Freunde, wir hatten zwei, drei Helfer, wir machen kochen zusammen, machen Spaß, wir rausgehen und zusammen spielen.“ (Eritreer, 29)

Interessant aus Perspektive der Interviewenden war, dass die Befragten bei den geschilderten Kontakten zur Aufnahmebevölkerung selten explizit zwischen Deutschen und Ausländern bzw. Zugewanderten unterschieden, obwohl ein knappes Drittel der Einwohner in Hessen einen Migrationshintergrund hat.³¹

Fehlender Kontakt

Auffallend ist auf der anderen Seite, dass beinahe ein Viertel der Befragten keinen oder nur sehr **oberflächlichen Kontakt** zur einheimischen Bevölkerung hat. So wohnt man beispielsweise in einer Hausgemeinschaft und begegnet sich gelegentlich auf der Straße, kommuniziert aber über die reine Begrüßung hinaus nicht miteinander. Und selbst bei gemeinsamen Aktivitäten wie z.B. Sport wird häufig nur wenig miteinander gesprochen.

³⁰ Viele der Befragten präzisierten allerdings ihre Kontaktstellen nicht.

³¹ Migrationshintergrund bedeutet, dass eine Person selbst zugewandert ist oder mindestens ein Elternteil.

Die betroffenen Befragten führen unterschiedliche Erklärungen für den fehlenden Kontakt an. So liegt es in manchen Fällen an mangelnden Sprachkenntnissen oder ist infrastrukturell bedingt, z.B. wenn der Wohnort abgeschieden und die Verkehrsanbindung schlecht ist. Zum Teil ist fehlender Kontakt aber auch auf geringe Eigeninitiative zurückzuführen. Generell ist anzumerken, dass nachbarschaftliche Kontakte zu Deutschen oft erst dann entstehen können, wenn die Flüchtlinge in einer eigenen Wohnung leben und nicht mehr in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht sind:

„Leider habe ich keinen Kontakt zu Deutschen. Vielleicht ist das anders, wenn wir ein eigenes Heim haben und Nachbarn haben, aber im Camp haben wir keine Nachbarn und sind nur unter anderen Flüchtlingen. Weil ich keinen Kurs besuche und nicht arbeiten gehe, habe ich keinen Kontakt zu Deutschen.“ (Irakerin, 29)

„Ich habe keinen Kontakt zu Deutschen, weil ich mich nicht viel draußen aufhalte. Gehe nur raus zur Schule und so.“ (Eritreer, 23)

Ein Großteil der Befragten mit wenigen Kontakten zu Deutschen äußerte jedoch ein **Bedürfnis nach vermehrten Kontakten und stärkerer Teilhabe**:

„Wünsche mir mehr Kontakt zur deutschen Gesellschaft, denn deswegen bin ich ja auch hier.“ (Afghane, 39)

„Ich gehe zu Schule, aber reicht mir nicht. Man muss mit Deutschen Kontakt machen.“ (Syrer, 24)

„Ich habe keinen Kontakt zu deutschen Nachbarn, weil beim Heim keine Deutschen wohnen. Ja, bin isoliert.“ (Syrerin, 20)

Das Gefühl der Isolation sehen die Befragten als großes Problem und Hindernis an. Ebenso wird angemerkt, dass Spracherwerb ohne Kontakte zu Deutschen nicht gelingt bzw. viel schwerer fällt.

6.3.5 Wahrnehmung kultureller Unterschiede

Die Geflüchteten müssen nicht nur ihre Erfahrungen verarbeiten, sich einleben und eine neue Sprache lernen, sie müssen sich auch zwangsläufig mit einer westlichen Kultur auseinandersetzen. Das Forscherteam interessierte, welche kulturellen Unterschiede den Befragten in besonderem Maße auffallen.

Den größten Unterschied der Kulturen i.w.S. sehen zwei Drittel der Untersuchungsteilnehmer, die sich zu dem Thema äußerten, in den unterschiedlichen Systemen. In Deutschland wird ein **System von Recht und Ordnung** wahrgenommen. Immer wieder fallen Begriffe wie „Rechtsstaat“, „Einhaltung der Regeln und Gesetze“, „Menschenrechte“ und die „Gleichberechtigung von Mann und Frau“^{32,33}, wobei sich mitunter die Frage erhebt, ob dies immer aus eigenen Beobachtungen resultiert oder im Integrationskurs o.ä. erlernt wurde.

„Hier ist alles organisiert, es gibt Recht und Gesetz und es ist alles organisiert; in meinem Land musst du still sein. Und die, die Waffen haben, die haben die Macht. So ist das hier nicht, das Land respektiert die Bürger.“ (Syrer, 31)

³² Dieser Aspekt wird nahezu gleich oft von Männern wie von Frauen genannt.

³³ Interessant erschien dem Team, dass die Befragten die augenblicklichen Zustände in ihren Heimatländern offenbar zu einem großen Teil auf kulturelle Aspekte zurückführen und nicht lediglich auf „bad governance“. Implizit erscheinen die Herkunftsländer als weniger „demokratiefähig“ bzw. weniger an (Menschen-)Rechten und Ordnung orientiert.

Dabei werden auch Unterschiede zur Herkunftsregion thematisiert:

„Danke Deutschland, macht für uns, was kein arabisches Land machen würde.“ (Syrer, 26)

Die Hälfte der Befragten nimmt die in Deutschland allgemein herrschenden **Wertvorstellungen und Normen**, wie beispielsweise Toleranz und Pünktlichkeit, als deutlichen kulturellen Unterschied wahr:

„Pünktlichkeit sehr wichtig, Busse fahren nach Plan, alles gut organisiert. Hier ist alles ordentlich, pünktlich, Sauberkeit.“ (Iranerin, 40)

„Viele Leute mögen pünktlich... Und ehrlich! Ehrlich! Muss ehrlich immer.“ (Iraker, 28)

„Alle Deutschen sind pünktlich. Wollen einander helfen, besonders Flüchtlingen.“ (Afghane, 19)

Zu den Wertvorstellungen zählt auch bspw. ein anderes **Umweltbewusstsein und Konsumverhalten**, wie eine Transgender-Person beobachtet:

*„[...] und hier machen sich die Deutschen Sorgen über die Umwelt, Mülltrennung, die Leute kaufen Bioprodukte, [...]“ (Russ*in, 32)*

Eine Frau macht darauf aufmerksam, dass es in Syrien beschämend wäre, gebrauchte Sachen zu kaufen, wohingegen in Deutschland nichts dagegen spräche, sich auch im second-hand-Laden oder auf dem Flohmarkt einzukleiden (was auch als Beitrag zum Umweltschutz gesehen werden kann).

Ebenfalls häufig werden von den Geflüchteten – von ca. 40% - Unterschiede in den **Traditionen, Gepflogenheiten und Verhaltensweisen** genannt. Für manche Flüchtlinge sind selbst scheinbar belanglose Dinge fremd und ungewohnt:

„Zum Beispiel ist es in Deutschland ganz normal dass man sich in der Öffentlichkeit die Nase putzt. Ich würde das in meiner Kultur nie machen, man würde in die Toilette oder das Badezimmer gehen um die Nase zu putzen. Wie kann das eine Frau hier machen? Oder dass sich hier Männer und Frauen ganz normal die Hände schütteln können.“ (Afghane, 28)

„Was ich nicht verstehen kann, wie ihr hier Hochzeit feiert. Bei uns können alle kommen. Hier werden nur bestimmte eingeladen. Ich finde das blöd. Einmal wollte ich einfach bei einer Hochzeit gucken, nur schauen, wie das so ist. Da wurde ich gefragt, was ich dort mache. Sie haben mir mit der Polizei gedroht.“ (Afghane, 19)

„Zum Beispiel hier in Deutschland es gibt drei Müll. In meine Land nur eine Mülleimer. Einer für alles.“ (Iraker, 28)

Ein Befragter schätzt die **Einstellung zur Arbeit** in Deutschland wie folgt ein:

„99% der Deutschen leben für Arbeit. Deutsche lieben arbeiten, ist ganz wichtig. Deutsche haben Lust zu arbeiten. Jeder Deutsche will arbeiten für Land.“ (Syrer, 49)

Ein gutes Drittel der Befragten, die sich zur Frage der kulturellen Unterschiede äußern, hebt den **strukturierten Alltag** und die **(Freizeit-)Aktivitäten** hervor:

„Hier läuft die Zeit so schnell. In Syrien konnte ich viel mehr an einem Tag machen. Die Tätigkeiten hier sind anders, z.B. Kino, Café. Bei uns gehen wir spazieren.“ (Syrer, 23)

Ein weiteres Drittel betont die **Effektivität und Wohlfahrtsorientierung des deutschen Staates** als kulturellen Unterschied, auch wenn sie sich streng genommen auf Infrastruktur, Technologie und den institutionellen Rahmen von beispielsweise Bildung oder Sozialstaat beziehen. Diese beeinflussen das Leben und die Teilhabechancen der Menschen stark:

„Deutschland ist ein freies Land. Es gibt ein gutes Gesundheitssystem, und obwohl ich nicht arbeite, bekomme ich trotzdem Geld.“ (Eritreerin, 52)

Die überwiegende Mehrheit äußert sich positiv über die (wohlfahrts-)staatlichen Standards.

Vereinzelt fallen auch kritische Bemerkungen, hier zur Infrastruktur:

*„... in Russland war das Internet besser, hier ist es teuer und schlecht.“ (Russ*in, 32)*

Ein Untersuchungsteilnehmer hat bezüglich der Effektivität der deutschen Demokratie sowie der Exekutive seine Zweifel:

„Die Bevölkerung ist nett. Aber Demokratie und Polizei funktioniert nicht. ... In Hessen soll die Polizei mehr machen.“ (Eritreer, 45)

Die Flüchtlinge sprechen auch die **Unterschiede in den Lebensformen und im sozialen Umgang** beziehungsweise den Zusammenhalt innerhalb der Gesellschaft an – wenn auch erstaunlich selten; nur etwa jeder vierte äußert sich dazu.

„Hier wenige Leute haben Respekt mit den älteren Leuten.“ (Iraker, 29)

Die Untersuchungsteilnehmer nennen insbesondere die lebenslange enge Familienbindung in ihren Herkunftsländern mit gegenseitigen Verpflichtungen und Verantwortung füreinander. Die weniger zentrale **Stellung der Familie** in Deutschland wird dabei tendenziell problematisiert. Das im Vergleich aus Sicht der Befragten wenig ausgeprägte familiäre Zusammenleben nehmen sie als vereinsamt oder sogar egoistisch wahr:

„In Syrien ist alles wie eine große Familie, man grüßt sich und besucht sich, jeder kennt jeden; und hier, da sind die Menschen nicht so offen, man wird nicht gleich nach Hause eingeladen, obwohl das für Syrien ganz normal ist.“ (Syrer, 30)

„In Deutschland gibt es viele Altersheime. Die Eltern werden von ihren Kindern verlassen. Wir bleiben bei unsere Eltern. Familie ist sehr wichtig bei uns. Hier in Deutschland hat jeder sein eigenes Interesse.“ (Syrer, 21)

Noch drastischer beschreibt es eine LSBT*IQ-Person:

*„Deutsche kümmern sich nicht um das Leben von den anderen, die leben ihr eigenes Leben.“ (LSBT*IQ-Person, 41, aus islamischem Land)*

Ein zentraler kultureller Unterschied wurde von den Befragten seltener – nur von etwa 20% – genannt, nämlich **Ess- und Trinkgewohnheiten**. Die beobachteten Unterschiede beziehen sich einerseits auf die Ernährung:

„Alles ist anders. Die Deutschen essen viel Kartoffeln und trinken Bier.“ (Iraker, 22)

„Essen. Essen. (Lacht.) Ich koche meistens selber, deutsche Küche gefällt mir nicht so, doch ich mag Frankfurter Grüne Soße oder Chile con carne, aber das ist nicht deutsch.“ (Afghane, 19)

„Es gibt hier Schweinefleisch. Ich habe vorher noch nie ein Schwein gesehen.“ (Syrer, 20)

„Essen ist ganz anders, Fleisch und Schwein, haben wir in Syrien nicht gehabt. Mein Sohn isst das, und ich habe gesagt, dass es in unserer Religion verboten ist. Und mein Sohn hat gesagt, es schmeckt, und dann habe ich gesagt, du kannst das essen.“ (Syrerin, 30)

Unterschiede werden mitunter aber auch im Hinblick auf die große Auswahl der Lebensmittel, andererseits aber auch bezogen auf die soziale Komponente des gemeinsamen Essens gesehen:

„Man kann sich nicht entscheiden, weil es im Supermarkt so viele unterschiedliche Sorten Käse gibt, dass man gar nicht mal den Unterschied richtig erkennt und nicht weiß, `welcher ist besser`?“ (Syrer, 20)

„Hier gibt es viel fertiges Essen. Wir müssen immer selbst kochen, und wir essen immer zusammen. Hier isst der Vater und das Kind alleine. Und bei uns zeigt das, dass man sich liebt.“ (Syrierin, 30)

„Bei uns gibt eine große Teller und essen zusammen. Hier jeder einen alleine Teller.“ (Äthiopier, 25)

Die wenigen Befragten, die sich bei der Frage nach kulturellen Unterschieden auch zum Thema **Religion** äußern (etwa 18%), betonen vor allem die aus ihrer Sicht in Deutschland sehr weitreichende religiöse Toleranz (vgl. auch Abschnitt 6.3.10):

„Hier existiert keine religiöse Diskriminierung, obwohl zehn verschiedene Religionen in Deutschland gelebt werden. Deutschland versteht es, die Religionen zu respektieren und damit umzugehen. Menschen leben hier ohne religiöse Streitigkeiten, nicht wie in Afghanistan, obwohl dort nur drei Religionen existieren.“ (Afghane, 26, Muslim)

Etwa 12% der Interviewten nehmen auch Stellung zur deutschen **Bürokratie**. Sie geben zum Beispiel an, in Deutschland „immer planen“ zu müssen. Besonders die Termingebundenheit und langes Warten in den jeweiligen Ämtern und Behörden scheint ihre Ungeduld zu wecken. Auch die Verwaltungssprache verursacht häufig Probleme:

„Schwierig neues System: warten, warten, warten; Bürokratie: du brauchst immer Termin, Termin, Termin.“ (Syrier, 29)

„Die Bürokratie ist frustrierend. Sie machen alles schwieriger, sie legen einfach nur Steine auf unseren Weg. Ich hatte Jobangebot als Kellner, aber es hat nicht geklappt, weil die Arbeitserlaubnis zu lange gedauert hat.“ (Iraker, 22)

„Immer viele Papier und Bürokratie. Warum immer im Schreiben eine professionelle Sprache?“ (Syrier, 48)

An dieser Stelle muss noch einmal hervorgehoben werden, dass viele Probanden ein bemerkenswertes Profil und Qualifikationsniveau haben, das den statistischen Daten der großangelegten Studien nach zu urteilen über dem Durchschnitt aller Geflüchteten in Deutschland liegt. Die hier aufgeführten Zitate belegen dies zum Teil. Gleichzeitig stellt sich die Frage, wie die weniger Qualifizierte mit der komplizierten Verwaltungssprache und der Bürokratie zurechtkommen.

Eine iranische Übersetzerin, die sich schon während ihrer Ausbildung intensiver mit Deutschland auseinandergesetzt hat, sieht offensichtlich stärkere kulturelle Differenzen zwischen der Aufnahmegesellschaft und den Gesellschaften der Herkunftsländer als die anderen Untersuchungsteilnehmer. Sie schlägt vor, den Flüchtlingen noch vor der Einreise die Kultur Deutschlands nahe zu bringen, um späteren Probleme und Schwierigkeiten vorzubeugen:

„Zuerst müssten Flüchtlinge an der Grenze die Kultur kennen, sind sehr arm. Erst Kultur lernen [Verkehr, Zeit, Zusammenleben; die Autoren] und dann erst Erlaubnis hier zu bleiben. Im Heim war die Küche ganz schick und neu, nach zwei Monaten alles war kaputt. Leute wissen nicht, was das ist.“ (Iranerin, 40)

Literatur:

Hofstede, Geert (1993): Interkulturelle Zusammenarbeit. Kulturen – Organisationen – Management. Wiesbaden.

Genkova, Petia (2012): Kulturvergleichende Psychologie. Ein Forschungsleitfaden. Wiesbaden.

6.3.6 Verhältnis zu anderen Geflüchteten

Wie bereits oben angedeutet, ist das Verhältnis zwischen Geflüchteten nicht immer konfliktfrei und erscheint keineswegs so solidarisch wie man vermuten könnte. Ein jüngerer Mann fasst dies wie folgt zusammen:

"So viele Probleme mit other refugees. Auch Syrer. Mit Deutschen nicht." (Syrer, 24)

„Ich habe viele Konflikte gesehen, und das ist der Fehler aller Flüchtlinge. Wenn sie kämpfen wollen, dann sollen sie doch in ihre Heimat gehen. Viele Konflikte zwischen den Syrern und Irakern. – At first we are human, then religious!“ (Afghane, 21)

Die Gründe sind möglicherweise in unterschiedlichen ethnischen Zugehörigkeiten, abweichenden religiösen Vorstellungen und differierenden Schichtzugehörigkeiten zu suchen. Beengte Wohnverhältnisse führen dann gerade in Gemeinschaftsunterkünften häufig zu Auseinandersetzungen und Aggressionen (s. dazu Abschnitt 6.2.4). Einen Untersuchungsteilnehmer überrascht das nicht; er stellt generalisierend fest:

„Zehn Prozent der Flüchtlinge sind kriminell, zehn Prozent sind schlecht – das ist normal.“ (Syrer, 30)

Ein Konflikt, der in mehreren Interviews thematisiert wurde, hat seine Ursache in einer vermeintlich **ungerechten Behandlung von Asylsuchenden aus Herkunftsländern mit höherer Bleibeperspektive**. Geflüchtete aus Afghanistan äußern häufig, sich im Vergleich zu anderen Flüchtlingen benachteiligt zu fühlen:

"Wir sind auch alle Muslime. Aber warum haben andere mehr Rechte als andere? Und wenn andere sagen, `die Afghanen machen ja nichts`, stimmt das nicht, weil wir können ja nicht." (Afghane, 30)

„36 Jahre Krieg in Afghanistan und keiner hört uns. Aber erst seit fünf Jahren Krieg in Syrien und sie bekommen alle Hilfe.“ (Afghane, 26)

Diese Wahrnehmung scheint nicht nur bei der Gruppe der Afghanen vorzuherrschen. Durch die in Abhängigkeit vom Herkunftsland bedingten abweichenden Aufenthaltsentscheidungen werden anscheinend unterschiedliche „Wertigkeiten“ von Nationalitäten suggeriert, die von den Geflüchteten übernommen werden:

„Sie [d.h. Syrer, Anmerkung der Autoren] sind hier willkommen und wir nicht. Syrer sagen: `Deutschland ist unser Land und Deutsche wollen uns hier haben. Euch nicht. Wir können nicht abgeschoben werden.`“ (Afghane, 39)

Auf diese Weise kann sich eine Art „Hierarchie“ von Geflüchteten herausbilden. So erzählt ein Interviewter folgende Begebenheit aus seinem Heim:

Ein syrischer Heimbewohner trat ein afghanisches Kind. Dessen Vater fragte: „Warum machst du das?“ Die Antwort war: „Ich darf das, denn ich kann bleiben.“ (Afghane, 26) [während die afghanische Familie möglicherweise Deutschland wieder verlassen muss, Anmerkung der Autoren]

Unabhängig davon sehen sich manche Flüchtlinge aufgrund ihrer Qualifikation oder aus moralischen Gründen als eher berechtigt, in Deutschland zu bleiben, als andere, so dass sie sich über manche Entscheidungen der Behörden wundern:

„Schlechte Menschen sind in der Heimat schlecht und hier dann auch. Und die schlechten, die können hierbleiben, aber die, die brav sind, die nicht.“ (Syrer, 30)

„Schlechte Personen dürften bleiben und gute Personen, die viel arbeiten und lernen, die müssen weg [gehen].“ (Afghane, 19)

„Wenn man zur Polizei musste, weil man kriminell war... Da ist einer innerhalb von zwei Wochen anerkannt worden, und normalerweise dauert es drei bis sechs Monate, und dann hat er eine Tat gemacht und dann geht es [die Anerkennung] in zwei Wochen! Das ist ungerecht!“ (Afghane, 30)

Überhaupt können einige Untersuchungsteilnehmer nicht nachvollziehen, warum manche Asylbewerber nicht nur das Land nicht verlassen müssen, sondern auch unbestraft bleiben:

„Ich kenne schlimme Leute, aber es wird nix gemacht. Polizei nicht.“ (Syrer, 20)

„Die deutschen Behörden sollen nicht so naiv [eigene Übersetzung] sein. Der Vorfall mit der Vergewaltigung, das war kein Minderjähriger ... Dann kann er sich auch nicht auf Jugendschutz berufen.... Man muss besser aufpassen, wie alt die Leute sind.“ (Afghane, 30)

Insgesamt weisen viele Befragte explizit darauf hin, dass es auch „schlechte“ Asylbewerber gibt, mit denen der deutsche Staat keine Nachsicht üben sollte. Sie lehnen solche Personen ab und befürchten, von der Bevölkerung mit ihnen auf eine Stufe gestellt zu werden. Ein Interviewter meint, die Asylstelle sollte besser „sortieren“ und Kriminelle wieder in ihr Heimatland zurückschicken. Er fasst seine Ausführungen wie folgt zusammen:

„Deutschland braucht keine Kriminelle und ich auch nicht.“ (Syrer, 30)

6.3.7 Informationsquellen

Geflüchtete brauchen eine gewisse Zeit, um sich in einem anderen Land und einer anderen Gesellschaft zu orientieren und zurechtzufinden. Sie müssen unter anderem lernen, an welche Ämter und Behörden sie sich wenden können, welche Regeln und Gesetze sie zu beachten haben, auf welche Leistungen sie Anspruch haben, wie ihr Asylverfahren abläuft und verstehen, wie das gesellschaftliche Leben im Aufnahmeland organisiert ist. Möglichst schnell und einfach an die benötigten Informationen zu gelangen kann als ein wichtiger erster Schritt der Integration gelten.

Ein Großteil der Untersuchungsteilnehmer greift zur Informationsbeschaffung auf ihnen bereits bekannte, etablierte Strukturen wie Hilfsorganisationen, kommunale Programme, ehrenamtliche Helfer und Ämter/Behörden zurück. Etwa ein Zehntel der Interviewten hingegen recherchieren in Eigeninitiative und nutzen dabei primär das Internet.

Die von den Flüchtlingen als ‚Sozialamt‘ beziehungsweise ‚Ausländeramt‘ bezeichneten **Behörden** werden am stärksten zur Informationsbeschaffung genutzt, besonders als erste Anlaufstelle. Ebenfalls wichtig sind Integrationsmaßnahmen von Bund, Ländern, Kommunen und anderen Akteuren, die die Geflüchteten mit wichtigen Informationen versorgen. Viele Befragte geben zudem als zentrale informierende Plattform das **Rathaus** ihres jeweiligen Ortes an. In diesem Kontext nennen die Geflüchteten oft bestimmte Personen, die ihnen durch Sprach- oder Integrationskurse bereits bekannt sind. Leben die Flüchtlinge noch in zentralen **Camps** oder Einrichtungen, wenden sie sich oftmals direkt vor Ort an Mitarbeiter oder lesen Aushänge und Flyer.

Ein ebenso großer Teil gibt an, sich bei Informationsbedarf an **Privatpersonen** zu wenden. So werden Nachbarn angesprochen oder Passanten auf der Straße. Viele der Befragten beschaffen sich Informationen über **ehrenamtliche Mitarbeiter** in den Einrichtungen oder in vernetzenden Vereinsangeboten oder sie richten ihre Anfragen direkt an Hilfsorganisationen bzw. deren Vertreter:

„Es gibt Informationsveranstaltungen von den Johannitern. Die Informationen von den Johannitern sind gut. Ich fühle mich gut informiert.“ (Iraker, 25, lebt in einer Gemeinschaftsunterkunft)

Manche der Geflüchteten versuchen aber auch, Informationen ausschließlich innerhalb ihres privaten Umfeldes zu besorgen, vor allem über Verwandte. Nur wenige Befragte erwähnen **Bücher** als ergänzende Informationsquelle; konkrete Titel hilfreicher Bücher oder Apps wurden nicht genannt. Eine Befragte berichtet, dass sie die lokale **Zeitung** zur Information heranzieht:

„Sozialamt hat geschaut nach Wohnung für mich, aber ich habe auch selbst in Zeitung geschaut.“ (Somalierin, 22, ländlicher Raum)

Generell fiel den Interviewern auf, dass die Untersuchungsteilnehmer die genannten Informationsquellen oder deren Nutzbarkeit wenig kritisieren. Dennoch weisen einige Befragte auf Schwierigkeiten bei der Informationsbeschaffung hin:

„Am Anfang direkt soll jemand die Regeln erklären: `das geht so, das geht nicht`. Information ist wichtig, gibt viele Fragen und keine Antworten, macht die Leute manchmal crazy.“ (Syrier, 30)

Als Gründe werden hauptsächlich fehlende Kontaktpersonen als Ansprechpartner, aber auch mangelnde Sprachkenntnisse genannt, außerdem eine nicht ausreichende Kenntlichmachung wichtiger Informationen. Hinzu kommen in Einzelfällen negative persönliche Erfahrungen, die davon abhalten, sich erneut an dieselbe oder eine andere Anlaufstelle zu wenden.

Maßnahmen der Landesregierung zur Bewältigung der Herausforderungen:

Im Bereich der Erstaufnahme werden neben dem durch das Land Hessen seit 2016 geförderten Kursangebot „Sprache und Werte“ Erstorientierungskurse des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge angeboten. Darüber hinaus werden regelmäßig Vortragsreihen in allen Standorten der Erstaufnahme durchgeführt, wie z.B. „Wertevermittlung“ oder „So leben Frauen in Deutschland“, eine speziell für Frauen konzipierte Vortragsreihe, die insbesondere der Orientierung und als Informationsquelle dienen sollen. Des Weiteren erhalten die Geflüchteten im Ankunftszenrum in Gießen kurz nach Ankunft ein individuelles Informationsangebot unterbreitet, in dem die Asylsuchenden die Möglichkeit erhalten, Fragen zu stellen und persönliche Bedarfe zu formulieren.

Die Landesregierung fördert im Rahmen des Landesprogramms WIR seit 2017 über 30 Personalstellen für „WIR-Fallmanagement für Geflüchtete“ in nahezu allen hessischen Landkreisen, kreisfreien Städte und Sonderstatusstädten. Die Fallmanagerinnen und Fallmanager sollen Geflüchteten einen Überblick über die bestehenden Angebote in der jeweiligen Kommune geben und sie passgenau zu den zuständigen Stellen weiterleiten. Um dies in die Breite zu tragen, sollen sie Lotsen- bzw. Patennetzwerke auf kommunaler Ebene aufbauen und diese begleiten. Schließlich sollen sie die Koordination zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen unterstützen und eng mit den WIR-Koordinationsstellen und den für Flüchtlinge zuständigen Stellen kooperieren. Das Integrationsministerium begleitet die WIR-Fallmanagerinnen und -manager. Nähere Informationen finden sich hier:

<https://integrationskompass.hessen.de/f%C3%B6rderprogramm/wir-fallmanagement-f%C3%BCr-gefl%C3%BCchtete>

Das Justizministerium hat das Programm „Fit für den Rechtsstaat – Fit für Hessen!“ ins Leben gerufen, das Flüchtlingen in sogenannten „Rechtsstaatsklassen“ Starthilfe in den Rechtsstaat geben soll. In sechs Modulen werden Grundwerte, etwa die Gleichberechtigung von Mann und Frau, die Religionsfreiheit oder die Gewaltenteilung erklärt, Fragen des Strafrechts, des Asylverfahrens und des Aufenthaltsrechts vorgestellt und praktische Hinweise zum Familien- und Zivilrecht gegeben.

Diese Rechtsstaatsklassen sollen dabei helfen, dass Flüchtlinge sich besser in unserem Rechts- und Wertesystem zurechtfinden. Sie sollen aber auch sehr deutlich die Grenzen aufzeigen, die der Rechtsstaat vorgibt. An dem Programm wirken zahlreiche Juristinnen und Juristen im Staatsdienst mit: <https://justizministerium.hessen.de/presse/fit-fuer-den-rechtsstaat>

6.3.8 Erlernen der deutschen Sprache

Das Erlernen der deutschen Sprache gilt grundsätzlich als Schlüssel der Integration von Zugewanderten. Auch die Untersuchungsteilnehmer sehen das mehrheitlich so. Sie gehen davon aus, dass ihr zukünftiges Leben – das nach den gesammelten Eindrücken „normal“ verlaufen soll – ohne deutsche Sprachkenntnisse mühsam sein wird. Die Bildungsaspirationen hinsichtlich des Erwerbs deutscher Sprachkenntnisse sind hoch (s. Abschnitt 6.1.4). Insbesondere für die Integration ins Erwerbsleben betrachten sie deutsche Sprachkompetenzen als unumgänglich. Ein Mann mittleren Alters drückt das so aus:

“I trying to learn as soon as possible Deutsch, I want to find a good job here.” (Afghane, 43)

Die meisten Interviewten besuchen einen öffentlich oder privat organisierten **Deutschkurs**, auf **andere Medien** greifen sie vergleichsweise selten zurück.

Deutschkurse

Ein Großteil der Sprachkurse wird von Sprachschulen oder anderen Trägern wie Volkshochschulen angeboten.³⁴ Darüber hinaus gibt es weitere lokale Veranstalter, die Sprachkurse vor Ort anbieten. Überdies existieren zahlreiche ehrenamtlich initiierte Kurse, beispielsweise in Gemeinschaftsunterkünften oder für spezielle Zielgruppen wie Frauen. Diese Kurse nahmen zum Zeitpunkt der Untersuchung vor allem dann eine wichtige Rolle ein, wenn Geflüchtete während des laufenden Asylverfahrens noch keinen regulären Deutschkurs, d.h. einen BAMF-Integrationskurs, besuchen konnten.

Im Hinblick auf den Spracherwerb treten sowohl strukturelle als auch persönliche Hürden auf. Zu den strukturellen Hürden zählt zunächst der **Aufenthaltsstatus bzw. die Bleibeperspektive**, die den Zugang zu den Sprachkursen reglementieren:

³⁴ 2016 gab es in Hessen gut 28.000 neue Teilnehmer an Integrationskursen und 138 zugelassene Integrationskurssträger. (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2017)

„Kann keinen Deutschkurs mehr machen, weil ich keine Aufenthaltserlaubnis habe.“ (Somalierin, 32)

„[...] aber ich kann nicht gut Deutsch, weil ich nicht kann und darf.“ (Afghane, 28, Abschiebung vorgesehen)

Die Interviewten konnten nicht alle gleich nach ihrer Ankunft in Deutschland mit dem Sprachunterricht beginnen; manche Asylsuchende hatten zum Zeitpunkt der Interviews noch an keinem Deutschkurs teilnehmen können, obwohl sie bereits mehrere Monate in Deutschland lebten.

Im Zusammenhang mit Teilnahmemöglichkeiten und Wartezeiten wird von den Untersuchungsteilnehmern vor allem der Unterschied zwischen syrischen und afghanischen Flüchtlingen thematisiert. Einige Geflüchtete fühlen eine Diskriminierung, weil nicht allen Flüchtlingen die gleichen Chancen geboten werden (s. dazu Abschnitt 6.3.6).

Das **Angebot** an Deutschkursen wird – gerade auf höheren Sprachniveaus – zum einen als zu gering eingeschätzt, zum anderen wird teilweise auch die Qualität bemängelt. Engpässe bei Deutschkursen auf B2- und C1-Niveau werden insbesondere im ländlichen Raum festgestellt:

„Ich suche jetzt B2 Kurs, aber gibt es in K. nicht.“ (Syrier, 48, ländlicher Raum)

In der Konsequenz müssen die Interessierten an einem Kurs in einer anderen Stadt teilnehmen, was mit langen Fahrtzeiten mit öffentlichen Verkehrsmitteln – teilweise mehrere Stunden pro Tag – verbunden ist:

„K. gefällt mir. Aber es gibt keine B2 und keine C1. Das gibt es hier nicht. Viele fahren dafür nach Kassel oder Marburg. Viele haben das nicht bestanden, weil fahre zwei Stunden hin und zwei zurück. Vier Stunde unterwegs. Wenn ich nach Hause gehe, bin ich sehr müde. Keine Lust mehr Deutsch zu lernen.“ (Syrier, 28, ländlicher Raum)

Ferner werden die **Fahrtkosten** zur Sprachschule problematisiert:

„[...] aber das Problem ist die Fahrkarte [...]. Wenn die Schule mehr als 3km weg ist, dann bekommst du Fahrkarte, aber bei uns ist mehr als 3km und wir haben keine Karte.“ (Iraker, 29 und 22, ländlicher Raum)

„Ich weiß nicht, warum Zug sehr teuer? Zug immer leer.“ (Syrier, 48)

Ein weiteres Problem ist die **Finanzierung weiterführender Sprachkurse**. Ein junger Mann erläutert:

„Das BAMF zahlt nur bis B1, ich möchte bis C1 machen und muss es selbst zahlen.“ (Iraker, 22)

„Ich habe auch Deutschkurs machen, B2, ... Was schade ist, dass ich B2 alleine bezahlen muss, bei der VHS in G. Da sind viele verschiedene, da sind nicht nur Syrier.“ (Syrierin, 30, ländlicher Raum)

Diese weiterführenden Sprachkurse sind für die meisten Geflüchteten nicht erschwinglich.³⁵ Dies ist ein deutliches Integrationshemmnis, schließlich reicht das Sprachniveau der staatlich bezahlten Kurse nicht aus um bspw. eine Ausbildung zu beginnen, ein Studium aufzunehmen oder einer qualifizierten Beschäftigung nachzugehen. Das Problem ist bundesweit bekannt, aber noch nicht flächendeckend behoben.

Außerdem wird die **Passgenauigkeit der Deutschkurse** bemängelt. Eine Frau, die bereits mehrere Semester Medizin im Iran studiert hat und sehr gut Englisch spricht, erzählt, dass sie mit Analphabeten

³⁵ Beispielsweise beliefen sich laut Internet die Kosten für einen C1-Kompaktkurs bei der vhs Wiesbaden zum Zeitpunkt der Untersuchung auf 390€ für 100 Unterrichtsstunden oder bei einem lokalen Sprachanbieter in Kassel 660€ für 240 Einheiten.

in einem Deutschkurs sitzt. Sie fühlt sich durch den Kurs unterfordert. Andererseits berichtet ein Afghane, dass er einen Kurs besucht, bei dem er nicht mithalten kann.

Zu den persönlichen Schwierigkeiten zählt die **Kinderbetreuung** während des Sprachunterrichts. Einige Frauen können aufgrund der Tatsache, dass sie ihr Kind betreuen müssen, an keinem Sprachkurs teilnehmen, wie ein Ehemann und Vater erläutert:

„Jeden Tag gehe ich zur Schule, wir machen Deutschkurs. Meine Frau kann nicht gehen und muss mit dem Kind zu Hause bleiben.“ (Eritreer, 29)

Ein anderes Ehepaar wechselt sich mit der Kinderbetreuung ab, sodass der Mann vormittags und seine Frau nachmittags den Sprachkurs besuchen kann. Es gibt aber auch Angebote, bei denen die Kinder während des Kursbesuches der Eltern betreut werden.

Grundsätzlich haben viele Geflüchtete einen Bedarf an **Unterstützung beim Spracherwerb**, auch außerhalb der Sprachkurse:

„Ich brauche Hilfe von einem Mann oder eine Frau, die mir hilft, weil alleine geht das nicht.“ (Iraker, 33)

„In dem Integrationskurs muss ich in so kurzer Zeit so viel zu lernen, ohne zusätzlich Unterstützung und Nachhilfe zu bekommen, ist wirklich schwer. Es ist einfach viel zu kurz um alles aufzunehmen ohne Unterstützung von außen. Ich habe z.B. schon öfters nach Nachhilfe gefragt. Selbst die Lehrerin hat uns gebeten die Nachbarn zu Bearbeitung der Hausaufgabe um Hilfe zu bitten, aber wir haben keine Nachbarn.“ (Eritreer, 25, ländlicher Raum)

Wenn Kontakte zu Deutschsprachigen bestehen, lassen sich größere Lernfortschritte erzielen, wie eine junge Frau erlebt hat:

„[...] aber während der Zeit im Krankenhaus hat eine Frau mir Wörter in ein Buch geschrieben und so konnte ich lernen.“ (Somalierin, 21)

Insgesamt zeigte sich, dass ein fehlender Zugang zu Sprachkursen, Über- oder Unterforderung in den Kursen und mangelnde Unterstützung beim Sprachenlernen bei den Flüchtlingen leicht zu Frustration führen kann.

Punktuell wurden im Zusammenhang mit Sprachkursen auch sehr individuelle Bedürfnisse geäußert – wie zum Beispiel bei körperlicher Beeinträchtigung. Beispielsweise wurde der Wunsch nach speziellen Kursen für Blinde genannt.

Medien

Über die Kurse hinaus verwenden die Untersuchungsteilnehmer Medien, um ihre deutschen Sprachkenntnisse zu verbessern. Einige der Befragten geben an, mit YouTube oder anderen Internetangeboten zu üben. Außerdem nutzen mehrere regelmäßig das deutsche Fernsehen:

„Man lernt automatisch, Fernsehen, Markus Lanz – das gucke ich.“ (Afghane, 19)

„Mein Neffe schaut Toggo-Kinderfernsehen.“ (Syrer, 31)

Generell greifen die Geflüchteten wenig auf Bücher zurück, um zu lernen.

Erwähnt werden muss die Initiative einer deutschen und einer syrischen Frau (30, zum Zeitpunkt des Interviews seit 21 Monaten in Deutschland), die gemeinsam eine Lern-CD produzierten. Sie nahmen

alltägliche Situationen wie etwa Begrüßung, Familien- oder Supermarktgespräche auf, um auf dem akustischen Weg Deutschlernenden eine Unterstützung zu bieten. Außerdem fertigten sie ein eigenes Grammatikbuch an. Das ist nicht das einzige Projekt dieser Art:

„[...] dann habe ich einen iranischen Mann kennengelernt, dann haben wir zusammen ein Buch gemacht: Deutsch-Arabisch und Deutsch-Persisch. Er hat auf Englisch geredet und ich habe auf Arabisch geschrieben. Das hat 3 Monate gedauert. Wir haben nicht genug gedruckt, und ich habe so viel dabei gelernt.“ (Sylerin, 30)

Maßnahmen der Landesregierung zur Bewältigung der Herausforderungen:

Die frühzeitige Sprache- und Wertevermittlung ist ein wichtiges Ziel der Hessischen Landesregierung, sodass im Juli 2016 ein landeseinheitliches Konzept „Vermittlung von Sprache und Werte“ in den Erstaufnahmeeinrichtungen in Hessen eingeführt wurde. Die niedrigschwelligen Sprachkurse richten sich an alle Bewohnerinnen und Bewohner über 17 Jahre, die sich erst kurze Zeit in der Erstaufnahmeeinrichtung aufhalten. Dadurch werden neben einem Grundwortschatz auch Voraussetzungen geschaffen, dass Asylsuchende sich in ihrem unmittelbaren Lebensumfeld zumindest zu orientieren wissen und gleichzeitig die Rechtsordnung Deutschlands und grundgesetzlich geschützten Werte kennen lernen.

Auf die Vermittlung von Inhalten wie Gleichberechtigung, Toleranz, Meinungs- und Religionsfreiheit und Rechte von Frauen und Kindern wird ebenso Wert gelegt, wie auf den Umstand, Geflüchtete über Gesetze, Ämter, Formulare, Gesundheitssystem, ÖPNV, Polizei, Rettungsdienst und die Möglichkeiten zur Kinderbetreuung zu informieren. Bereits im Jahr 2016 legte das Land ein Programm zur Förderung niedrigschwelliger Deutschkurse für Flüchtlinge, Asylbewerber und Geduldete auf, das in den Folgejahren ausgebaut wurde. Seit Oktober 2018 wurde das Landesprogramm „MitSprache – Deutsch4U“, neu gefasst, für nahezu alle Personen mit Sprachförderbedarf geöffnet und damit verbessert und flexibilisiert. Diese niedrigschwellige Sprachförderung behandelt alle Zugewanderten mit Sprachförderbedarf gleich. Die Kurse haben einen Umfang von 300 Unterrichtseinheiten und sollen neben dem Spracherwerb eine erste Alltagsorientierung bieten und über gesellschaftliche Werte und Strukturen informieren. Um auch Eltern mit kleinen Kindern den Zugang zu den Sprachkursen zu ermöglichen, wird im „MitSprache – Deutsch 4U“ zusätzlich kursbegleitende Kinderbetreuung gefördert.

Nähere Informationen finden sich unter:

<https://rp-darmstadt.hessen.de/soziales/migration/integrationsf%C3%B6rderung/landesprogramm-%E2%80%9Emitsprache-%E2%80%93-deutsch-4u%E2%80%9C-ausgebaut>

Literatur:

Brink, Christine (2017): Wenn Deutschlernen als Zeitverschwendung erscheint. In: Die Welt vom 22. August.

<https://www.welt.de/debatte/kommentare/article167899516/Wenn-Deutschlernen-als-Zeitverschwendung-erscheint.html>

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2018a): Integrationskurse für Asylbewerber und Geduldete.

<http://www.bamf.de/DE/Willkommen/DeutschLernen/IntegrationskurseAsylbewerber/integrations-kurseasylbewerber-node.html>

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2018b): Kurskonzept: Erstorientierung und Deutsch lernen für Asylbewerber.

<https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Downloads/Infothek/Integration/Sonstiges/konzept-kurse-asylbewerber.html>

6.3.9 Suche nach Arbeit oder Ausbildung

Abschnitt 6.1.4 hat gezeigt, dass die Bildungs- und auch die Erwerbsaspiration bei den Untersuchungsteilnehmern hoch ist. Die späteren Ausführungen zu Zukunftsplänen (Abschnitt 6.4.2) und zum Beitrag zur Aufnahmegesellschaft (Abschnitt 6.4.6) werden dies wieder aufgreifen. Zum Befragungszeitpunkt lebten die Untersuchungsteilnehmer noch vergleichsweise kurz in Deutschland, so dass die meisten noch am Anfang ihrer Arbeitsplatzsuche standen.³⁶

Einige wenige Untersuchungsteilnehmer arbeiten, wenn auch in eher prekären Jobs:

„K. ist nicht gut für Arbeit. Ich gehe putzen, aber das hat keine Zukunft. Meine Hände sehen schon schlimm aus. Aber ist besser als Sozialgeld! ... Für mich ist es peinlich, Geld vom Amt zu bekommen. Ich habe Kraft genug, bin gesund, ich kann arbeiten.“ (Somalierin, 32)

Manche Untersuchungsteilnehmer formulieren dagegen mehr oder weniger konkretere Pläne, nach einer Phase der Aus- bzw. Weiterbildung wieder **in ihren früheren Beruf zurückzukehren**:

„Ich möchte eine Ausbildung zum Automechaniker machen.“ (Somalier, 21, keine Schulbildung, hat in der Heimat als Automechaniker gejobbt)

„I plan to continue my education from a bachelor to master degree.“ (Afghane, 26, Englischlehrer)

Andere äußern stattdessen ganz allgemein den **Wunsch nach einem Ausbildungsplatz**, ohne genauere Angaben zum Berufsfeld zu machen. Immer wieder wird in den Gesprächen deutlich, **dass neben Informationen zum Ausbildungssystem v.a. Sprachkenntnisse fehlen**, auch bei Geflüchteten die schon zwei, drei Jahre in Deutschland sind (s. dazu Abschnitt 6.1.3). Auch aufenthaltsrechtliche Probleme können einer Ausbildungs- oder Arbeitsaufnahme entgegenstehen, wie folgende Frau berichtet, die bereits ein Praktikum als Altenpflegerin absolviert hat:

„Leider kann ich nicht als Altenpflegerin arbeiten, weil ich keine Aufenthaltserlaubnis habe.“ (Somalierin, 32, keine Schulbildung, jobbt als Putzhilfe)

Akademiker wie auch Handwerker stehen oftmals vor der Hürde der **Anerkennung ihres Abschlusses**. Viele Berufe erfordern im Herkunftsland anders als in Deutschland keine formale Ausbildung (z.B. Friseur, Maler) – das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung spricht von „on-the-job-training“. Und selbst wenn der Schritt der Anerkennung durch deutsche Behörden geschafft ist, bedeutet dies nicht zwingend einen reibungslosen Eintritt in den Arbeitsmarkt, wie folgender Ingenieur berichtet, der das

³⁶ Studien des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung belegen, dass es seitdem einige Fortschritte bei der Arbeitsmarktintegration gibt (vgl. Brücker 2018).

Anerkennungsverfahren in Deutschland schon erfolgreich durchlaufen hat und für den die Arbeitssuche das dominante Thema ist:

„Habe in Syrien gehört, Deutschland braucht viele Ingenieure... Wie lange muss ich warten bis ich Arbeit finde? Habe alle Unterlagen, schnell Deutsch gelernt usw. aber keine guten Erfahrungen gemacht. Wie bekomme ich eine Chance? Ich wäre bereit sechs, acht Monate Praktikum zu machen, um dann vielleicht übernommen zu werden. Es gibt da nicht so viel Hilfe, habe nur einen Kontakt zu Berufsberater.“ (Syrer, 33, Ingenieur)

Vereinzelt haben Befragte bereits **Praktika** gemacht oder äußern den Wunsch danach. Praktika wird ein großes Potenzial zugeschrieben – zum einen, um Hemmungen von Seiten der Arbeitgeber abzubauen, zum anderen, um den Geflüchteten eine berufliche Orientierung zu bieten. Durch Praktika lernen sie deutsche Berufe und Betriebskulturen kennen, wie das folgende Beispiel zeigt:

„Ich wollte im Kindergarten arbeiten und war da zwei Wochen, aber das hat mir nicht gefallen. Deswegen möchte ich jetzt Altenpflege machen.“ (Somalierin, 21, kaum Schulbildung)

Das Potenzial der Praktika wird nach den Erkenntnissen aus den Interviews bislang noch zu wenig genutzt. Möglicherweise ist der Mehrheit der Geflüchteten das Konzept eines Praktikums wenig bekannt, vielleicht gibt es Vermittlungsschwierigkeiten.

Bei der Arbeitssuche, aber auch bei der Praktikumssuche kommt der **Unterstützung durch Behörden, Ehrenamtliche etc.** eine zentrale Rolle zu, wie die folgenden Untersuchungsteilnehmer schildern:

„20. March I have a Termin in Arbeitsagentur. They want my certificate and my Lebenslauf. They help me find a Ausbildungsplace and make Praktikum. – They want to help us, but it take longtime. I need B1.“ (Syrer, 24, Krankenpfleger)

„Ein Praktikum habe ich zufällig bekommen, habe den Bürgermeister beim Fußball getroffen, Frau x [Flüchtlingshelferin, Anmerkung der Autoren] hat mich ihm vorgestellt. Die Berufsberater in H. sind nett. Hatte vor drei Tagen ein Bewerbungsgespräch bei T. für ein Praktikum oder eine Stelle, warte auf die Antwort. Bin nicht so optimistisch, ist schwierig.“ (Syrer, 33, Ingenieur)

Folgendes Zitat eines Akademikers fasst die Problematik der Arbeitssuche prägnant zusammen:

„Ich möchte arbeiten wie ein deutscher Staatsbürger (...) und so was zurückgeben möchte; ich weiß, dass ich jetzt mit meinem Status als subsidiär Schutzberechtigter arbeiten darf, und das hab ich auch schon gemacht. Aber mein Aufenthalt ist nur für ein Jahr, und dann nimmt mich keine Firma, weil ich ja nur ein Jahr hier bin. Und dann weiß man ja nicht, was danach ist; ich habe aber noch keine Bewerbung geschrieben, aber ich muss erstmal Deutsch lernen.“ (Syrer, 31)

Maßnahmen der Landesregierung zur Bewältigung der Herausforderungen:

Im Rahmen des sog. Asylkonvents wurde im Februar 2016 auf Initiative der hessischen Landesregierung die Initiative „Gemeinsam aktiv für die Integration von Flüchtlingen in die Arbeitswelt – Perspektiven für Menschen, Wirtschaft, Arbeitsmarkt, Hessen“ gegründet. 13 Partner – Vertreter aus Wirtschaft, Gewerkschaften, Kommunalen Spitzenverbände, die Liga der Freien Wohlfahrtspflege, die Volkshochschulen und drei Landesministerien – konzipierten einen umfangreichen Maßnahmenkatalog. Nähere Informationen finden sich unter:

<https://fluechtlinge.hessen.de/asylkonvent/pressemitteilungen/hessische-arbeitsmarktinitiative-beschlie%C3%9Ft-ma%C3%9Fnahmenpaket>

Zu diesen Maßnahmen zählt beispielsweise das Programm „Wirtschaft integriert“. Hier fördert das Land eine Vielzahl von Plätzen zur Berufsorientierung, Einstiegsqualifizierung und Ausbildung. Auch wenn das Programm nicht explizit Geflüchtete anspricht, profitiert auch diese Gruppe von der Maßnahme. Sie baut eine kontinuierliche Förderkette von der beruflichen Orientierung bis zum erfolgreichen Ausbildungsabschluss: <https://www.wirtschaft-integriert.de/>

Weiterhin wurde die Initiative „Pro-Abschluss“ bereits 2015 für Flüchtlinge geöffnet. Sie umfasst die Beratung von und die Förderung für an- und ungelernte Beschäftigte hin zu einem anerkannten Berufsabschluss: <https://www.proabschluss.de/startseite/>

Im Jahr 2019 werden den hessischen Gebietskörperschaften im Rahmen des Ausbildungs- und Qualifizierungsbudgets (AQB) 30 Mio. EUR und davon rund 9,5 Mio. EUR zusätzlich für die Arbeitsmarktintegration von Menschen mit Fluchthintergrund zur Verfügung gestellt. Das Spektrum der geförderten Angebote reicht von Alphabetisierung über sprachkursbegleitende Hilfen bis hin zu berufsqualifizierender Sprachförderung, eingebettet in Berufsorientierung, Praktika zu verschiedenen Berufsfeldern, Ausbildung und Arbeit. Weitere Informationen unter: <http://www.arbeitswelt.hessen.de/arbeitsmarkt/hessische-arbeitsmarktfoerderung/ausbildungs-und-qualifizierungsbudget>

Im Bereich der Sozialwirtschaft sind Fachkräfte ganz besonders gefragt. Es gilt, diese Job-Perspektiven durch passgenaue Qualifizierung und Ausbildung auch für Menschen mit Migrations- bzw. Fluchthintergrund zugänglich zu machen. Den erhöhten Fachkräftebedarf der Sozialwirtschaft und die arbeitsmarktpolitische Integrationsaufgabe zusammenzubringen ist das Ziel des Förder-Angebots „Sozialwirtschaft integriert“. Die geförderten Projekte verfolgen einen ganzheitlichen Ansatz, der neben Ausbildungsvorbereitung und Ausbildungsbegleitung auch eine integrierte Sprachförderung sowie das Nachholen von Schulabschlüssen ermöglicht: http://www.arbeitswelt.hessen.de/sites/awh/files/dateien/projekte_sozialwirtschaft_integriert_0.pdf

In der laufenden ESF-Förderperiode werden Beratungs- und Qualifizierungsangebote für Menschen mit sucht- und psychosozialen Problemlagen gefördert. Auch Geflüchtete gehören zur Zielgruppe der Projekte, die aus dem Arbeitsmarktbudget gefördert werden. Inhaltliche Schwerpunkte der Maßnahmen für Flüchtlinge liegen insbesondere in Kompetenz- und Potenzialfeststellungsverfahren, der Sprachförderung und der Vermittlung in Ausbildung oder Arbeit: <http://www.arbeitswelt.hessen.de/arbeitsmarkt/hessische-arbeitsmarktfoerderung/arbeitsmarktbudget>

Das Programm „Qualifizierung und Beschäftigung junger Menschen“ konzentriert sich auf Personen bis 27 Jahre am Übergang Schule – Beruf und fördert rechtskreisübergreifend junge Menschen mit multiplen Problemlagen. Besonderheiten des Programms sind die niedrigschwellige Qualifizierung und

ein Lernen im Prozess der Arbeit sowie die Möglichkeit, den Hauptschulabschluss innerhalb eines Jahres zu erwerben. Seit 2016 werden auch junge Geflüchtete über zusätzliche Programmplätze gefördert. Dies bietet der Zielgruppe die Möglichkeit, Perspektiven z.B. nach Abschluss der InteA-Klasse zu entwickeln: <http://www.arbeitswelt.hessen.de/arbeitsmarkt/hessische-arbeitsmarktfoerderung/qualifizierung-und-beschaeftigung-junger-menschen-qub>

Literatur:

Brücker, Herbert/Rother, Nina/Schupp, Jürgen/Babka von Gostomski, Christian et al. (2016): Flucht, Ankunft in Deutschland und erste Schritte der Integration. BAMF-Kurzanalyse Ausgabe 5. Nürnberg. https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Kurzanalysen/kurzanalyse5_iab-bamf-soep-befragung-gefluechtete.pdf?__blob=publicationFile

Brücker, Herbert (2018): Arbeitsmarktintegration von Geflüchteten beschleunigt sich. In: IAB-Forum 7. September 2018. <https://www.iab-forum.de/arbeitsmarktintegration-von-gefluechteten-beschleunigt-sich/>

Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.) (2018a): Auswirkungen der Migration auf den Arbeitsmarkt. Bericht: Arbeitsmarkt kompakt. Januar. Nürnberg. <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Statistische-Analysen/Statistische-Sonderberichte/Generische-Publikationen/Auswirkungen-der-Migration-auf-den-Arbeitsmarkt.pdf>

Bundesagentur für Arbeit (Hrsg.) (2018b): Fluchtmigration. Arbeitsmarkt kompakt, Januar. Nürnberg. <https://statistik.arbeitsagentur.de/Statischer-Content/Statistische-Analysen/Statistische-Sonderberichte/Generische-Publikationen/Fluchtmigration.pdf>

Hessisches Ministerium für Soziales und Integration (Hrsg.) (2018): Der Hessische Integrationsmonitor. Fortschreibung 2018. Wiesbaden. http://www.integrationskompass.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaaagiwp

Konle-Seidl, Regina (2016): Arbeitsintegration von Flüchtlingen – Determinanten und Erfahrungen aus europäischen Ländern. In: Wirtschaftspolitische Blätter 3, S. 607- 621.

Möller, Joachim/Walwei, Ulrich (Hrsg.) (2017): Arbeitsmarkt kompakt. Analysen, Daten, Fakten. IAB-Bibliothek 363. Nürnberg. <http://amk.iab.de/content/home/iab-arbeitsmarkt-kompakt.pdf>

Thränhardt, Dietrich (2015): Die Arbeitsintegration von Flüchtlingen in Deutschland. Humanität, Effektivität, Selbstbestimmung. Hrsg. von der Bertelsmann Stiftung. Bielefeld. https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/28_Einwanderung_und_Vielfalt/Studie_IB_Die_Arbeitsintegration_von_Fluechtlingen_in_Deutschland_2015.pdf

Worbs, Susanne/Bund, Eva (2016): Qualifikationsstruktur, Arbeitsmarktpartizipation und Zukunftserwartungen. BAMF-Kurzanalyse Nr. 3. Nürnberg. https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Kurzanalysen/kurzanalyse1_qualifikationsstruktur_asylberechtigte.pdf?__blob=publicationFile

6.3.10 Ausübung der Religion

Die Auswertung der quantitativen Fragebögen ergab, dass sich 70% der 92 Befragten als Muslime bezeichnen und 17% als Christen. 1% sind Juden und 1% anderen Glaubens (Jesiden). 5% geben an, keiner Religion anzugehören und zu weiteren 5% liegen keine Angaben vor.³⁷

Moscheebesuch

Die **meisten Befragten, die sich als Muslime bezeichnen, sind gläubig und gehen mehr oder weniger regelmäßig in die Moschee.** In ländlichen Regionen müssen sie manchmal umständlich den ÖPNV nutzen, um zur nächstgelegenen Moschee zu fahren, dies wird jedoch nicht als Problem thematisiert. Die Untersuchungsteilnehmer zeigen zum Teil eine große Flexibilität, wenn keine Moschee in der Nähe ist, oder wenn sie am Freitagsgebet nicht teilnehmen können, weil sie Unterricht haben:

„Manchmal gehe ich in die türkische Moschee...“ (Afghane, 44)

„Ich bin Muslim, und ich gehe manchmal nach Frankfurt in die Moschee, aber es ist weit bis Frankfurt. Ich habe kein Problem wegen Sunniten und Schiiten. Man muss Religion im Herz haben, wir haben denselben Gott und die Christen haben Jesus und wir haben Mohammed...“ (Afghane, 28)

Manche besuchen aus Zeitmangel selten die Moschee. Andere praktizieren den Islam nicht; sie sind als Muslime geboren, beten jedoch nicht, und die Frauen tragen kein Kopftuch. Manche besuchen sogar den christlichen Gottesdienst (s. dazu den nächsten Unterpunkt).

Angemerkt sei auch an dieser Stelle, dass kein einziger Interviewteilnehmer **Moscheegemeinden** explizit als Anlaufstelle, Türöffner oder Anbieter von Integrationsmaßnahmen erwähnte. Dies deckt sich mit den Ergebnissen einer Befragung unter allen deutschen Kommunen aus dem Jahr 2016, die das ehrenamtliche Engagement für Flüchtlinge von Moscheevereinen bzw. unter Muslimen als relativ niedrig einschätzten. (Gesemann/Roth 2017: 27) Dieser Widerspruch zu den Befunden der Bertelsmann Stiftung im Religionsmonitor 2017 konnte im Verlauf der Studie nicht geklärt werden.

Besuch von Kirchen(gemeinden)

Für einige der Befragten scheint die örtliche **Kirchengemeinde eine wichtige Anlaufstelle für Kontakte zu sein, wo sich Integrationspotenziale eröffnen** – obwohl sie Muslime sind. Ein Ehepaar aus dem ländlichen Raum schildert, dass es die Kirche besucht, weil keine Moschee in der Nähe ist, und es scheint sich dort wohl zu fühlen:

„Sind Muslime, haben keine Probleme, gehen in die Kirche. [...] Hier gibt es keine Moschee. Fühlen uns willkommen hier. Die Leute hier sind nett, gucken nicht komisch was machen diese Muslime hier.“ (Syrisches Ehepaar, 35 und 32; Anmerkung der Interviewer: die Frau trägt Kopftuch und ein bodenlanges Gewand)

Ein anderer (muslimischer) Untersuchungsteilnehmer, ein älterer Herr, der im Herkunftsland viel verloren hat und an Depressionen leidet, erzählt:

³⁷ Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2016) beziffert die Religionszugehörigkeit der Personen, die 2016 in Deutschland einen Asylersantrag gestellt haben, wie folgt: 75,9% Islam; 12,2% Christentum; 5,9% Jesiden; 1,3% konfessionslos; 0,6% Hinduismus sowie 4,1% sonstige/unbekannt.

„Wenn ich traurig bin, gehe ich in Kirche oder Dom anschauen.“ (Iraker, 67)

Ein Atheist aus dem Iran berichtet dagegen, er besuche die Kirche, um Deutsch zu lernen. Der Sohn einer befragten Muslima nimmt am Jugendprogramm einer katholischen Gemeinde im ländlichen Raum teil, was dazu führt, dass er nun auch die heilige Kommunion empfangen will:

„Mein Sohn, der hat Krippenspiel gespielt, Sternsinger mitgemacht und wollte auch Kommunion machen, weil alle Kinder gerade zur Kommunion gehen. Dann hab ich gesagt, `zuerst musst du Muslim kennenlernen und dann kannst du entscheiden`. (...) Und der Pfarrer, der begrüßt uns, und mein Sohn der geht auch mit und es gefällt ihm und deswegen wollte er auch Kommunion machen.“ (Syreerin, 30)

Einige Gemeinden haben spezielle Angebote für Geflüchtete wie Flüchtlingscafés oder sogar Gottesdienste in der Landessprache; z.B. wird in Limburg auch ein eritreischer Gottesdienst gefeiert.

Es ist bekannt, dass einige muslimische Flüchtlinge zum christlichen Glauben konvertierten. Einigen Medienberichten³⁸ zufolge gab es Fälle von **christlichen Taufen aus vermeintlich asyltaktischen Gründen**. Einige wenige Befragte äußerten sich zu diesem Thema:

„Und ich habe Freunde in anderen Religionen, aber ich habe auch gehört von Leuten, die sich taufen lassen, die dann sagen, sie sind Christen und sind das gar nicht. Und die dürfen dann hier bleiben und werden anerkannt.“ (Afghane, 28)

Insgesamt gibt es offenbar ganz verschiedene Konstellationen im Verhältnis zwischen muslimischen und nicht-muslimischen Geflüchteten oder auch von muslimischen Geflüchteten und Mitgliedern christlicher Gemeinden.

Leben der eigenen Religion

Für die meisten Befragten scheint die Ausübung ihrer Religion hierzulande kein Problem zu sein – „kann Religion frei ausleben“ ist der Tenor vieler Aussagen. Viele loben die **Religionsfreiheit in Deutschland** und schätzen, dass man hier – ungeachtet seines Glaubens – respektiert wird. Einige begrüßen es, dass Staat und Religion getrennt sind. Manche kritisieren die religiöse Unterdrückung in ihren Heimatländern und nennen diese als Fluchtgrund. Kein Moslem äußert im Interview, dass er seine Religion in Hessen nicht frei ausleben könne.

Schwierigkeiten kann es jedoch in anderem Umfeld geben. So hat ein jüngerer Mann manchmal Angst:

„Haben besonders Angst vor Sunniten in Moschee!“ (Afghane, 19)

Eine Muslima verspürt ebenfalls Furcht:

„Manchmal habe ich Angst vor Leuten mit Burka.“ (Syreerin, 27)

Ein **muslimischer LSBT*IQ-Flüchtling** erzählt, dass er auch in Deutschland nicht in die Moschee gehen könne:

„Ja, ich bin gläubig. Ich bin Muslim, aber ich gehe nicht in die Moschee, ich kann nicht gehen. Wenn ich gehen würde, die würden sich über mich lustig machen. Ich bin gläubig, aber lebe meine Religion nicht aus.“ (Transgender-Person aus Pakistan, 34)

³⁸ Z.B. Berlit et al. (2016) oder o.V. (2017)

Einige **nicht-muslimische Flüchtlinge äußern Vorbehalte bzw. Ängste** vor Muslimen, gerade wenn sie ihre Heimat wegen religiöser Verfolgung verlassen haben:

„Habe Angst hier, habe von Anschlägen gehört manchmal. Hier kommen sie auch her und lassen uns nicht in Ruhe. Machten schlimme Erlebnisse in der Heimat, Kinder sind traumatisiert. Hier gibt es nun auch immer mehr Muslime.“ (Iraker, 42, Jeside)

Christen berichten, dass sie es nicht wagten, sich in der Gemeinschaftsunterkunft offen als Christen auszugeben. Eine Frau schildert folgende Konfliktsituation:

„Manche Menschen im Camp haben ein niedriges Bildungslevel und sehen Religion nicht als was Persönliches an bzw. wissen nichts über andere Religionen. Zum Beispiel wurde meine Mutter gefragt, warum sie kein Kopftuch trägt. Dann sagte sie, dass sie Christin sei und selbst entscheiden dürfte, ob sie eins trägt oder nicht. Nicht alle Muslime sind so, viele sind nett und wir haben Freundschaften, aber manche Familie sind nicht realistisch.“ (Irakerin, 29, Christin)

Eine andere Frau (Syrierin, 34) wundert sich, dass andere Flüchtlingen nach Ankunft in der Unterkunft sie als allererstes fragten, welcher Religion sie angehöre; in Syrien hätte nie jemand danach gefragt.

Wenige Untersuchungsteilnehmer erwähnen **Unterschiede zwischen ihrer Kultur** und der der ansässigen Bevölkerung **aufgrund von religiösen Praktiken**. So stieß ein muslimischer Flüchtling auf einen Deutschen, der kein Verständnis dafür zeigte, dass er keinen Alkohol trinkt. Ein anderer Muslim beschreibt die Unterschiede bei den Begrüßungsritualen und beim Tragen eines Kopftuches:

„In Deutschland geben sich Frauen und Männer die Hand. Das ist okay für mich, kein Problem. Aber in Syrien oder andere arabische Länder nicht üblich. Das kommt von unserer Kultur und unserer Religion, das ist nicht unhöflich gemeint oder so. Ein anderes Beispiel: Kopftuch ist für uns sehr wichtig. Hier ist es teilweise unüblich.“ (Syrer, 30)

Manche Geflüchtete betonen, dass sie andere Religionen respektieren und dass sie wünschen, dass auch ihre Religion respektiert werde.

Literatur:

Berlit, Uwe/Dörig, Harald/Storey, Hugo (2016): Glaubhaftigkeitsprüfung bei Asylklagen aufgrund religiöser Konversion oder Homosexualität: Ein Ansatz von Praktikern (Teil 1). In: Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik Nr. 9, S. 281-288.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2016): Bundesamt in Zahlen 2016. Nürnberg.

https://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2016.pdf?__blob=publicationFile

Gesemann, Frank/Roth, Roland (2017): Erfolgsfaktoren der kommunalen Integration von Geflüchteten. Hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung. Berlin.

<http://library.fes.de/pdf-files/dialog/13372.pdf>

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2017): Engagement für Geflüchtete – eine Sache des Glaubens? Die Rolle der Religion für die Flüchtlingshilfe. Religionsmonitor 2017. Bielefeld.

<https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/engagement-fuer-gefluechtete-eine-sache-des-glaubens/>

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) (2018): Zusammenleben in kultureller Vielfalt. Vorstellungen und Präferenzen in Deutschland. Bielefeld.

https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/Projekte/51_Religionsmonitor/Studie_LW_Religionsmonitor_2017_Zusammenleben_in_kultureller_Vielfalt_2018.pdf

o.V. (2017): Asyl als Glaubenssache. In: Darmstädter Echo vom 13. Mai.

6.3.11 Wunsch nach Familiennachzug

Den meisten Geflüchteten ist Familie sehr wichtig. Mehr als die Hälfte der Befragten hat ihre Familie in Deutschland und ein großer Teil derjenigen, deren Familie nicht hier ist, äußert den Wunsch nach Familiennachzug:

„Möchte meinen Mann nachholen.“ (Syrierin, 37)

„[Möchte] meine Familie nachholen, meinen kleinen Sohn nachholen.“ (Syrier, 49)

„... habe ich meine Kinder seit 6 Jahren nicht gesehen und sie verstehen nicht, warum ich nicht zu ihnen kommen kann. Noch haben sie Hoffnung mich bald zu sehen. Ich möchte sie herholen.“ (Somalierin, 32)

Abgesehen vom Nachzug der Kernfamilie (Ehepartner, Kinder) möchten mehrere Flüchtlinge außerdem gern, dass ihre nahen Verwandten (bspw. Eltern und Geschwister) nach Deutschland kommen, zum einen, weil sie mit ihnen zusammenleben wollen:

„Wenn ich bin mit meinen Eltern, dann bin ich zufrieden.“ (Äthiopier, 25)

„Ich hoffe, mit meiner Mutter zusammenzuleben.“ (Syrierin, 20)

„Ich vermisse meine Familie. Die Familie soll auch herkommen.“ (Eritreer, 19)

und zum anderen, weil sie die Verwandten aus der Krisensituation im Herkunftsland ebenfalls in Sicherheit bringen möchten:

„Kleiner Bruder und Mutter sind noch in Afghanistan und leben unter schlimmen Bedingungen. Wünsche mir, dass sie nachkommen können.“ (Afghane, 21)

„Ich hoffe, dass ich meine Kinder hier holen kann, bevor sie beschnitten werden.“ (Somalierin, 32)

Der Familiennachzug ist für viele Befragte ein zentrales und sehr emotional besetztes Thema. Daher äußern sich einige Befragte **unzufrieden mit der Dauer der Verfahren und auch mit dem Aufenthaltsstatus**, sofern dieser keine Familiennachzugsbeantragung ermöglicht.³⁹ Andere warten auf einen stabilen Aufenthaltsstatus, um eine Familienzusammenführung bzw. -nachzug zu beantragen:

³⁹ „Menschen, denen die Asylberechtigung beziehungsweise die Flüchtlingseigenschaft zuerkannt wurde, haben das Recht auf privilegierten Familiennachzug: Dieser umfasst den Ehegattinnen-, Ehegatten- sowie Kindernachzug. Hierfür muss der entsprechende Antrag innerhalb von drei Monaten nach der Zuerkennung der Schutzberechtigung beim Auswärtigen Amt gestellt werden. Seit dem 1. August 2018 ist der Familiennachzug von engsten Familienangehörigen zu subsidiär Schutzberechtigten wieder möglich. Allerdings für ein begrenztes Kontingent von 1.000 Personen pro Monat. Einen Rechtsanspruch auf Familiennachzug enthält die Neuregelung nicht. Die zuständigen Behörden sollen nach humanitären Gründen entscheiden, wer eine Aufenthaltserlaubnis erhält.“ (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2018)

„Haben Aufenthaltserlaubnis nur für ein Jahr und daher ist auch kein Familiennachzug möglich.“ (Syrier, 49)

Selbst Familien, die keine Angehörigen im Heimatland zurücklassen mussten, können ihre Flucht aus verschiedensten Gründen oft nicht gemeinsam antreten, müssen unterschiedliche Routen nehmen oder verlieren einander auf dem Weg. So kommen sie mitunter voneinander getrennt in Deutschland an und möchten eine Zusammenführung aus verschiedenen Städten oder Bundesländern erreichen. Formelle bzw. bürokratische Hindernisse können die Zusammenführung und das spätere Zusammenleben erschweren, wie ein junger Mann berichtet:

„Habe die Anmeldung für die Zusammenführung abgegeben. Ich bin mit meinem Vater in K. Meine Mutter ist mit meiner Schwester in Bayern. Wir wollen bei meiner Mutter leben. Sie hat Diabetes und Bandscheibenprobleme. Ich habe einen Aufenthaltsstatus nur für ein Jahr bekommen, aber mein Vater, meine Mutter und meine Schwester haben für drei bekommen.“ (Afghane, 19)

6.3.12 Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen

Diskriminierung ist ein erstzunehmendes Phänomen, da sie – auf individueller Ebene – nicht nur das Selbstwertgefühl schwächen, sondern auch zu einem Rückzug oder gar einem „Rekurs auf die Herkunftsidentität, zu einem Prozess der Re-Ethnisierung führen“ kann (Heckmann 2015: 235f.). Dies kann den Integrationsprozess empfindlich behindern. Flüchtlinge sind sicher als eine „besonders diskriminierungsgefährdete Gruppe“ einzuschätzen, da sie aufgrund ihrer Ressourcen (s. Kapitel 6.1) in einer vergleichsweise ungünstigen Position sind, um sich Ansehen zu verschaffen.

In Studien geben 55-65% der Befragten an, aufgrund ihrer Herkunft schon einmal benachteiligt worden zu sein (Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2016). Die für diese Studie ausgewerteten Daten können einen derart hohen Anteil unter den Untersuchungsteilnehmern jedoch nicht bestätigen, obwohl explizit nach Diskriminierungserfahrungen gefragt wurde. Weitaus weniger Befragte, nur etwa 14%, berichten davon, solche Situationen erlebt zu haben.⁴⁰ Mehr als doppelt so viele Geflüchtete geben dagegen an, sich bisher von Deutschen (besser wäre vielleicht: von der Mehrheitsgesellschaft) noch nie benachteiligt gefühlt zu haben.

⁴⁰ Hier bleibt natürlich unklar, ob die Befragten tatsächlich aufrichtig auf die Fragen nach Diskriminierungserfahrungen antworteten oder sie sich aus verschiedenen Gründen (Misstrauen, Unsicherheit, Angst) zurückhielten.

Erlebnisse

Die Befragten, die von Diskriminierung berichten, nennen verschiedene Situationen, in denen sie sich benachteiligt oder ausgegrenzt gefühlt haben. Dabei handelt es sich vor allem um Begebenheiten in Alltagssituationen, bei Behördengängen und Wohnungssuche.⁴¹

Die Diskriminierungserfahrungen im Alltag unterscheiden sich stark. So wird einerseits von einer implizit wahrgenommenen Diskriminierung berichtet, die sich vor allem durch von Misstrauen begleitetes oder abweisendes Verhalten seitens der Mehrheitsbevölkerung äußert, wie beispielsweise Wechseln der Straßenseite, um den Geflüchteten auszuweichen, und andere Kontaktvermeidung oder die Nichtannahme von Hilfe:

„Zum Beispiel in der Bus ..., einmal mit meine friend nach F. in der Bus. Frau wollte meinen Freund nicht neben sich setzen, aber später alte Mann. Dann bin ich traurig über das.“ (Äthiopier, 25)

„Manche wollen nicht `hallo` sagen, sie haben Angst... sie sagen nicht `hallo`, die laufen auf der anderen Straßenseite, wenn wir uns auf der Straße treffen.“ (Syrerin, 30)

Manche Geflüchtete werden mit der Sorge der Bevölkerung über verstärkte Migration konfrontiert:

„Neulich hat eine Frau gesagt, es können nicht alle nach Deutschland kommen ... the systeme will break of you, you make big problem for Germany... Ich weiß nicht, warum sie das gesagt hat. Es war das erste Mal, dass ich das gehört habe.“ (Syrer, 31)

Auch Vorurteile und verletzendes Pauschalisieren werden in diesem Zusammenhang angesprochen:

„Ich werde oft beleidigt, auch auf der Arbeit. Sie sagen, dass ich das Land ausnutze. Ich mache alles gut, bin guter Mensch.“ (Afghane, 19)

„[...] gestern kam meine Schwester heim und hat wieder geweint. Ein paar Mädchen standen in ihrer Nähe und die eine sagte zu ihrer Freundin, dass sie auf ihre Tasche aufpassen soll, weil dort ein Flüchtling stehen würde und die Taschen klauen. Das hat sie sehr verletzt. Auch wenn ich in den Bus steige und auf Deutsch zum Busfahrer `hallo` sage, schaut er mich nicht an und antwortet nicht. Das ist mir jetzt schon öfters aufgefallen.“ (Iranerin, 23)

„Aber die Deutschen behandeln uns trotzdem so anders, also nicht als wenn wir hochgebildet wären. Ich habe das selbst mitbekommen; sie sollen den Unterschied zwischen den Leuten merken ..., Und sie sagen immer die Flüchtlinge, und wir sind nicht alle in einem Topf und wir sind gut und auch schlecht.“ (Syrerin, 30)

Es wurde auch von weitaus expliziteren Diskriminierungserfahrungen berichtet. Diese reichen von Situationen, in denen die Befragten mit zweierlei Maß gemessen wurden, über xenophobe Anfeindungen bis hin zu gewalttätigen Übergriffen. Hier eine an Mobbing grenzende Erfahrung (die in Frage stellt, ob Sport immer als Integrationsmotor fungiert):

„Mache ich eine Fehler [im Fußballverein, Anmerkung der Autoren], sie sagen `Scheiße` oder `Arschloch`. Wenn ein anderer [der kein Flüchtling ist, Anmerkung] Fehler macht, dann alles leise, aber wenn ich einen mache – alles laut.“ (Äthiopier, 25)

„Vorgestern ging ich auf der Straße und ein Mann aus dem Auto hat mir den Mittelfinger gezeigt. Werde auch öffentlich beleidigt.“ (Somalierin, 32)

Ein Geflüchteter berichtet von seinen Erfahrungen, die er in Ostdeutschland gesammelt hat:

„Hundert Leute sagen: `Fuck you, go out!`“ (Syrer, 30)

⁴¹ Der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration weist bereits 2014 in seinem Integrationsbarometer aus, dass sich Zugewanderte vor allem bei der Wohnungssuche, auf dem Arbeitsmarkt, in Bildungseinrichtungen und im Umgang mit Behörden benachteiligt fühlen.

Ein anderer Flüchtling berichtet von einem Akt körperlicher Gewalt, dem er ausgesetzt war (und von dem er fürchtet, dass er wiederholt werden könnte):

„[...] ich bin am Bahnhof verprügelt worden,[...] Ich sehe den Täter jeden Tag, und wir sind zur Polizei gegangen, aber die haben nichts gemacht, weil ich zu spät hingegangen bin und es nicht am selben Tag gemeldet hab und deswegen haben sie mich nicht angenommen. Und ich hatte zwei Rippen gebrochen,[...] Wenn ich arbeite habe ich viele Schmerzen, der Täter ist immer in G. und immer am Bahnhof und ich sehe ihn jeden Tag und das macht mir Angst.“ (Eritreer, 45)

Manche Betroffenen nehmen an, dass ihre dunkle Hautfarbe der Grund für eine schlechtere Behandlung ist, aber auch ihr Aufenthaltsstatus:

„Vermieter wollen keine Asylbewerber.“ (Syrer, 20)

Aber auch die Nationalität und Ethnie spielt eine Rolle, gerade wenn sich Flüchtlinge aus bestimmten Herkunftsländern gegenüber anderen Flüchtlingen benachteiligt fühlen. So betonen Interviewpartner aus Afghanistan in mehreren Interviews, dass sie gegenüber Syrern in Bezug auf das Asylrecht und die Bleibeperspektive benachteiligt würden. Ein anderer afghanischer Asylbewerber beschreibt mit Hilfe eines Dolmetschers folgende Art von Diskriminierung durch Behörden:

„Es gibt eine Diskriminierung von Afghanen durch Behörden, denn Flyer und Plakate sind immer in den Sprachen: Arabisch, Englisch und Deutsch, aber nicht in Persisch. Auch bei einer Veranstaltung in Wiesbaden von Polizei, Ordnungsamt und Stadt wurde ein Flyer präsentiert, der Verhaltensregeln im Straßenverkehr etc. thematisiert, aber nicht in Persisch verfasst bzw. bisher noch nicht nachgeliefert wurde.“ (Afghane, 39)

Insgesamt bleibt jedoch festzuhalten, dass lediglich eine Minderheit der Befragten derartige Erlebnisse berichtet und der Großteil eine positive Sicht auf die Deutschen bzw. die Mehrheitsgesellschaft hat. Mehrere Befragte weisen überdies darauf hin, dass es in jeder Gesellschaft freundliche und unfreundliche Menschen gleichermaßen gebe. Andere stellen fest, dass nicht zuletzt die Umgebung selbst dazu beitragen kann, Ausgrenzung wie Integration zu begünstigen. Dies wird häufig mit der Wohnsituation in Verbindung gebracht; beispielsweise werden die Kontaktmöglichkeiten in Stadt und Dorf direkt miteinander verglichen. Wenngleich die Stadt zwar generell mehr Möglichkeiten bietet, werden dörfliche Strukturen häufig als aufgeschlossener und insgesamt positiver bewertet:

„Fühle mich willkommen, keine Erfahrungen mit Ausländerfeindlichkeit ...“ (Afghane, 21)

„Wenn man gut ist, sind auch die anderen gut.“ (Afghane, 30)

„Die Leute sind sehr, sehr nett hier, bestes Dorf. Hilfsbereit. Ich war in vielen Städten, Hamburg, Berlin, Düsseldorf, war nirgendwo so gut wie hier in M. Haben viel Kontakt zu Deutschen.“ (Syrisches Ehepaar, 35 und 32)

Es muss natürlich die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass nicht jeder Befragte von erlebter Diskriminierung berichten möchte oder gerade kein Beispiel parat hat. Einige Befragte können bei dieser Frage auch abstrahieren:

„Gute und schlechte Leute gibt es überall. Das ist normal.“ (Syrer, 23)

Nicht unerwähnt bleiben sollen **Diskriminierung und Respektlosigkeit durch andere Geflüchtete**. Dass das Verhältnis unter den Flüchtlingen nicht immer konfliktfrei ist, wurde schon in Abschnitt 6.3.6 thematisiert:

„Von Deutschen bin ich immer gut behandelt worden, aber von anderen Flüchtlingen oder ehemaligen Flüchtlingen, die lachen mich aus, wenn ich einen Fehler sage.“ (Afghane, 28)

„...die jungen Männer... Das ist ein riesiges Problem... Sie respektieren dich [d.h. Frauen] nicht und die Familie.“ (Irakerin, 29, über die Situation in ihrer städtischen Unterkunft)

„Wir haben ein paar Probleme mit den Nachbarn. Die Nachbarn sind auch Flüchtlinge – aus Somalia – und die sind Muslime und wir sind Christen. Und jedes Mal, wenn wir aus der Tür kommen, fangen sie an, den Koran laut vorzulesen. ... Am Anfang waren sie nur dreckig, aber jetzt belästigen sie uns.“ (Iranerin, 23, Christin)

Den in Deutschland bestehenden Auffassungen von Gleichberechtigung und Beachtung der Menschenrechte läuft besonders zuwider, dass LSBT*IQ-Geflüchtete sich hier in Hessen von Personen aus ihrem Kulturkreis diskriminiert und zum Teil verfolgt sehen; dazu sei auf Abschnitt 7.1 verwiesen. Eine wie eine Frau gekleidete Transperson berichtet folgende Erfahrung aus Hessen:

„[...] Und dann kamen Afghanische und Pakistan[ische] und die haben mich beschimpft und getreten und haben gesagt ‚hey du bist ein Mann!‘ Du blamierst unser Land!“ (LSBT*IQ-Person aus einem islamischen Land)

Maßnahmen der Landesregierung zur Bewältigung der Herausforderungen:

Grundsätzlich schützt das Antidiskriminierungsgesetz alle Menschen unabhängig vom Aufenthaltsstatus – also auch Geflüchtete. Im Jahr 2014 trat Hessen der „Koalition gegen Diskriminierung“ bei, 2015 richtete die der Hessische Landesregierung die Antidiskriminierungsstelle ein, die für von Diskriminierung Betroffene eine Erst- und Verweisberatung anbietet.

Weitere Informationen finden sich hier: <https://soziales.hessen.de/integration/herzlich-willkommen-bei-der-antidiskriminierungsstelle>

Akzeptanz und diskriminierungsfreies Miteinander können jedoch nicht von oben „verordnet“ werden. Sie müssen aus der Mitte der Gesellschaft kommen und aktiv gelebt werden. Deshalb fördert die Hessische Landesregierung seit Oktober 2018 regionale Antidiskriminierungsnetzwerke in Nord- und Mittelhessen sowie im Rhein-Main-Gebiet. Ihre Aufgabe ist es, Ausgrenzung und Diskriminierung entgegenzuwirken, wo sie geschehen – vor Ort, im alltäglichen Umgang miteinander. Weitere Informationen können abgerufen werden unter:

<https://soziales.hessen.de/integration/antidiskriminierungsstelle/netzwerkfoerderungen>

Literatur:

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2016): Diskriminierungsrisiken für Geflüchtete in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme der Antidiskriminierungsstelle des Bundes.

<https://ec.europa.eu/migrant-integration/library/doc/diskriminierungsrisiken-fur-gefluchtete-in-deutschland---eine-bestandsaufnahme-der-antidiskriminierungsstelle-des-bundes>

Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (Hrsg.) (2016): Elfter Bericht über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin.

<https://www.bundesregierung.de/re-source/blob/975292/729998/fdcd6fab942558386be0d47d9add51bb/11-lagebericht-09-12-2016-download-data.pdf?download=1>

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2018): Familiennachzug. <http://www.bamf.de/DE/Fluechtlingsschutz/Familienasyl/Familiennachzug/familienasyl-familiennachzug-node.html>

Heckmann, Friedrich (2015): Integration von Migranten. Einwanderung und neue Nationenbildung. Wiesbaden.

Jacobsen, Jannes/Eisnecker, Philipp/Schupp, Jürgen (2017): Stimmungsbarometer zu Geflüchteten. In: DIW Wochenbericht 17, S. 347-359.
https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.556677.de/17-17.pdf

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration (Hrsg.) (2014): Deutschlands Wandel zum modernen Einwanderungsland. Jahresgutachten 2014 mit Integrationsbarometer. Berlin.
https://www.svr-migration.de/wp-content/uploads/2017/05/SVR_Jahresgutachten_2014.pdf

6.4 Erwartungen, Hoffnungen, Pläne, Ängste

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit den Erwartungen, den Hoffnungen und Plänen sowie den Ängsten, die die befragten Geflüchteten haben. Ganz allgemein stellte sich dem Forscherteam die Frage, warum die Geflüchteten gerade nach Deutschland gekommen sind. Im Anschluss wurden die Geflüchteten nach ihren Zukunftsplänen gefragt. Dabei zeigt sich, dass manche Eltern nicht viel für sich erwarten, sondern ihre Pläne und Hoffnungen auf ihre Kinder übertragen. Daher wird den erhofften Chancen für die Kinder ein eigener Abschnitt gewidmet. Weitere Punkte befassen sich mit den Zukunftsängsten, Erwartungen und Beiträgen an die Gesellschaft sowie der Angst vor Terrorismus in Deutschland.⁴²

6.4.1 Deutschland als Ziel

Durch die Interviews zieht sich **ein auffällig positives Deutschlandbild** - vor allem, was die für Deutschland generell im Ausland zugeschriebenen Attribute wie Ordnung, Sicherheit, Rechtsstaatlichkeit und hoher Lebensstandard anbelangt.

Viele Geflüchtete haben bereits bevor sie in Deutschland bzw. Hessen ankommen, gewisse Vorstellungen und Erwartungen in Bezug auf das Land und die Gesellschaft. Diese Bilder werden überwiegend geprägt durch verschiedene **Medien, Gerüchte**, aber auch **Erzählungen** von Verwandten und Bekannten oder durch persönliche **Vorerfahrungen**:

„Mein Vater war 1987 in Deutschland, er wurde operiert; er hat mir von Deutschland erzählt - vor der Wiedervereinigung.“ (Syrier, 31)

„Als ich zwölf Jahre alt war, habe ich gehört, dass Deutschland ist Demokratie.“ (Syrisches Ehepaar, 28 und 19)

„Schon in meiner Kindheit war ich bei Fußballspielen im Fernsehen für Deutschland. Ich war schon immer Deutschlandfan.“ (Eritreer, 36)

Ein Befragter hatte im Herkunftsland in einem großen Hotel mit internationalen Gästen gearbeitet, was für ihn sehr interessant war, ihm erste Informationen über das Leben in westlichen Ländern lieferte und ihn – so zeigte das Interview – neugierig machte:

“When I was in the hotel, Western people told about their living, eating.” (Afghane, 26)

Die am häufigsten – von jeweils etwa einem Fünftel der Untersuchungsteilnehmer – genannten Beweggründe, Deutschland als Ziel zu wählen, **sind bereits hier lebende Verwandte, Freunde, Kontakte** sowie der **Wunsch nach Sicherheit und einer besseren Zukunft**. Auch **Staatsform** und **Rechtssystem** spielen eine wichtige Rolle.

Einige der Geflüchteten haben Verwandtschaft oder Freunde in Deutschland und das Bedürfnis, auch in deren Nähe zu leben. Hier spiegelt sich das typische Migrationsmuster, in Netzwerke einzuwandern (S. dazu z.B. Elrick 2008). Manche Befragte waren vor ihrer Flucht schon einmal in Deutschland:

⁴² 2016 hatte es einige islamistische Anschläge in Frankreich sowie in Berlin gegeben. Auch die Silvesternacht 2015/2016 mit den vielen sexuellen Übergriffen, vor allem in Köln, war noch sehr im öffentlichen Bewusstsein präsent.

„Ich habe einen Onkel in Fulda und deshalb wollte ich unbedingt nach Frankfurt. Ein zweiter Onkel wohnt auch in Frankfurt.“ (Syrer, 20)

„Ja, es war eine bewusste Entscheidung für Deutschland. Ich war vorher schon in Deutschland, meine Geschwister wohnen in Frankfurt, meine Schwester seit 30 Jahren und mein Bruder seit 3 bis 4 Jahren.“ (Iraner, 36)

Zwei Geflüchtete aus Afghanistan sehen das allgemeiner. Sie sind nach Deutschland gekommen,

„[...] weil hier viele Afghanen wohnen und auch in Afghanistan viele Deutsche sind ...“ (Afghane, 28)

„Es sind viele Deutsche in Afghanistan und viele Afghanen in Deutschland, ...“ (Afghane, 44)

Hier scheint die Aussicht darauf, im Einwanderungsland auf eine große Diaspora zu treffen, die Wahl Deutschlands als Fluchtziel maßgeblich beeinflusst zu haben; vielleicht tragen auch bisherige Erfahrungen mit Deutschen im Herkunftsland dazu bei.

Einem Befragten aus Afghanistan war schon einmal Asyl in Deutschland bewilligt worden. Er hat hier eine Berufsausbildung gemacht, musste dann aber das Land – unfreiwillig – wieder verlassen. Er spricht von sehr positiven Erfahrungen und Erinnerungen. Diesmal ist er mit seiner Frau und den Kindern nach Deutschland gekommen und will für immer hierbleiben:

„Ich hoffe ich kann bleiben, weil ich jetzt mit Familie hier bin.“ (Afghane, 30)

Deutschland gilt als **sicheres Land** und wird häufig als Hoffnungsträger für eine **bessere Zukunft** beschrieben; gerade für Eltern spielt dies in Bezug auf ihre Kinder eine zentrale Rolle (vgl. auch Abschnitt 6.4.3):

„In meiner Heimat [Afghanistan] gibt es viele Angst.“ (Afghane, 19)

„Ich fand Deutschland ist die Lösung, weil Sicherheit.“ (Syrer, 30)

„Ich habe gehört, in Deutschland gibt es eine Zukunft für die Kinder.“ (Syrerin, 37)

Diese Erwartungen bestätigen sich aus Sicht der Befragten:

„Ich bin froh, dass es hier keinen Krieg gibt, dass meine Kinder in Sicherheit sind, und kein Krieg auf der Straße ist. Die Kinder können in Sicherheit in die Schule gehen und ich bin auch in Sicherheit und muss nicht telefonieren, ob sie heil angekommen sind.“ (Afghane, 44)

„Um ein Uhr nachts kann ich spazieren gehen und bei uns in Syrien kann ich nicht um 6 Uhr abends rausgehen.“ (Syrer, 28)

Ein großer Teil der hier befragten Geflüchteten nimmt Deutschland als **demokratischen Staat** wahr, in dem neben Sicherheit auch Recht, Ordnung und Respekt bestehen:

“Here in Germany they have very good law ...” (Syrer, 24)

Es fällt ihnen auf, wie viele Regeln hierzulande existieren:

„In Deutschland ist alles geregelt. Viele Rechte und ganz viel ‚Papier‘ [Bürokratie]. Alle halten sich an die Regeln. In der Schule viele Regeln, wie man sich verhalten muss. Lernen nicht aus Koran, sondern viele verschiedene Bücher. Im Iran ... Haben dort auch viele Regeln, aber werden oft gebrochen.“ (Iraner, 20)

„Wollte nicht nach Frankreich oder anderes Land, wollte nach Deutschland. Ich mag Regeln.“ (Syrer, 30)

Besonders die Achtung der **Menschenrechte** wird betont, aber mitunter auch die **Gleichberechtigung von Männern und Frauen**:

„Rechte der Menschen werden gewahrt.“ (Eritreerin, 20)

„In Syrien haben Frauen kein Gesetz, keine Rechte. In Deutschland habe ich alle Gesetze und meine Rechte.“ (Syreerin, 20)

Weitere relevante Beweggründe beziehen sich auf die **Willkommenskultur und Toleranz**, die der deutschen Gesellschaft zugeschrieben werden:

„Deutschland war ein Ziel, weil gesagt wurde, dass es gerne Flüchtlinge aufnimmt.“ (Afghane, 21)

„Frau Merkel hat gesagt `Willkommen`.“ (Syreer, 23)

„Deutschland sagt `Herzlich willkommen, syrische Leute`. Das ist toll für mich...“ [Ein islamisches Land hätte die Flüchtlinge nie aufgenommen, Zusammenfassung der Autoren] „... wollen nicht Syrer.“ (Syreer, 30)

Diese Ergebnisse bestätigen die Erkenntnisse der IAB-BAMF-SOEP-Erhebung. Die Willkommenskultur wurde von den Geflüchteten bei ihrer Ankunft zum Teil selbst erfahren, beruht aber vielfach auch auf Erzählungen unter den Flüchtlingen und medialer Berichterstattung. Mehrfach wird auf Äußerungen der Kanzlerin Bezug genommen.

Einige Untersuchungsteilnehmer erhoffen sich eine bessere **Unterstützung durch den Staat bzw. die Behörden** und damit eine bessere **Aussicht auf eine Aufenthaltsgenehmigung** als in anderen Ländern.

Viele Befragte schreiben Deutschland eine Ausnahmestellung und Vorreiterrolle im Vergleich zu anderen Ländern zu. So berichtet ein Syreer, der über die Türkei, Griechenland, Mazedonien, Serbien und Österreich nach Deutschland kam:

„In all this countries, it was hard. In some countries, we don't have help from the government and the police was sometime not good with us. Here in Germany it was very good, people were very good with us, police, government. So we decide to stay here.“ (Syreer, 24)

Allerdings legen einige Aussagen der Befragten die Vermutung nahe, dass viele nach Deutschland kommende Flüchtlinge **nicht umfassend informiert** sind und sich daher teilweise der Herausforderungen, die sie hier erwarten, gar nicht bewusst sind. **Idealisierte Vorstellungen** können zu unrealistischen Erwartungen beitragen, die dann zwangsläufig enttäuscht werden. Auch derartige Erfahrungen wurden vereinzelt thematisiert:

„Hörte dort, dass Deutschland alle Ethnien respektiert und Sicherheit bietet. Bisher erfuhr ich überall Diskriminierung aufgrund meiner Herkunft oder meiner Ethnie.“ (Iraner, 20)

„Leute kommen und denken, hier ist Paradies, aber muss arbeiten!“ (Iranerin, 40)

Erst an fünfter Stelle folgen **wirtschaftliche Erwägungen und berufliche Ambitionen**. Auch unter den Flüchtlingen hat Deutschland den Ruf eines Landes mit starker Wirtschaft und günstigen Arbeitsmarktbedingungen, in dem ein Zugewanderter wirtschaftlich und sozial Fuß fassen kann:

„Wir sind dann gezielt nach Frankfurt gekommen wegen der zukünftigen Arbeitsmöglichkeiten.“ (Afghane, 31)

„It is easy to study and grow up in Germany. Here a high economy and jobs.“ (Afghane, 26)

Manche wählten Deutschland als Ziel, da sie ein **generell positives Bild von Deutschland** hatten, ohne dieses genauer zu spezifizieren. Sie betonen, aufgrund der Erzählungen von anderen Flüchtlinge oder Freunden nach Deutschland gekommen zu sein:

„Deutsche Menschen sind gut ...“ (Iraker, 67)

„First I hear the story about this country, then I see it. Germany is a good place and so we stay.“ (Syrer, 24)

Die Aspekte **Sozialsystem, Gesundheitssystem und Infrastruktur** sowie die eigene **Bildungsaspiration** werden deutlich seltener als Gründe angeführt:

„... und hier, wenn man krank ist, dann bekommt man Hilfe, und ich hab das Sozialsystem gelernt und gut befunden, wenn man keine Arbeit hat dann bekommt man ein bisschen Geld, man verhungert nicht ...“ (Syrerin, 30)

Insgesamt wird deutlich, dass die meisten Untersuchungsteilnehmer bestimmte Gründe hatten, nach Deutschland zu kommen.⁴³ Nur vier der 92 Befragten geben **keine besonderen Gründe an**:

„Ich weiß nicht, warum ich gekommen bin.“ (Syrerin, 21)

„Man hat mich hier erwischt, ich wollte eigentlich nach Norwegen gehen. Die haben gesagt, dass ich nicht kommen soll, weil es ist ein einsames Land und du hast da keine Familie. Wenn die dich in den Norden schicken, dann können wir uns nicht besuchen.“ (Afghane, 20)

„Es war nicht meine Wahl und auch nicht mein Traum, nach Deutschland zu kommen.“ (Russe, 44, Dolmetscher)

Ein kleiner Teil der Befragten nannte einzelne Beweggründe, die sich keiner der gebildeten Kategorien zuordnen ließen und daher unter **„sonstigen Gründen“** zusammengefasst wurden.

Die folgende Abbildung bietet einen Überblick über die Gründe der Befragten, nach Deutschland zu kommen:

⁴³ Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (2016: 4) bemerkt dazu auf Basis der IAB-BAMF-SOEP-Erhebung: „Ungefähr die Hälfte der Befragten hatte sich Deutschland bewusst und bereits vor Beginn der Flucht als Zielland ausgesucht. Die andere Hälfte berichtet, dass sich erst im Verlauf der Flucht herauskristallisierte, wohin sie gehen würden.“

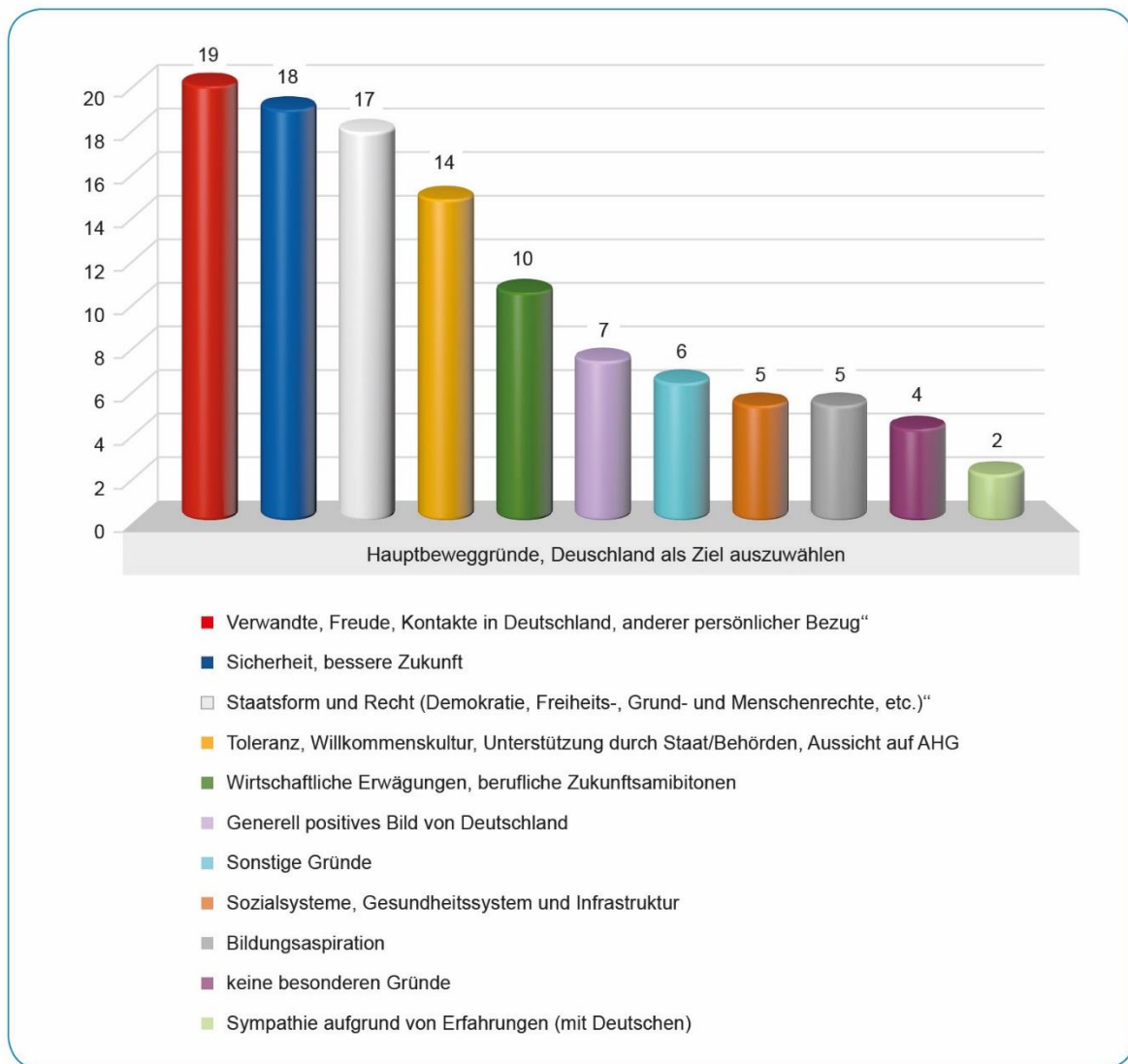


Abbildung 12: Hauptbeweggründe, Deutschland als Ziel auszuwählen (n = 92, Mehrfachnennungen möglich)

Literatur:

Elrik, Tim (2008): Netzwerke von Migranten. In: Bundeszentrale für Politische Bildung. Kurzdossiers Zuwanderung, Flucht und Asyl. 1. Oktober.

<http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/kurzdossiers/57320/netzwerke>

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hrsg.) (2016): Geflüchtete Menschen in Deutschland. Warum sie kommen, was sie mitbringen und welche Erfahrungen sie machen. IAB-Kurzbericht 15. Nürnberg.

<http://doku.iab.de/kurzber/2016/kb1516.pdf>

6.4.2 Zukunftspläne

Die Geflüchteten – zumindest die, deren Asylantrag positiv beschieden wurde – sind davon überzeugt, dass Deutschland ihre **neue Heimat** ist.

„Möchte für immer in Deutschland bleiben, da mein Heimatort zerstört ist.“ (Iraker, 42)

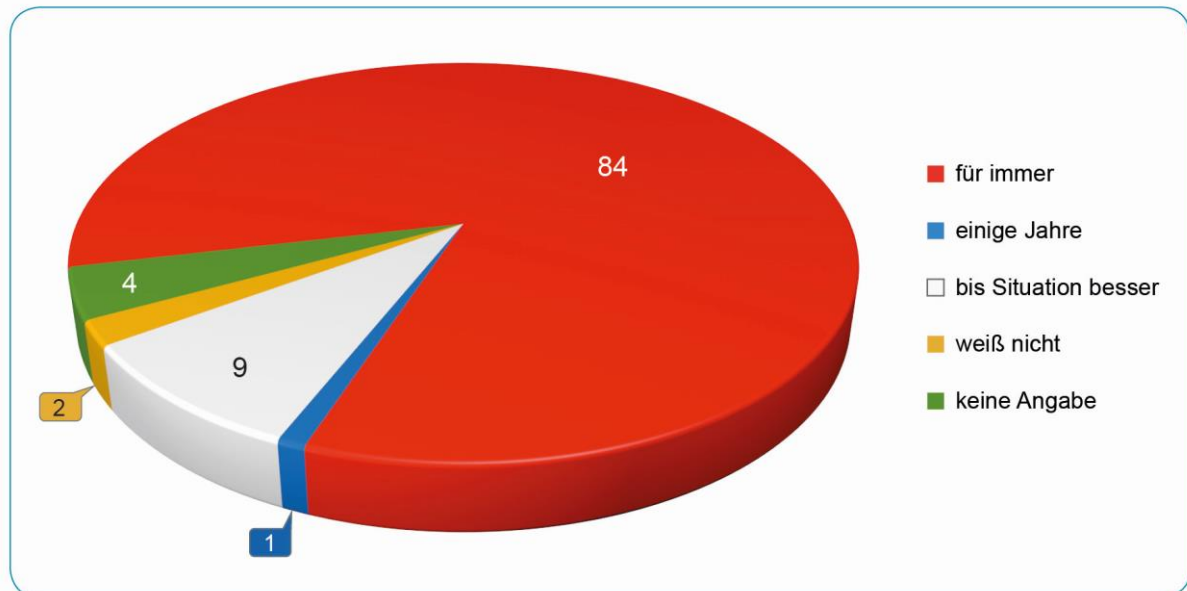


Abbildung 13: Bleibeabsicht

84% der Befragten möchten für immer in Deutschland bleiben, 9% können sich vorstellen, in ihr Herkunftsland zurückzukehren, wenn sich die Situation dort beruhigt hat. Die meisten glauben also nicht, dass eine Rückkehr sinnvoll ist. Daher hoffen die meisten Geflüchteten auf eine Zukunft in Deutschland. Diese ist jedoch nicht immer planbar – vor allem, wenn der Aufenthalt nicht gesichert ist.

Eltern haben dabei vor allem die Zukunft ihrer Kinder im Auge. Die Kinder sollen wohlbehütet aufwachsen können und eine Perspektive haben (s. dazu Abschnitt 6.4.3.).

„Meine Kinder gehen zu Schule und beenden ihre Schulausbildung. Ich hoffe, ich lerne Deutsch und habe einen guten Job. Jetzt sind wir in einem Heim, vorher waren wir sieben Monate im Camp. Wir wollen so schnell wie möglich einleben.“ (Afghane, 43, Familienvater)

Vor allem für kinderlose Befragte hat das Erlernen der deutschen Sprache die höchste Priorität unter allen zukunftsgerichteten Aktivitäten, da sie der Schlüssel zu Arbeit und damit zu einem guten Leben ist:

„Möchte die Sprache lernen und Arbeit finden bis dahin. In zehn Jahren gut leben.“ (Eritreer, 27)

Dieses Zitat macht deutlich, dass der Befragte realistischere Weise eine gewisse „Durststrecke“ einplant. Er gibt sich einige Jahre Zeit, bis er ein „normales“, gutes Leben führen kann.

Viele Flüchtlinge wünschen sich, einer **Arbeit nachgehen** zu können. Manche Flüchtlinge beklagen, dass sie nicht arbeiten dürfen oder keine Möglichkeit hierzu existiert. Weiterhin sehen einige im ländlichen Raum keine Perspektive für eine Beschäftigung:

„Ich mag Leben in meine Dorf, aber für mir keine Firma.“ (Syrer, 49)

Viele Befragte sehnen sich danach, in Zukunft eine **selbstbestimmte Existenz** zu haben:

„Ich möchte wie ein Mensch hier leben. Keiner mischt sich in meine Belange, dafür respektiere ich andere und ihre Privatsphäre. Ich will arbeiten.“ (Iraker, 40)

Vor allem die jüngeren Befragten äußern überdies Pläne zu Ausbildung und Studium (s. dazu auch die Abschnitte 6.1.4 und 6.3.9), die Älteren streben eher nach Ausübung ihrer bereits im Heimatland erlernten Arbeit.

"When I go to school, will make a Ausbildung and make high education." (Afghane, 20, ca. 10 Jahre Schulbildung)

„Ich würde gern C1 machen und dann möchte ich weiter studieren.“ (Syrer, 24, Bachelor in Wirtschaftswissenschaften).

Die Menschen möchten zunächst hauptsächlich ein **„normales Leben“** führen, in **Freiheit** und **Sicherheit**:

"In einem Jahr möchte ich eine Arbeit haben, eine eigene Wohnung haben, unabhängig sein, Steuern zahlen, ein normales Leben führen!" (Afghane, 31, mit Ehefrau und Kind in Hessen, asylsuchend)

Viele vermissen allerdings ihre Verwandten und äußern daher den Wunsch, ihre Familie nachzuholen (vgl. Abschnitt 6.1.11):

„Ich will unbedingt bleiben, arbeiten und mit meine eigene Geld die Familie nachholen.“ (Syrer, 20)

Materielle Aspekte wie Häuser oder Autos bzw. der Lebensstandard generell wurden nur selten thematisiert:

"Eine Frau heiraten, eigene Wohnung und natürlich ein eigenes Auto haben." (Syrer, 24)

Einige möchten „unauffälliger“ Teil der Gesellschaft werden:

„In 10 Jahren: Ein Deutscher zu sein.“ (Eritreer, 36)

„Ich will hier leben und arbeiten, mich an die Regeln halten, ein guter Staatsbürger sein.“ (Iraker, 25)

Andere machen deutlich, dass sie sich nicht völlig assimilieren wollen oder werden:

„Ich kann nicht wie deutsche Leute sein. Ich kann ein paar Sachen nehmen und mache das gern, aber andere Sachen nicht. Ich habe andere Kultur, Religion vielleicht. Möchte hier gerne leben und Kontakt haben, aber mich nicht alles aufgeben.“ (Syrer, 33)

Zu erwähnen bleibt, dass sich Unsicherheiten – insbesondere bezüglich der rechtlichen Situation und des Ausgangs ihres Asylantrages – für Flüchtlinge hemmend auf das Schmieden von Zukunftsplänen oder auch nur das Ausmalen dieser Zukunft auswirken. Diejenigen, die mit einer Ablehnung rechnen, haben wenig Veranlassung, sich mit einer Zukunft in Deutschland auseinanderzusetzen, sondern verfallen in negative Stimmung, zum Teil auch in Lethargie:

„Ich habe jetzt mitbekommen, dass viele Iraker aus B. einen Ablehnungsbescheid und auch eine Familie hier aus der Nähe. Ich weiß nicht, warum. Alle Leute pessimistisch und langweilig. Keine Lust für Schule. Viele Leute sagen, warum ich gehe in die Schule oder lernen, und ich weiß nicht was meine Zukunft. Was machen später?“ (Iraker, 28)

Literatur:

Charité – Universitätsmedizin Berlin (Hrsg.) (2017): Study on Female Refugees. Repräsentative Untersuchung von geflüchteten Frauen in unterschiedlichen Bundesländern in Deutschland. Abschlussbericht.

<https://female-refugee-study.charite.de/>

6.4.3 Chancen für die Kinder

Eltern betonen in den Gesprächen häufig, welche Chancen sie hier für ihre Kinder sehen. Die Perspektivlosigkeit im Herkunftsland und die Hoffnung auf bessere Chancen in Deutschland stellt für viele eine starke Motivation dar, in Hessen schnell Fuß zu fassen.

"Die Zukunft für meinen Sohn ist wichtig. Wahrscheinlich die haben mehr Chance hier als in Syrien." (Syrer, 48, mit ältestem Sohn in Hessen)

Oberste Priorität hat aber die **Sicherheit** der Kinder:

„Unser Ziel war Sicherheit für meine Kinder.“ (Syrer, 35, mit Ehefrau und Kindern in Hessen)

Neben der Sicherheit spielt auch die Ausbildung der Kinder eine wichtige Rolle. Die Eltern wünschen sich zunächst, dass ihre Kinder eine **gute Schulbildung** erhalten:

"Hauptsache die Kinder sind in Sicherheit und studieren und weiterlernen." (Syrer, 35, mit Ehefrau und Kindern in Hessen)

„Die Kinder sollen lernen. Mein Leben möchte ich ihnen ersparen.“ (Afghane, 31, mit Ehefrau und Kindern in Hessen)

„Our children are all good, starting with the German people here. All my children are happy. Sometimes I ask them, `everything is good with your classmates?` They always say, `Papa hier gut. No fights with the classmates. Different to Afghanistan.“ (Afghane, 43)

Selten haben Eltern schon konkrete Pläne für ihre Kinder, wie dieser Familienvater, der hofft:

„Eine bessere Zukunft für meine Kinder. Tochter soll Ärztin werden und Sohn Architekt. Die Zukunft gehört meinen Kindern. Ich lebe ja nur noch 20 Jahre, aber Kinder noch viel länger. Im Irak kann ich nichts für meine Kinder erreichen.“ (Iraker, 40, mit schwangerer Ehefrau und zwei Kindern in Hessen)

Der Wunsch nach einem höheren Bildungsabschluss der Kinder belegt noch einmal die hohe Bildungsaspiration der Geflüchteten (s. Abschnitt 6.1.4) und ist unabhängig vom Herkunftsland. Es wird auch deutlich, dass Eltern häufig – vermutlich angesichts ihrer selbst wahrgenommenen eingeschränkten Chancen – ihre Bildungsambitionen und den sozialen Aufstieg auf ihre Kinder übertragen. Dieses Phänomen ist aus der Integrations- und Bildungsforschung für Zugewanderte der ersten Generation bekannt (z.B. Relikowski et al. 2012).

Literatur:

Boos-Nünning, Ursula (2011): Migrationsfamilien als Partner von Erziehung und Bildung. Expertise im Auftrag der Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung. WISO-Diskurs. Bonn. <http://library.fes.de/pdf-files/wiso/08725.pdf>

Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.)(2017): Geflüchtete und berufliche Bildung. Wissenschaftliche Diskussionspapiere. Bonn.

<https://www.bibb.de/veroeffentlichungen/de/publication/show/8508>

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hrsg.)(2016): Geflüchtete Menschen in Deutschland. Warum sie kommen, was sie mitbringen und welche Erfahrungen sie machen. IAB-Kurzbericht 15. Nürnberg.

<http://doku.iab.de/kurzber/2016/kb1516.pdf>

Relikowski, Ilona/Yilmaz, Erbil/Blossfeld, Hans P. (2012): Wie lassen sich die hohen Bildungsaspirationen von Migranten erklären? Eine Mixed-Methods-Studie zur Rolle von strukturellen Aufstiegschancen und individueller Bildungserfahrung. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Nr. 52, S. 111-136.

6.4.4 Zukunftsängste

Einige Untersuchungsteilnehmer hatten zum Zeitpunkt der Befragung die Anhörung beim BAMF bereits hinter sich und den Bescheid erhalten, andere warteten noch auf die Entscheidung der Behörde, wiederum andere hatten bisher noch keine Anhörung gehabt. Die Klagewelle gegen die Bescheide setzte zum Zeitpunkt der Befragung erst ein. Die von vielen Untersuchungsteilnehmern empfundene Unsicherheit mit der aus ihrer Sicht stetig **drohenden Gefahr der Rückführung/ Abschiebung** erwies sich als der zentrale Angstfaktor im Hinblick auf die nähere Zukunft. Da auf diesen Aspekt bereits oben im Abschnitt 6.2.3 zu Belastungen der Geflüchteten eingegangen wurde, wird er hier nicht weiter thematisiert.

Einzelne Befragte äußern sich besorgt über **politische und gesellschaftliche Tendenzen** in Deutschland, wobei ihre Befürchtung deutlich wird, das politische bzw. gesellschaftliche Klima könne sich wandeln:

„Vielleicht machen Politiker neue Gesetze gegen Flüchtlinge?“ (Syrer, 33)

Andere Zukunftsängste wurden von den Untersuchungsteilnehmern nicht angesprochen.

6.4.5 Erwartungen an die Aufnahmegesellschaft

Die meisten Flüchtlinge sind sich bewusst, dass die Chance auf Asyl in Deutschland ein Privileg darstellt, das viele andere Menschen, die auf der Flucht sind, nicht genießen. Möglicherweise aus diesem Grund äußern wenige Befragte konkrete Erwartungen oder gar Forderungen an die Aufnahmegesellschaft. Denkbar ist jedoch, dass die Geflüchteten Erwartungen oder Wünsche haben, diese aber aus Höflichkeit bzw. als Geste der Bescheidenheit nicht mitteilen.

Manche der Untersuchungsteilnehmer erhoffen sich von der Aufnahmegesellschaft mehr **Geduld**:

„Dennoch müssen Ärzte und auch Sekretariate verstehen, dass die Flüchtlinge gebrochen sind. Sie haben viel verloren und manchmal auch schlimme Dinge gesehen. Es schwer ist damit fertig zu werden. Es ist wichtig, geduldiger mit Flüchtlingen umzugehen... Act with refugees like child now. We are like a child now.“ (Iranerin, 23)

Einige der Befragten äußern den Wunsch nach mehr **Kontakt zu Deutschen**. Dies impliziert, dass mehr Möglichkeiten zur Begegnung geschaffen werden müssten und mehr Bürger auf Flüchtlinge zugehen.

Andere hegen die Erwartung, dass **Deutschkurse** künftig für sie auch trotz ungesichertem Aufenthaltsstatus angeboten werden – über die von Ehrenamtlichen organisierten hinaus. Denn gerade, wenn die Verfahren sich hinziehen, ist das untätige Warten kaum erträglich. Sprachkurse aus eigenen Mitteln zu bezahlen ist vielen nicht möglich.

Insgesamt wurden wenige Erwartungen an die Aufnahmegesellschaft geäußert. Stellvertretend für das Antwortverhalten zu diesem Punkt sei ein junger Mann zitiert:

„El Dorado, ein gutes Land, mit vollen Hoffnungen bin ich hierher gekommen. Alles ist gut, du hast alles, du wirst nicht verurteilt, du verdienst mehr Geld und du hast keine Sorgen mehr – es ist tatsächlich so, es ist abhängig von mir selbst.“ (Afghane, 19)

6.4.6 Beitrag zur Aufnahmegesellschaft

Der überwiegende Teil der Befragten fühlt sich verpflichtet, sich für die Aufnahme in Deutschland zu revanchieren und dem Staat und der Gesellschaft etwas **zurückzugeben**.

„Deutschen helfen mir zuerst, geben mir Geld, lassen mich die deutsche Sprache lernen. Zurückgeben muss ich, dass ich arbeite, bezahle Steuern und vielleicht anderen helfen. Der Druck dazu kommt von mir selbst.“ (Syrerin, 20)

Dieses Bestreben manifestiert sich vor allem in dem festen Willen, Arbeit zu finden und Steuern zu zahlen:

„In einem Jahr möchte ich eine Arbeit haben, eine eigene Wohnung haben, unabhängig sein, Steuern zahlen, ein normales Leben führen!“ (Afghane, 31)

Einige von ihnen helfen bereits anderen Geflüchteten (z.B. als Übersetzer), was sie zu geeigneten Kandidaten für die Tätigkeit der **Integrationslotsen**⁴⁴ macht:

„Ich möchte Konflikte schlichten, anderen Flüchtlingen helfen, nicht nur aus Somalia sondern auch aus anderen Ländern, weil ich ja jetzt Erfahrung habe.“ (Somalierin, 21)

Vielen macht es zu schaffen, dass sie mit ungesichertem Aufenthaltsstatus keiner sozialversicherungspflichtigen Arbeit nachgehen dürfen und ihr Potenzial somit brachliegt:

„Wenn man Leistungen vom Staat bekommt, kann das einen erdrücken, man ist passiv. Das Arbeiten, man ist immer in Bewegung, hat dabei ein besseres Gefühl. Wenn man nur Leistungen bekommt, schläft man.“ (Eritreer, 25)

⁴⁴ In Hessen werden Einsatz und Qualifizierung sog. Integrationslotsen aus dem Landesprogramm WIR gefördert. Die Ehrenamtlichen Lotsinnen und Lotsen unterstützen Neuzuwanderer in den verschiedenen Dimensionen der Integration wie Bildung, Gesundheit und Arbeitsmarkt.

Bei diesem Punkt muss noch einmal darauf hingewiesen werden, dass es sich vielen Befragten um überdurchschnittlich gebildete Flüchtlinge handelt, die offenbar auch Verständnis für das deutsche Sozialsystem und das Funktionieren von Gesellschaften haben.

6.4.7 Angst vor Terrorismus in Deutschland

Zu Beginn der Feldphase wurde in Deutschland viel über die Angst vor islamistischen Anschlägen in Deutschland diskutiert. Die sexuellen Übergriffe der Silvesternacht 2015/1016 vor allem in Köln waren noch sehr präsent⁴⁵; die Selbstmordattentate in Brüssel und der Anschlag in Nizza lagen ebenfalls nicht lange zurück. Eine Erhebung des Meinungsforschungsinstituts Emnid ergab, dass 2016 56% der deutschen Bevölkerung mit einem Anschlag rechneten. Im Dezember des Jahres kam es dann zu dem islamistisch motivierten Anschlag auf dem Weihnachtsmarkt an der Gedächtniskirche in Berlin. Vor diesem aktuellen Hintergrund wurde in den Interviews auch kurz das Thema Terrorismus in Deutschland gestreift.

Dabei fiel auf, dass wenige Befragte die Gefahr eines aufkommenden islamistisch motivierten Terrorismus in Deutschland sahen. Im Gegenteil, nach den Erlebnissen in der Vergangenheit – ein Untersuchungsteilnehmer hat beispielsweise einen Selbstmordanschlag vor seinem Geschäft in Kabul erlebt – empfinden sie Deutschland als Ort der Sicherheit:

„Ja natürlich, ist ein Thema für alle Leute. Aber hier muss man nicht viel Angst haben. Hier ist es sicher.“ (Syrer, 33)

[Ich habe] *„hier keine Angst, ... in Syrien alles erlebt und gesehen. Hier ist alles gut.“ (Syrer, 21)*

Eine afghanische Frau berichtet, dass sie ihr Handy deaktiviert, um Meldungen nach Anschlägen in ihrem Herkunftsland – und auch in Deutschland – nicht lesen zu müssen.

Einige Interviewpartner klagen über die Miliz „Islamischer Staat“ und die von ihr begangenen Anschläge und distanzieren sich davon. Dabei betonen sie, dass sie ihre Religion anders ausüben.

ISIS [sind] ... „schlimme Leute, [bin] aber traurig, wenn was in Deutschland passiert.“ (Syrer, 21)

„Haben keine Angst vor Terrorismus, aber Angst, dass Deutsche denken, dass wir sind Terroristen. ... Wenn ein muslimischer Mensch ist nicht gut, das bedeutet nicht, alle Muslime sind Terroristen!“ (Syrisches Ehepaar, 35 und 32)

“Not all think like other, they say I am Muslim, I am IS, but IS are no Muslims. They made bad things under the name of the Islam, but they are not Muslim.” (Syrer, 29)

Einige Befragte sehen sehr wohl die Gefahr von Terroranschlägen auch in Deutschland. Ein syrisches Ehepaar beschreibt das wie folgt:

„Wir wollen nicht das nochmal erleben, was in Syrien war, dass hier das nochmal passiert, das ist nicht schön. An Weihnachten und Silvester wir wollten auch rausgehen, waren bei der Familie in B. [eine größere deutsche Stadt, Anm. der Autoren], aber wir hatten Angst, und wollten nicht so spät nach Hause kommen und nicht in der großen Versammlung von Menschen sein, wegen Angst, dass auch was passiert. Wir wollen das aber lieber vergessen und nicht mit anderen reden.“ (Syrisches Ehepaar, 35 und 29)

„Ich habe mit anderen Flüchtlingen darüber [über die Anschläge, Anmerkung der Autoren] geredet. Wir ärgern uns sehr darüber. Zum Beispiel Syrer möchte Freiheit und Sicherheit und dieser andere Mann zerstört diese.“ (Syrer, 24)

⁴⁵ Auch einige Befragte nannten das Ereignis explizit in den Interviews.

7 Exkurse: Besonders vulnerable Gruppen

7.1 Exkurs I: LSBT*IQ-Flüchtlinge

2017 wurde der „Hessische Aktionsplan für Akzeptanz und Vielfalt“ der Öffentlichkeit vorgestellt, der zur Toleranz gegenüber sexueller und geschlechtlicher Vielfalt beitragen und ein diskriminierungsfreies und wertschätzendes Miteinander fördern soll. Dadurch bereits im Vorfeld sensibilisiert, beschloss das Forscherteam, einen Exkurs, der sich mit LSBT*IQ-Flüchtlingen befasst, in diese Studie aufzunehmen.

Zu dieser Gruppe gehören lesbische, schwule, bisexuelle, trans*- und inter* sowie queere Personen.⁴⁶ Laut der Schwulenberatung Berlin befinden sich weltweit knapp 5 Millionen Menschen auf der Flucht, die der LSBT*IQ-Community angehören. Diesen drohen in ihren Heimatländern teilweise strafrechtliche Verfolgung oder sogar die Todesstrafe, sie erleben alltäglich unterschiedliche Formen der Diskriminierung. Dieser Exkurs schildert, wie LSBT*IQ-Flüchtlinge ihre Situation in Hessen erleben.

In der Feldphase wurden insgesamt sechs Interviews mit Geflüchteten aus vier verschiedenen Ländern – drei islamischen Ländern und einem osteuropäischen – geführt. Davon ordnen sich zwei dem männlichen Geschlecht zu und vier keinem bzw. sie bezeichnen sich selbst als Transgender. Diese wenigen Interviews erheben keinesfalls den Anspruch auf Repräsentativität, dennoch sollen sie die besondere Lage dieser Personengruppe erhellen und für ihre Situation sensibilisieren. Aus Gründen der Anonymisierung werden die persönlichen Angaben der Interviewten bei den Zitaten noch weiter als in den anderen Teilen der Studie reduziert.

Anders als in den übrigen Interviews wurden die LSBT*IQ-Flüchtlinge anhand eines speziell angepassten Leitfadens nach dem **Grund für ihre Flucht** gefragt, um Informationen über Diskriminierungen in ihren Herkunftsländern und Gefahren, denen sie während ihrer Flucht ausgesetzt waren, zu gewinnen. Diese Informationen sollen helfen, ihre Situation und ihre Bedürfnisse besser zu verstehen.

Grundsätzlich lässt sich aus den Interviews schließen, dass die Befragten **im Herkunftsland massiver Diskriminierung, teilweise auch körperlicher Gewalt im öffentlichen Raum ausgesetzt** waren, die sie letztlich zur Flucht zwangen. Das heißt, Bürgerkrieg oder andere Krisensituationen waren bei dieser Gruppe nicht primäres Fluchtmotiv. Die Gesellschaft respektiere sie nicht, wie eine geflüchtete Transgender-Person erzählt:

„... In x haben sie mir auf der Straße gedroht und andere unangenehme Dinge [...] Ich kenne fünf Leute, denen [dort] als Transmensch das Kind weggenommen wurde.“ (LSBT*IQ-Person aus osteuropäischem Land, mit Kind)

Andere Erfahrungen machten geflüchtete Transmenschen und andere LSBT*IQ-Personen im Nahen und Mittleren Osten. Sie wurden in ihren Heimatländern verbal, aber auch physisch massiv angegriffen:

„Ich bin in Afghanistan vergewaltigt worden, nach einer Hochzeit.“ (LSBT*IQ-Person aus islamischem Land)

„Ich bin zweimal gekidnappt worden, weil ich schwul bin.“ (LSBT*IQ-Person aus islamischem Land)

„Eine Freundin von mir ist von der Polizei getötet worden.“ (LSBT*IQ-Person aus islamischem Land)

⁴⁶ <http://www.gleichgeschlechtliche-lebensweisen.hessen.de/aktionsplan>

Zudem mussten die meisten der Befragten ihre sexuelle Orientierung vor der Gesellschaft und zum Teil auch vor ihren eigenen Familien geheim halten. Ein Homosexueller erklärt:

„Ich habe meine Gefühle in .. [Herkunftsland] verstecken müssen. ... Ich war mit meinem besten Freund zusammen, aber wir konnten da unser Leben nicht leben.“ (LSBT*IQ-Person aus islamischem Land)

Selbst seine engsten Verwandten wussten nichts von seiner sexuellen Orientierung. Die Nichtakzeptanz einer „von der Norm abweichenden“ sexuellen Orientierung führte mitunter zur Selbstisolation der Betroffenen:

„Ich habe es vermieden, raus zu gehen und bin daheim geblieben, um den Problemen aus dem Weg zu gehen.“ (LSBT*IQ-Person aus islamischem Land)

Die Gespräche ließen den Schluss zu, dass in den Herkunftsländern der LSBT*IQ-Flüchtlinge ein Leben nach eigenen Vorstellungen unmöglich war. Deshalb erschien ihnen die Flucht in ein liberaleres Land als eine sinnvolle Option. Doch nicht nur im Herkunftsland, sondern auch in den verschiedenen Ländern, die sie während des Fluchtweges passierten, machten LSBT*IQ-Personen zum Teil erschütternde Erfahrungen:

„In Griechenland wollten sie mich töten ... und [haben] mich ausgeraubt.“ (LSBT*IQ-Person aus islamischem Land)

In Deutschland haben die LSBT*IQ-Personen im Allgemeinen mit denselben Problemen und Herausforderungen zu kämpfen wie andere Geflüchtete auch. Es gibt jedoch darüber hinaus Probleme, mit denen speziell diese Gruppe konfrontiert ist:

Zum einen machen sie auch **in Deutschland Diskriminierungserfahrungen**. Beschimpfungen und auch physische Attacken gehen dabei häufig von anderen Flüchtlingen, zum Teil aus demselben Herkunftsland, aus. Eine Transperson berichtet folgende Erfahrung aus Hessen:

„... Und dann kamen Afghanische und Pakistan[ische] und die haben mich beschimpft und getreten und haben gesagt: ‚Hey du bist ein Mann! Du blamierst unser Land!‘“ (LSBT*IQ-Person aus islamischem Land)

Erfahrungen dieser Art wurden mittlerweile auch in der Presse thematisiert (s. dazu die Literaturliste am Ende des Abschnitts). Ein Autor versucht, die Problematik auf den Punkt zu bringen, indem er sagt, es träfen „traditionelle islamische Lebensvorstellungen und westliche Lebensmodelle in Deutschland (...) krass aufeinander“. (Schreiber 2016)

Andere diskriminierende Erfahrungen, beispielsweise durch Behörden, wurden in den Gesprächen weniger thematisiert. Eine Untersuchungsperson merkt an, dass sich das Sozialamt nicht die nötige Zeit genommen habe:

„Sie wollen keine Zeit mit uns verbringen und sich nicht mit uns beschäftigen. Sie respektieren uns nicht, uns LGBT-People.“ (LSBT*IQ-Person aus islamischem Land)

Der **Umgang mit den LSBT*IQ-Flüchtlingen** in Hessen wird aus der subjektiven Perspektive der Interviewten generell eher positiv beschrieben. Grundsätzlich nehmen sie ihre aktuelle Situation als **Verbesserung** wahr. Im Vergleich zu ihren Herkunftsländern scheint den befragten LSBT*IQ-Personen in Deutschland mehr Respekt entgegengebracht zu werden:

„Es ist kein Problem in der Schule zu sagen, dass ein Kind zwei Mamas oder zwei Papas hat oder auch drei.“ (LSBT*IQ-Person aus osteuropäischem Land, mit Kind)

„... keine Probleme, wenn ich mit meinem Partner auf der Straße zusammen rumlaufe.“ (LSBT*IQ-Person aus Osteuropa)

Doch nicht für alle Geflüchteten hat die Flucht nach Deutschland dazu geführt, dass sie ihre Sexualität frei und offen ausleben können. So halten einige sie nach wie vor geheim:

„... und ich habe nicht gesagt [bei der Aufnahme], dass ich ein Transmensch bin.“ (LSBT*IQ-Person aus osteuropäischem Land)

Selbst ihren Familien in den Heimatländern vertrauen sie sich zum Teil auch heute noch nicht an. Hervorzuheben ist, dass Aussagen auf einen **Zusammenhang von Diskriminierung und religiösen Vorstellungen** hindeuten, gerade bei Personen aus dem islamischen Kulturkreis. (Z.B. Aldabbas 2016) Eine LSBT*IQ-Person berichtet, warum sie die Moschee nicht aufsucht:

„[...] aber ich gehe nicht in die Moschee, weil dort werde ich nicht akzeptiert. Deswegen beten wir von zu Hause, weil die Kultur und die Leute und die Gesellschaft, die akzeptieren mich nicht.“ (LSBT*IQ-Person aus islamischem Land)

Bei Transmenschen ergeben sich darüber hinaus mitunter dann Schwierigkeiten, wenn sich die äußere Erscheinung des Geschlechts geändert hat, die Dokumente allerdings noch nicht umgeschrieben worden sind. So kann es zu unangenehmen Situationen kommen, wie eine LSBT*IQ-Person in Bezug auf Behördengänge beschreibt:

„Es ist lästig, immer zu erklären, wenn ich als Frau aufgerufen werde, meine Dokumente sind nicht genderangepasst und dann gucken alle und vor allem möchte ich nicht Frau genannt werden oder als sie ... bezeichnet [werden].“ (LSBT*IQ-Person aus osteuropäischem Land)

Als unerträglich und zum Teil bedrohend wird es empfunden, wenn einer Transfrau in einer Gemeinschaftsunterkunft ein Schlafraum mit Männern zugeteilt wird, weil die Dokumente sie als Mann ausweisen. Oder umgekehrt, wie die Aussage eines Transmenschen, der sich keinem Geschlecht zugehörig fühlt, deutlich macht:

„... Und ich will zum Beispiel in keiner Frauenunterkunft leben, Männer schon eher, aber ich nur wenn es keine Konflikte gibt.“ (LSBT*IQ-Person aus Osteuropa)

Denn im Zusammenleben in der Gemeinschaftsunterkunft kann es zu entwürdigenden Szenen kommen:⁴⁷

„... Und dann haben sie gespannt, während ich geduscht habe, weil ich transsexuell bin.“ (LSBT*IQ-Person aus islamischem Land)

Einige Flüchtlinge fragen daher direkt nach speziellen Unterkünften für LSBT*IQ-Personen, die es inzwischen gibt und die ihre Wohn- und Lebenssituation in der Ankunftsphase erleichtern können.

Ein Befragter weist darauf hin, dass Transmenschen unter Umständen besonderen **psychischen Belastungen** wie bspw. Depressionen oder Schlafmangel ausgesetzt sind, da sie während der medizinischen Behandlung durch Hormoneinnahmen ihr Geschlecht verändern. Es ist für sie wichtig, dass sie auch in ihrem Ankunftsland ärztlich versorgt werden, denn ohne kontinuierliche Hormoneinnahme kann es zu gravierenden **körperlichen Problemen** kommen, wie eine Transperson schildert:

„Wenn man keine Hormone nimmt, dann kriegt man Osteoporose und dann brechen einem die Knochen. Ich habe einen Zahn verletzt, Zähne sind auch Knochen.“ (LSBT*IQ-Person aus osteuropäischem Land)

Anders als im ländlichen Raum gäbe es in Frankfurt einige Mediziner, die Transmenschen behandeln:

⁴⁷ S. dazu auch Schreiber (2016), Avidan (2016)

„... In ganz Frankfurt gibt es fünf [Ärzte, die Transgender-Personen behandeln] und auf dem Land ist die ärztliche Versorgung sehr schlecht.“ (LSBT*IQ-Person aus Osteuropa)

Zusätzliche Schwierigkeiten können dann entstehen, wenn (noch) kein Krankenversicherungsschutz besteht.

In großen deutschen Städten existieren Initiativen, die sich um diese vulnerable Gruppe kümmern; in Frankfurt beispielsweise der Verein Rainbow-Refugees. Das Beratungsnetzwerk, das sich im Umfeld der hessischen LSBT*IQ-Initiativen und der hessischen Aidshilfen entwickelt hat, wird gemäß dem Hessischen Aktionsplan für Akzeptanz und Vielfalt von der Hessischen Landesregierung gefördert (Hessisches Ministerium für Soziales und Integration 2017). Für die Untersuchungsteilnehmer stellen solche Initiativen eine große Unterstützung dar:

„... Wir können uns da austauschen und reden, und da haben wir auch Ansprechpartner. Und ich kann hier auch neue Leute kennenlernen und die dann zu meinen Freunden werden.“ (LSBT*IQ-Person aus islamischem Land)

„[Dort] ... kann ich meine Sprachen sprechen, die ich kann, und hier Leute treffen, ...“ (LSBT*IQ-Person aus islamischem Land)

Insgesamt konnte auf diese besonders vulnerable Flüchtlingsgruppe nur ein Streiflicht geworfen werden. Die unten genannte Literatur ist – auch wenn nicht wissenschaftlich fundiert – nach unserem Dafürhalten gut geeignet, die Erkenntnisse dieses Exkurses zu vertiefen:

Maßnahmen der Landesregierung zur Bewältigung der Herausforderungen:

Im Juni 2017 wurde nach einem breit angelegten Beteiligungsprozess der „Hessische Aktionsplan für Akzeptanz und Vielfalt“ der Öffentlichkeit vorgestellt. Er soll zur Akzeptanz sexueller und geschlechtlicher Vielfalt beitragen und ein diskriminierungsfreies und wertschätzendes Miteinander fördern und legt einen Handlungsschwerpunkt auf Trans*- und Inter*-Personen.

Weitere Informationen finden Sie hier:

https://soziales.hessen.de/sites/default/files/media/hsm/hessischer_aktionsplan_fuer_akzeptanz.pdf

Diese Zielsetzung wird auch bei der Betreuung, Versorgung und Unterbringung LSBT*IQ- Geflüchteter in der Erstaufnahmeeinrichtung des Landes Hessen beachtet. So wird im „Schutzkonzept der Erstaufnahmeeinrichtung des Landes Hessen“, das im gesamten Bereich der Erstaufnahme zur Anwendung kommt, die Gruppe der LSBT*IQ Geflüchteten explizit als Zielgruppe berücksichtigt.

Im Bereich der Erstaufnahme für Asylsuchende kann eine geeignete Unterbringung, Versorgung und Betreuung für die Gruppe der LSBT*IQ Geflüchteten zur Verfügung gestellt werden. Es besteht eine enge Zusammenarbeit u.a. mit Beratungsstellen und ein intensiver Austausch mit der Aidshilfe Hessen e. V., so dass Bedarfe von Personen mit LSBT*IQ Hintergrund berücksichtigt werden können. Hinzukommend verfügt die Abteilung VII des Regierungspräsidium Gießen über ein Konzept zur Unterstützung gezielter Zuweisungen LSBT*IQ- Geflüchteter in eine geeignete Einrichtung der kommunalen Unterbringung.

Das Land Hessen fördert außerdem die Beratungsarbeit für Geflüchtete mit HIV und Geflüchtete aus dem LSBT*IQ-Spektrum und sorgt für eine Sensibilisierung und Qualifizierung der Hilfsstrukturen:

<https://www.hessen.de/pressearchiv/pressemitteilung/land-hessen-unterstuetzt-lsbt-gefluechtete>

Auch der erwähnte Verein Rainbow Refugees e.V. erhält eine Förderung der Landesregierung:

<https://www.facebook.com/rainbow.refugees ffm/>

Das Projekt „Forum der Vielfalt“ richtet sich nicht explizit an LSBT*IQ-Geflüchtete, sondern zielt u.a. darauf ab, die persönliche Situation von LSBT*IQ-Personen mit Migrationshintergrund zu verbessern:

<http://www.agah-hessen.de/projekte/forum-der-vielfalt/>

Literatur:

Aldabbas, Mustafa Ahmad (2017): Flüchtlinge und Homosexualität – Der lange Arm der Tradition. In: Der Tagesspiegel vom 8. September.

<https://www.tagesspiegel.de/berlin/queerspiegel/fluechtlinge-und-homosexualitaet-der-lange-arm-der-tradition/20293210.html>

Avidan, Igal (2016): Homosexuelle Flüchtlinge in Deutschland – Vogelfrei im Asylbewerberheim. In: Deutschlandfunk vom 26. Januar.

https://www.deutschlandfunk.de/homosexuelle-fluechtlinge-in-deutschland-vogelfrei-im.886.de.html?dram:article_id=343595

Hessisches Ministerium für Soziales und Integration (2017): Land Hessen unterstützt LSBT*-Geflüchtete. Staatssekretär Jo Dreiseitel: „Geflüchtete LSBT* benötigen besondere Unterstützung“. Pressemitteilung vom 13. Juli.

<https://soziales.hessen.de/pressearchiv/pressemitteilung/land-hessen-unterstuetzt-lsbt-gefluechtete-0>

Kreienbrink, Matthias (2018): Homosexuelle Flüchtlinge – Ayham tanzt. In: Die Zeit vom 17. April.

<https://www.zeit.de/gesellschaft/2018-04/homosexuelle-fluechtlinge-syrien-berlin-angekommen>

LSVD – Lesben- und Schwulenverband (o.J.): Asylrecht für Lesben und Schwule.

<https://www.lsvd.de/recht/ratgeber/asylrecht/asylrecht-fuer-lesben-und-schwule.html>

Reichert, Martin (2010): Schwule im Irak – Ein Pogrom auf Raten. In: Die taz vom 13. August.

<http://www.taz.de/!5137375/>

Schreiber, Constantin (2016): Homosexuelle Flüchtlinge: Schwule werden wie Sklaven gehalten. In: n-tv.

<https://www.n-tv.de/politik/Schwule-werden-wie-Sklaven-gehalten-article17978166.html>

o.V. (2017): BAMF stellt homosexuellen Flüchtlingen peinliche Fragen. In: Die Welt vom 12. Juli.

<https://www.welt.de/politik/deutschland/article166547535/BAMF-stellt-homosexuellen-Fluechtlingen-peinliche-Fragen.html>

7.2 Exkurs II: Ehemalige unbegleitete minderjährige Ausländer („UmAs“)

Unbegleitete minderjährige Ausländer halten sich ohne Eltern bzw. Erziehungsberechtigte in Deutschland auf, daher übernimmt der Staat die Verantwortung für sie. Ihnen fehlt die emotionale Unterstützung durch die Eltern, auf die Gleichaltrige, die mit der Familie oder wenigstens einem Elternteil in Deutschland angekommen sind, zurückgreifen können.

Bereits einige Studien haben sich damit auseinandergesetzt, welche speziellen Bedarfslagen unbegleitete minderjährige Flüchtlinge haben (s. dazu das Literaturverzeichnis am Ende dieses Abschnitts). Im Rahmen dieser Studie sollte exemplarisch ermittelt werden, vor welchen Herausforderungen und Problemen die minderjährigen Geflüchteten stehen. Insbesondere ging es dabei darum, inwieweit sich ihre Bedürfnisse von denen der im Erwachsenenalter Geflüchteten unterscheiden.

Der Datenschutz stellt hohe Anforderungen an die Befragung Minderjähriger. Daher wurden für die Studie nur ehemalige UmAs befragt – also Personen, die als unbegleitete Minderjährige eingereist waren, zum Untersuchungszeitpunkt aber die Volljährigkeit erreicht hatten.

Hierzu wurden exemplarisch **acht Interviews mit ehemaligen unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen** aus Afghanistan, dem Iran, Eritrea und Syrien geführt. Alle acht Interviewpartner sind männlich, wie auch die überwiegende Mehrzahl der unbegleiteten minderjährigen Asylersuchenden (Hessenweit waren 2016 nur 13% weiblich; Hessisches Ministerium für Soziales und Integration 2018: 68). Einer der Befragten war zum Zeitpunkt der Befragung 18 Jahre alt, sechs der Befragten 19 und einer 20 Jahre. Sie alle leben in eher ländlichen Gebieten, wobei fünf in einem Dorf mit weniger als 2.000 Einwohner wohnen.

Allgemeine Punkte

Die **Beweggründe**, ihr Heimatland zu verlassen, unterscheiden sich zwischen den Interviewpartnern. Doch allen ist gemein, dass sie **keine Zukunftsperspektive in ihren Heimatländern** sahen. Zwei der ehemals minderjährigen Asylbewerber sind Afghanen, die im Iran geboren wurden. Beide berichten, dass sie sich in beiden Ländern **diskriminiert** gefühlt haben:

„Ich war noch nie Bürger von einem Land, ich war Afghane in Iran geboren. In Iran wirst du nicht akzeptiert, weil du nicht Iraner bist, und in Afghanistan wirst du nicht akzeptiert, weil du persisch sprichst.“ (Afghane, 19)⁴⁸

Zusätzlich zur fehlenden nationalen Identität berichten sie, dass beide **keine oder nur schlechte Arbeit** finden konnten:

„... Flüchtete zuerst in den Irak, da ich aufgrund meiner arabischen Abstammung [Vater Araber und Mutter Perserin] und des arabischen Namens keine Perspektive im Iran habe. Jobs werden nur an Perser vergeben und ich habe keine Chance in ... Arbeit zu finden.“ [Diese große Stadt hat Industriegebiete, Anmerkung der Autoren]. (Afghane, 20)

Drei weitere afghanische Befragte flohen vor **Krieg und Verfolgung**. Sie wollten nach England ausreisen, weil dort Nachbarn leben, sie bereits die Sprache sprechen und über die Medien viel Positives über Großbritannien gehört hatten. Zwei wurden an einem deutschen Flughafen aufgegriffen, während der Dritte durch seinen hier lebenden Onkel zum Aufenthalt in Deutschland ermutigt wurde:

⁴⁸ als Hintergrundinformation zu der hier angedeuteten Situation z.B. Grawert (2018)

„Mein Ziel war England, weil ich schon als Kind davon gehört habe. Ich wollte in Sicherheit leben. Erst sollte ich zu meinem Onkel im Deutschland zu Besuch und dann weiterziehen, aber hat gesagt ich soll hierbleiben. Er hat gesagt, dass ich hier viele Ziele erreichen kann, die ich in England nicht kann. Ich kann hier alles gut machen, arbeiten und lernen. Mein Onkel hat gesagt, Deutschland ist besser als England.“ (Afghane, 18)

Ebenfalls wegen seines Onkels entschied sich ein eritreischer Minderjähriger zur Flucht nach Deutschland, weil er fürchtete, zur **Armee** eingezogen zu werden, und Angst vor der **politischen Situation in seinem Heimatland** hatte:

„Mein Ziel war Deutschland. Ich wollte zu meinem Onkel bei Kassel. Aber jetzt bin ich hier. Will hierbleiben, wenn ich hier kann machen Ausbildung. Hier ist es schön. In Eritrea ist Diktatur. Da habe ich keine Zukunft.“ (Eritreer, 19)

Schule und Ausbildung

Zwei der ehemaligen minderjährigen Asylbewerber machten zum Befragungszeitpunkt bereits eine **Ausbildung**. Durch einen engagierten örtlichen Verein wurden die jungen Flüchtlinge für ein Praktikum an die ortsansässigen Unternehmen vermittelt. Zuvor wurde mit den Jugendlichen erarbeitet, welche Tätigkeiten sie gerne ausüben, um in Frage kommende Berufe daraus abzuleiten. Denn vielen der Jugendlichen war zu diesem Zeitpunkt nicht bewusst, welche Berufe in Deutschland existieren und welche Qualifikationen dafür notwendig sind. Drei Lehrbetriebe übernahmen die Praktikanten; zwei von ihnen absolvieren nun eine Ausbildung:

„Ich habe nur 5 Monate Deutschkurs gemacht, dann ein Praktikum und jetzt arbeite ich. Die Familie B. haben mir Praktikum gegeben. Jetzt arbeite ich dort.“ (Afghane, 18)

Dem dritten Praktikanten fehlt jedoch für eine Ausbildung der Schulabschluss, sodass er neben seiner Vollzeitstelle den Hauptschulabschluss nachzuholen versucht:

„Ich bin vollzeitbeschäftigt. Ich wollte Hauptschulabschluss machen, aber habe nicht geschafft. Darf nächstes Jahr nochmal. Dann möchte ich gern eine Ausbildung machen.“ (Eritreer, 19)

Durch das Engagement des örtlichen Vereins konnten somit drei der Geflüchteten nach der Erlangung der Volljährigkeit in der Gemeinde gehalten werden, während andere in Gemeinschaftsunterkünften im städtischen Raum verlegt wurden.

Ein weiterer Afghane, der noch auf die Asylentscheidung wartet, holt seinen Hauptschulabschluss nach, obwohl er hofft, dass der Schulabschluss aus seinem Herkunftsland anerkannt wird:

„Ich habe schon 12 Jahre die Schule besucht und meine Zeugnisse habe ich mit. Ich warte bis die Zeugnisse anerkannt wurden, dann habe ich einen Realschulabschluss und dann kann ich mir eine Lehrstelle suchen kann.“ (Afghane, 19)

Zwei weitere junge Flüchtlinge **arbeiten** neben ihrem Hauptschulbesuch bzw. gymnasialen **Schulbesuch** als Aushilfe. Die jungen Leute haben zuvor Sprachkurse besucht. Sie konnten überwiegend auf ein **Hilfsnetzwerk** zurückgreifen, das sie mit Nachhilfe unterstützte und in Arbeit vermittelte. Insgesamt berichten fünf der acht ehemaligen unbegleiteten Flüchtlinge von Unterstützung durch Ehrenamtliche und ihre Betreuer. Drei der jungen Erwachsenen loben explizit die gute Betreuung durch das örtliche Sozialamt. Außerdem haben die fünf, die sich zu ihren Kontakten äußerten, Kontakte zu Ehrenamtlichen, die sie bei Problemen ansprechen; zwei nennen zusätzlich Freunde als Ansprechpartner. Häufig fungieren Ehrenamtliche auch als Nachhilfelehrer. Für die Schüler unter den Befragten ist auch die Schule ein Anlaufpunkt.

Die herausragende Unterstützung durch das Ehrenamt in diesem ländlichen Raum muss betont werden: Vier der Befragten konnten durch ehrenamtliches Engagement erfolgreich an Unternehmen in der Gemeinde vermittelt werden. Zusätzlich erläutern diese Befragten, dass sie jetzt noch Kontakt zu den Ehrenamtlichen pflegen und teilweise noch Nachhilfe erhalten:

„Ich hatte Nachhilfe im Jugendhaus in M. in Mathe und Deutsch. Bald habe ich wieder Nachhilfe in M. nach der Arbeit.“
(Eritreer, 19)

Dieses Angebot des Vereins wird in Kooperation mit dem örtlichen Jugendbüro durchgeführt.

Ein vielfältiges Netzwerk aus Ehrenamtlichen hat ein engagierter junger Mann aus Afghanistan, der als Straßenverkäufer arbeitete, jetzt in Hessen aber das Gymnasium besucht:

„Ehrenamtlich kenne ich zwei, die mit mir arbeiten, eine aus der Schule. Ich bin beim sozialpädagogischen Fachbereich, und wir lernen irgendwas, Spanisch oder Deutsch. Und dann gibt es noch eine Frau, eine Krankenschwester aus G..., und ich gehe jede Woche zu ihr und ich lerne Englisch oder Deutsch oder Anträge, die ich ausfüllen muss. Dann hilft sie mir, es auszufüllen.“
(Afghane, 19)

Nicht zuletzt kann das Engagement der örtlichen Wirtschaft zur erfolgreichen Integration in Arbeit beitragen, wie ein Afghane, der eine Ausbildung zum Fachlageristen absolviert, über seine Fortbildung berichtet:

„Mein Chef hat mich zur Einstiegsqualifizierung vom Bildungswerk geschickt, damit ich besser Deutsch lerne.“ (Afghane, 19)

Freizeit und Kontakte

Sieben der Befragten haben Kontakt zu Deutschen, insbesondere im Rahmen der Nachhilfe, doch zählt nur ein junger Erwachsener Deutsche zu seinem Freundeskreis:

„Meine Klasse und Nachbarn sind meine deutschen Freunde.“ (Afghane, 19)

Oftmals besteht der Kontakt zur ansässigen Bevölkerung lediglich in der Schule oder auf der Arbeit:

„Ich habe hier keine Kontakte. In Schule habe ich ein paar Klassenkameraden.“ (Afghane, 19)

„Ich habe keinen Kontakt zu Deutschen, nur auf der Arbeit.“ (Eritreer, 19)

Ein Grund für die fehlenden engeren Verbindungen zu Deutschen könnte darin bestehen, dass den jungen Leuten in dem ländlichen Raum, in dem sie leben, kein **Freizeitangebot** bekannt ist:

„Kein Fußballverein. Es gibt kein Angebot, aber will gerne. Es gibt hier keinen Fußballverein, der sich für Flüchtlinge engagiert.“
(Syrer, 19)

Ebenso schildern zwei Befragte, dass es in ihrem ländlichen Ort lediglich Fußballvereine und kein Alternativangebot gibt:

„Dorf hier ist ein bisschen schwer. Habe hier keine Hobbies. Will Schwimmen und suche Fitnessstudio. Hier gibt es nur Fußball.“
(Afghane, 19)

Daher wünschen sich auch zwei Interviewpartner explizit mehr Angebote im ländlichen Raum bzw. äußern den Wunsch, lieber in einer Stadt zu wohnen:

„Ich wollte eigentlich in große Stadt, hier ist zu ruhig. Hier kann man keine Hobbies machen außer Fußball.“ (Afghane, 18)

Vier der Befragten treiben in ihrer Freizeit privat Sport, wozu Fitnessübungen zuhause, der Besuch eines örtlichen Fitnessstudios und Fußball spielen mit Bekannten zählt. Weiterhin treffen sich zwei mit Freunden im Restaurant, im Jugendhaus oder auch privat.

Zwei weitere junge Erwachsene berichten, dass sie aufgrund des Lern- bzw. Arbeitspensums so eingebunden sind, dass sie kaum Zeit für weitere Aktivitäten haben:

„In meiner Freizeit mache ich bisschen Sport, ich geh ins Fitness, und schwimmen und Fußball. Und meistens habe ich aber keine Zeit wegen Arbeit für Fußball. Es macht keinen Sinn, unter der Woche zu trainieren und dann am Wochenende keine Zeit für die Spiele. Ich lerne viel, ich muss mehr machen als die Deutschen: lesen und verstehen und wieder lesen, deshalb brauch ich mehr Zeit, und dann arbeite ich noch am Wochenende, zwei Stunden am Samstag und zwei Stunden am Sonntag. Und deswegen habe ich keine Zeit für Fußball.“ (Afghane, 19)

Zwei der Befragten arbeiten in ihrer Freizeit ehrenamtlich als Übersetzer; ein weiterer Befragter hilft seiner Nachbarin im Garten.

Kulturelle Unterschiede

Auf die Frage nach ins Auge fallenden **kulturellen Unterschieden** macht deutlich, dass es für drei der Befragten völlig unverständlich ist, dass junge Deutsche nicht mit ihren Eltern zusammenwohnen:

„Bei uns alle Familie zusammen. Hier 18 man ist ohne Familie, in Eritrea immer mit Familie ganze Leben.“ (Eritreer, 19)

In ihrem Heimatland ist es üblich, das ganze Leben mit den **Eltern** zu verbringen und sie auch zu unterstützen:

„Was ich auch nicht verstehe ist, dass Ältere nicht mit ihren Eltern zusammenleben. Außerdem müssen Kindern ihren Eltern das Geld zurückgeben, wenn sie etwas vom Supermarkt kaufen. Das verstehe ich nicht. Junge lebt auch in diese Haus und isst. Was ihr arbeitet, bleibt bei euch. Bei uns wir teilen auch mit unseren Eltern. Weil unsere Eltern haben auch viel zu viel gearbeitet für uns. Ich finde nicht schlecht, aber ich finde auch nicht so gut. Ihr behandelt eure Eltern nicht so gut. Wir bleiben solange bei unseren Eltern bis sie die Schnauze voll haben und uns rausschmeißen.“ (Afghane, 18)

„Ihr wohnt nicht zusammen mit Eltern, wenn ihr erwachsen seid, wollt ihr nicht gemeinsam mit ihnen leben? Weiß nicht, ob gut oder schlecht. Aber ich verstehe nicht, weil ich will immer zusammenleben mit meine Eltern. Viele Afghanen leben mit ihren Eltern zusammen in einem Haus.“ (Afghane, 19)

Zusätzlich irritiert die jungen Erwachsenen, dass bei Deutschen auch die Essgewohnheiten und -sitten weniger familiär sind:

„Jeder einen eigenen Teller, bei uns essen alle von gleichem Teller.“ (Afghane, 19)

Drei weiteren ehemaligen UmAs fallen die im Vergleich zur ihrem Herkunftsland **vielen Regeln** in Deutschland auf. Auch wenn das Bestehen klarer Regeln weitestgehend positiv von ihnen aufgenommen wird, sind diese für sie nicht immer leicht nachzuvollziehen. So bemerkt ein junger Mann aus Afghanistan:

„[Regeln] sehr schwierig ..., müssen sie einhalten. Aber das ist gut! Wenn Land hat Regeln, dann alles gut.“ (Afghane, 19)

Die beurteilten Regeln umfassen nicht nur Gesetze, sondern auch gesellschaftliche **Normen**, die die Flüchtlinge erst erlernen müssen. Beispielsweise war der westeuropäische Kleidungsstil für einen der Befragten zu Beginn ungewohnt:

„Frauen haben kein Kopftuch an und tragen Jeans!“ (Afghane, 19)

Ein anderer junger Mann musste seine Einstellung zum **Umgang mit Frauen** ändern, die ein Resultat seiner Sozialisierung und der Stellung von Frauen im Iran war:

„Als ich in Iran war, und Leute mich gefragt haben, was ich mache, wenn ich irgendwann meine Frau oder Freundin mit einem anderen Mann sehe, dann ich habe direkt gesagt, ich schieße auf diese Frau. Ich habe jetzt bisschen gelernt, wo ist die Problem, wenn ich meine Freundin mit eine Junge sehe? Das Problem ist, dass ich muss fragen meine Freundin, was hast du gemacht mit diese Junge? Ist es deine Onkel, ist eine Freund? Wenn diese Mädchen sagt, das ist eine Freund aus der Schule und wir haben eine Eis gegessen, dann ist in Ordnung. Jetzt habe ich gelernt, dass ist dumm schießen zu wollen, man muss erst fragen.“ (Afghane, 18)

An dieser Stelle wird deutlich, dass neben dem Erlernen und Verstehen von allgemeinen Verhaltenskonventionen auch das Verinnerlichen von Werten, wie die Einstellung gegenüber Frauen, von größter Wichtigkeit für den Integrationsprozess ist.

Diskriminierungserfahrungen

Vier der ehemaligen unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge haben in Deutschland **Diskriminierungserfahrungen** gemacht – durch Deutsche und andere Ausländer (bzw. vielleicht auch Personen mit Migrationshintergrund). Dazu zählt auch Mobbing am Arbeitsplatz, wie ein junger Afghane schildert:

„Ich werde oft beleidigt, auch auf der Arbeit, in die Betrieb. ... Sie sagen öfters, Scheiße Ausländer, die nehmen nur unser Geld. Auf der Arbeit oft, ich habe da Kollegen, die sind auch Ausländer, trotzdem sie sagen, ich bin Scheiße.“ (Afghane, 18)

Ein anderer junger Mann, der die Hauptschule besucht, erzählt, dass er von jüngeren Schülern im Bus geärgert wird und sich nicht wehrt, um einen Konflikt zu vermeiden:

„Ich werde auch oft beleidigt, wenn ich z.B. mit Bus zur Schule fahre. Die kleinen Kinder reden, aber ich kann nicht sagen, dann bin ich Schuld, wenn es Ärger gibt.“ (Afghane, 18)

Letztlich bestehen offenbar in verschiedenen Bevölkerungsgruppen Vorurteile gegenüber Flüchtlingen, die zu einer Ausgrenzung der jungen Leute führen. Für einen der jungen Erwachsenen ist die Stigmatisierung als Flüchtling besonders verletzend:⁴⁹

„Ich bin Flüchtling und das ist Scheiße hier. Eine Flüchtling Scheiße, gucken blöd. Es gibt verschiedene Menschen. Sie sagen, dass ich Staat ausnutze, aber ich habe nur 5 Monate Deutschkurs gemacht, dann ein Praktikum und jetzt arbeite ich.“ (Afghane, 18)

Dabei zeigen sich diese Vorbehalte in Ressentiments gegenüber Flüchtlingen auch bei der Annäherung der Jugendlichen an das andere Geschlecht:

„Weißt du, ich bin junger Mann, ich will auch auf Kirmes tanzen mit Mädchen. Aber dann kommen immer andere Jungs und wollen mich schlagen. Ich habe keine Bock, mit denen Stress zu haben.“ (Afghane, 18)

Er sieht die Erklärung für das Verhalten der anderen in einer unbegründeten Angst:

„Viele Leute haben Angst vor uns ohne Grund. Ich glaube, die hören das von ihre Eltern, dass Flüchtlinge Scheiße sind.“ (Afghane, 18)

⁴⁹ Auch eine Studie des Deutschen Jugendinstituts (DJI) berichtet davon, dass sich einige der Jugendlichen ausgegrenzt fühlen oder von Mobbing durch einheimische Jugendliche sprechen. (Lechner et al. 2016: 17)

Zukunftspläne

Alle acht Befragten möchten (trotzdem) **für immer in Deutschland bleiben**, obwohl einige ursprünglich in ein anderes Land weiterziehen wollten. Grund hierfür scheinen die ersten Erfolge der Integration zu sein, denn sechs der Befragten besuchen Bildungseinrichtungen und haben Kontakte geknüpft:

„Erst wollte ich weiterwandern, aber jetzt will ich bleiben. Meine Ziele sind meine Ausbildung abschließen, dann Abitur zu machen und Wirtschaft studieren.“ (Afghane, 19)

Im Zentrum der **Zukunftspläne** steht bei sieben der Befragten der **Wunsch**, eine Arbeitsstelle zu finden. Weiterhin wollen fünf der Befragten nach einer Ausbildung oder der Schule ein Studium beginnen. Zu den eher auf Immaterielles gerichteten **Plänen** zählt der Wunsch von vier der Befragten, ihre Eltern nachzuholen. Zwei wollen in den nächsten zehn Jahren selbst eine eigene Familie gründen:

„In zehn Jahren hole meine Eltern und bin verheiratet.“ (Eritreer, 19)

Zwei ehemalige unbegleitete Minderjährige wollen sich erst auf ihre Karrieren konzentrieren und eine Existenz aufbauen:

„In zehn Jahren will ich meine Ziele fertig, arbeiten, ein eigenes Restaurant haben. Das würde mir gefallen. Keine eigene Familie, erst meine Ziele erreichen.“ (Afghane, 19)

Auch ein anderer Befragter verfolgt das Ziel, sich selbstständig zu machen.

Ein Flüchtling äußert einen kurzfristigen, „materiellen“ Wunsch:

„Ein Auto und einen Führerschein...“ (Afghane, 19)

Insgesamt lassen sich die Interviews der ehemaligen UmAs dahingehend zusammenfassen, dass sie überwiegend eines wollen: endlich ein normales Leben führen.

Spezifische Probleme

Zusätzlich zu den Herausforderungen, denen sich erwachsene Flüchtlinge gegenübersehen, haben die ehemaligen unbegleiteten minderjährigen Ausländer mit dem Dilemma zu kämpfen, zunächst durch das Jugendamt betreut zu werden (was sie zum Teil als eine Art Bevormundung empfinden) und mit Erreichen der Volljährigkeit plötzlich den Schritt in die Selbstverantwortung tun müssen.⁵⁰ Darüber hinaus zeigt sich, dass die Jugendlichen unter 18 Jahren gewissermaßen in einem Abhängigkeitsverhältnis von ihren Betreuern und ihrer Einrichtung stehen, was sie als belastend empfinden.⁵¹ Ein nun volljähriger Flüchtling fühlte sich in zwei von drei Heimen vernachlässigt:

„Ich war erst 6 Monate in F. und dann ein Jahr in B. Das war ein schreckliches Jahr, weil die Betreuer uns sehr schlecht behandelt haben. Die haben uns rausgeschmissen und wir kamen in ein Internat in H. und da haben wir neue Betreuer bekommen.“

⁵⁰ „Von einer besonderen Problematik sind Jugendliche betroffen, die zunächst in einer Jugendhilfeeinrichtung wohnen und nach Vollendung des 18. Lebensjahres in einer Erstaufnahmeeinrichtung oder Gemeinschaftsunterkunft verlegt werden.“ (Lechner et al. 2016: 16)

⁵¹ Die Entscheidungen durch die Einrichtung greifen in alle zentralen Lebensbereiche ein: „Bleiberecht oder Abschiebung, Wohnort, Unterbringungsform, Altersfestsetzung und somit Zugang zu oder aber Verweigerung von Jugendhilfeleistungen, Zugang zum Bildungssystem oder Beschäftigung, Bewegungsfreiheit und somit Teilhabe an sozialen Netzwerken.“ Diese bürokratischen, teilweise als „undurchschaubar“ wahrgenommenen Entscheidungen stellten eine „erneute Erfahrung von Unsicherheit und Unterworfenheit“ dar. (Zito 2017: 243)

Mit denen konnten wir sehr gut umgehen. Wir haben gemeinsam eine Wohnung gefunden und die haben wir renoviert.“ (Afghane, 19)

Danach schildert er, welche Hilflosigkeit besteht, wenn die Minderjährigen keine Unterstützung erhalten:

„In S. waren wir 10, aus Eritrea, Somalia, Afghanistan, Elfenbeinküste. In S. haben die uns schlecht behandelt und dann haben wir gesagt, wir gehen zum Jugendamt nach F. und beschwerten uns. Und dann sind wir nach F. gegangen, und dann hieß es, die aus der Elfenbeinküste, die wollen wir nicht mehr haben. Ich würde sagen, der Chef ist ein bisschen rechts. ... Die haben uns nach B. in eine Jugendherberge geschickt und jeden Tag 4€ gegeben und davon sollen wir mittag- und Abendessen. ... Ein Döner kostet 5€, wie sollen wir das bezahlen? ... Und dann waren wir ein Jahr hier und die Verhältnisse sind immer schlechter gewesen. Und der Vormund hat auch nichts gemacht ... Und wir haben nicht alles aufgeschrieben, was die getan haben, und jedes Mal wenn wir was gemacht haben, hatten die einen riesengroßen Bericht geschrieben. Und dann haben wir festgestellt, wir müssen Mist bauen, damit sie uns rausschmeißen, und das hat dann geklappt.“ (Afghane, 19)

Hier beschreibt der junge Afghane, dass er und seine Freunde trotz Eigeninitiative nichts gegen ihre unbefriedigende Situation unternehmen konnten. Es besteht offenbar eine starke **Abhängigkeit von den örtlichen Behörden und dem Vormund**. Ebenso berichtet ein anderer Befragter, dass für ihn die Betreuung durch das Jugendamt vor seinem 18. Lebensjahr eine **Belastung** war:

„Bevor ich 18 Jahre alt war, war alles nicht meine Entscheidung. Jetzt kann ich machen, was ich will! Ich will arbeiten und das konnte ich nicht mit Jugendamt! Jugendamt hat ein bisschen Probleme. Ich wollte Wohnung, aber die haben nicht geholfen. Ich habe alles mit Lehrerin gemacht. Mit 18 bin ich zum Sozialamt.“ (Eritreer, 19)

Die hier beklagte Abhängigkeit bedeutet auf der anderen Seite aber auch eine engmaschige Unterstützung und Betreuung. Drei ehemalige UmAs monieren die **fehlende Unterstützung mit der Erlangung der Volljährigkeit**. Sie beschreiben die Umstellung von einer intensiven Betreuung zu einem einmal wöchentlichen Besuch des Betreuers als schwierig. Zwei beklagen explizit zu wenig oder manchmal gar keine Hilfe zu erhalten:

„Mir fehlt auch oft Hilfe. Ich frage dann, aber manchmal bekomme nicht.“ (Afghane, 19)

In vielen Bereichen müssen sie nun **selbstständig handeln; Eigenverantwortung** wird auch von ihren Betreuern gefordert:

„Die Umstellung von unter 18 auf volljährig war schwer. Ich habe immer Hilfe bekommen, jetzt muss ich immer alles allein. Als ich noch unter 18 war, wurde immer sofort geholfen in F. Jetzt nicht mehr. Ich denke oft, dass ich brauche jetzt Hilfe und ich bekomme nicht die Hilfe. Ich brauche jemand, der mit mir redet. War sehr schwer auf einmal 18 zu sein. Als ich unter 18 war in G., was ich brauchte, sofort hat Betreuer sich gekümmert. Jetzt sage ich meinen Betreuer und er sagt mir ich kann selbst machen.“ (Afghane, 19)

„Jetzt mit über 18 ist schwerer. Ist ganz schwierig. Bin 18 geworden, habe ich Anhörung bekommen, musste ich allein schaffen. Vorher hatte ich viel Hilfe.“ (Afghane, 19)

Außerdem werden die Flüchtlinge mit der Erlangung der Volljährigkeit in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht, wenn sie noch keine eigene Wohnung gefunden haben Ein junger Mann, der von einem Jugendheim in Frankfurt in eine Flüchtlingsunterkunft für Erwachsene in der ländlichen Region verlegt wurde, erzählt:

„Schwierig war, wenn ich 18 geworden bin und das Jugendamt hatte mir die anderen Flüchtlinge gebracht. Eigentlich hätte ich in eigene Wohnung. Hat mich in große Heim gebracht, da drin so viele Leute und war ungefähr 5 Monate und war ganz schwer. [...] Jetzt bin ich in einer kleineren Unterkunft in N.“ (Afghane, 19)

Da die Wohnungssuche bei der momentan angespannten Marktsituation für Flüchtlinge schwer ist (siehe auch Abschnitt 6.3.2), benötigen sie auch hierbei – insbesondere aufgrund der fehlenden Erfahrung – zusätzliche Unterstützung. Vier der Interviewpartner konnten mit Hilfe eines örtlichen Vereins Wohnungen in ihrem Arbeitsort finden; ein weiterer Untersuchungsteilnehmer konnte eine eigene Wohnung mit Unterstützung seines Betreuers beziehen.

Literatur:

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (2017): Das Bundesamt in Zahlen 2016. Asyl, Migration und Integration. Nürnberg.

http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2016.pdf?__blob=publicationFile

Deutscher Bundestag (2017): Bericht über die Situation unbegleiteter ausländischer Minderjähriger in Deutschland. Unterrichtung durch die Bundesregierung. Drucksache 18/11540.

<http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/18/115/1811540.pdf>

Gambaro, Ludovica/Liebau, Elisabeth/Peter, Frauke/Weinhardt, Felix (2017): Kinder von Geflüchteten. Viele Kinder von Geflüchteten besuchen eine Kita oder Grundschule – Nachholbedarf bei den unter Dreijährigen und der Sprachförderung von Schulkindern.

https://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.557905.de/17-19-1.pdf (bezieht sich vorrangig auf mit Eltern geflüchtete Kinder)

Grawert, Elke (2018): Rückkehr afghanischer Flüchtlinge aus Iran. In: Bundeszentrale für politische Bildung – Gesellschaft – Migration – Länderprofile – Afghanistan.

<http://www.bpb.de/gesellschaft/migration/laenderprofile/277617/rueckkehr-afghanischer-fluechtlinge>

Hessisches Ministerium für Soziales und Integration (Hrsg.) (2018): Der Hessische Integrationsmonitor. Fortschreibung 2018. Wiesbaden.

http://www.integrationskompass.de/global/show_document.asp?id=aaaaaaaaaagiwp

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (Hrsg.) (2016): Sinnvoll ist Unterstützung über Volljährigkeit hinaus. Kurzbericht Nr. 13. Nürnberg.

<http://doku.iab.de/kurzber/2016/kb1316.pdf>

Kreis Borken, Schulberatungsstelle (Hrsg.) (2015): Flüchtlingskinder. Schule als sicherer Ort. Borken.

https://www.rsb-borken.de/fileadmin/Ressourcen/Veroeffentlichungen/Fluechtlinge/Broschuere_Fluechtlingskinder.pdf

Lechner, Claudia/Huber, Anna/Holthusen, Bernd (2016): Geflüchtete Jugendliche in Deutschland. Eine DJI-Studie verschafft erstmals einen vielschichtigen Einblick in die Lebenswelten von jungen Geflüchteten und stellt deren Perspektive in den Mittelpunkt. In: DJI-Impulse Nr. 3, S. 14-18.

https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull114_d/DJI_3_16_Web.pdf

Sänger, Regina/Udolf, Margarete (2017): Traumapädagogik in der Arbeit mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen. In: unsere jugend, 69, Jg, S. 107-116.

Zito, Duma (2017): Flüchtlinge als Kinder – Kinderflüchtlinge. In: Ghaderi, Cinur/Eppenstein, Thomas (Hrsg.): Flüchtlinge. Multiperspektivische Zugänge. Wiesbaden, S. 235-256.

8 Fazit

Die vorliegende Studie zeigt, dass die Befragten nach den Ereignissen in ihren Herkunftsländern und ihrer Flucht vor allem erstmal eines wollen: **in Sicherheit sein und zur Ruhe kommen** – viele haben unter psychischen Belastungen zu leiden. Sie wünschen sich ein gutes Leben. Deutschland wird als ein Land betrachtet, in dem ein „normales“ und existentiell gesichertes Leben möglich ist. Das Deutschlandbild der Geflüchteten ist durchweg positiv und viele haben Deutschland bereits vor ihrer Flucht als Ziel gewählt.

Viele Befragte sehen hier Möglichkeiten, die ihnen früher nicht offenstanden – dies gilt gerade auch für qualifizierte Frauen. Und jene, die glauben, diese Möglichkeiten nicht (mehr) nutzen zu können, erwarten **große Chancen für ihre Kinder**, auf die sie ihre Hoffnungen projizieren. Insgesamt belegt auch diese Studie eine **hohe Bildungsaspiration der Geflüchteten**. Es wäre jedoch wichtig zu untersuchen, wie Geflüchtete ihre Situation und Chancen einige Zeit nach dem Ankommen beurteilen – wenn sie deutlicher realisieren, was Forschung und Praxis schon lange konstatieren: dass eine Integration in das Erwerbsleben und die dadurch ermöglichte Teilhabe bei Geflüchteten schwierig ist und deutlich länger dauert als bei anderen Zuwanderern. Und dass für gut Qualifizierte das Leben nach der Flucht häufig mit einem Statusverlust einhergeht. Dabei möchten viele Geflüchtete aus **Dankbarkeit für ihre Aufnahme** der deutschen Gesellschaft etwas zurückgeben. Etliche äußern explizit den Wunsch, zu arbeiten, Steuern zu zahlen und nicht von Transferzahlungen abhängig zu sein.

Über 80% der Befragten **wollen in Deutschland bleiben**. Einen großen Einfluss auf die Motivation, sich zu integrieren, hat dabei der rechtliche Status der Flüchtlinge. Dieser bestimmt die gewährte Aufenthaltsdauer, den Zugang zu Sprachkursen und zum Arbeitsmarkt sowie die Möglichkeiten des für die Geflüchteten sehr wichtigen Familiennachzugs. Die zum Teil lange Ungewissheit während der Wartezeit auf den Asylbescheid wirkt in aller Regel demotivierend, wenn nicht sogar lähmend. Der rechtliche Status kann sich außerdem zum Konfliktfeld zwischen Gruppen mit unterschiedlich guter Bleibeperspektive auswachsen, wie Interviews gezeigt haben. Dies kann bis zu einer „Hierarchisierung“ der Geflüchteten aus unterschiedlichen Herkunftsländern führen und – insbesondere in Gemeinschaftsunterkünften, wo die Atmosphäre häufig ohnehin angespannt ist – Auseinandersetzungen fördern.

Ein großer Teil der Flüchtlinge hatte nach eigenen Angaben zum Zeitpunkt der Befragung keinen oder nur **wenig Kontakt zu Deutschen** außerhalb der Nutzung des ehrenamtlichen Engagements. Viele Untersuchungsteilnehmer wünschen sich jedoch, Deutsche besser kennenzulernen. Eine intensiverte Kontaktaufnahme scheidet offenbar weniger am Interesse als an den bestehenden Begegnungsmöglichkeiten. Daher ist eine aktive Zivilgesellschaft, die sich auch nach der Zeit des ersten Ankommens – also langfristig – für die Flüchtlinge engagiert, von großer Bedeutung. Bestehende Begegnungsmöglichkeiten müssen ausgebaut und neue geschaffen werden. Dem **Ehrenamt** kommt damit auch in Zukunft eine wichtige Rolle zu. Auffällig ist, dass unbegleitete Minderjährige, alleinstehende Frauen und LSBT*IQ-Personen offenbar deutlich engermaschiger und intensiver betreut werden als andere Geflüchtete.

Nach dem Eindruck der Interviewer aus den Gesprächen ist das **Integrationspotenzial im ländlichen Raum** mitunter beachtlich, ist aber deutlich abhängig von der von Ort zu Ort stark schwankenden Aktivität der Akteure (Ehrenamtliche, Behörden, Vereine, Sprachkurse etc.). Geflüchtete in der Großstadt verfügen vielleicht über größere ethnische Communities und Netzwerke, können aber auch leichter in der Anonymität der Stadt „untergehen“. Deswegen haben etliche Geflüchtete den ländlichen Raum

schätzen gelernt. Allerdings zieht es nach wie vor viele Flüchtlinge eher in eine größere Stadt – wegen der Bildungsangebote, der öffentlichen Verkehrsmittel, bestehender Netzwerke, dem vermeintlich besseren Arbeitsmarkt sowie dem bunteren Leben. Letzteres könnte im Kontext mit dem im Durchschnitt jüngeren Alter der Geflüchteten zu sehen sein. Zudem lebten einige Befragte in ihren Herkunftsländern ebenfalls in großen Städten und können sich ein Leben auf dem Dorf nicht vorstellen. Doch existiert in den meisten dieser Länder möglicherweise noch eine größere Diskrepanz zwischen ländlichem und urbanen Raum als heute in Hessen – beispielsweise in Bezug auf Arbeitsplätze, Verkehrsanbindung oder (medizinische) Versorgung.

Gleichzeitig entstand im Verlauf der Interviews der Eindruck, dass **Gemeinschaftsunterkünfte** – trotz der von den Interviewpersonen ausführlich geschilderten Unannehmlichkeiten – auch Vorzüge haben: Gerade der direktere Zugang und gebündelte Kontakt zu Ehrenamtlichen, Behörden und Helfern bzw. Mitarbeitern der Gemeinschaftsunterkünfte kann für Ankommen und Orientierung vorteilhaft sein. Sobald die Geflüchteten in eigenen Wohnungen leben, bedarf die Unterstützung einer größeren eigeninitiierten Einforderung der Flüchtlinge sowie einer engmaschigen Betreuung durch Sozialarbeiter, Ehrenamtliche und Behörden. Verständlicherweise äußerte die große Mehrheit der Befragten den Wunsch nach einer eigenen Wohnung und begründet dies mit größerer Privatsphäre, Eigenständigkeit und der Hoffnung, den häufigen Konflikten in Gemeinschaftsunterkünften zu entrinnen.

Deutsch zu lernen sehen die meisten Befragten als notwendig und einen der wichtigsten Schritte der Integration an. Zum Interviewzeitpunkt hatten einige Untersuchungsteilnehmer noch keinen Sprachkurs besucht. Nach der Einschätzung der Interviewer lag der Sprachstand der Befragten, die eine Einstufung erfahren hatten, in vielen Fällen deutlich unter dem testierten Niveau. Ohnehin wird nur einem Viertel ein Niveau B1 oder B2 bescheinigt. Bedenkt man, dass die B-Levels für die Fähigkeit einer „selbstständigen Sprachanwendung“ stehen sollen, wird deutlich, welcher langfristiger Qualifizierungsbedarf hinsichtlich des Deutschen bei den Befragten noch besteht. Problematisch ist auch, dass Geflüchtete Sprachkurse ab Niveau C1 (fachkundige Sprachkenntnisse) oft selbst bezahlen müssten, ihnen dazu jedoch meist die Mittel fehlten. Dies kann ein massives Integrationshemmnis sein, gerade in Hinblick auf die Integration in den Arbeitsmarkt.

Ein Tenor der Interviews war, dass die Befragten ihre **Religion in Hessen frei ausüben können**. Eine Herausforderung der nächsten Zeit könnten in den Herkunftsländern bereits angelegte und in Deutschland nicht beigelegte religiöse Differenzen sein, die mitunter offenbar gerade in der Enge der Gemeinschaftsunterkünfte auszubrechen scheinen. Es kann und darf nicht sein, dass insbesondere religiöse Minderheiten, die hoffen, ihre Religion in Deutschland endlich frei ausleben zu können, Furcht haben, auch hier wieder Repressalien – gerade durch Personen ihres Kulturkreises – erleiden zu müssen. Dies weist auf die Bedeutung von Angeboten zur Wertevermittlung, wie etwa die hessischen Rechtsstaatsklassen, hin.

Auch wenn einige Befragte schon **Benachteiligungserfahrungen** – gerade bei der Wohnungssuche – gemacht haben, ist eine durchaus positive Erkenntnis der Studie, dass zum Zeitpunkt der Befragung nur ein kleiner Teil der Untersuchungsteilnehmer angab, bislang in Deutschland schlecht behandelt worden zu sein. Einige Befragte schilderten jedoch Situationen, die Anlass zur Besorgnis geben. Unbehagen oder eine ablehnende Haltung gegenüber Flüchtlingen entschuldigen keineswegs Mobbing oder verbale Angriffe.

Eine besonders vulnerable Gruppe stellen **LSBT*IQ-Personen** dar. Diese berichteten von verbalen und teilweise auch körperlichen Attacken in Hessen - gerade durch Personen aus ihren Herkunftsregionen.

Der für viele Geflüchtete im fremden Aufnahmeland wichtige Rückhalt durch ihre Landsleute besteht für diesen Personenkreis allenfalls eingeschränkt. Andererseits vermittelten einige Interviews den Eindruck, dass die LSBT*IQ-Community diese Geflüchteten gut aufnimmt und hohes Integrationspotenzial besitzt.

Ebenfalls besonders schutzbedürftig sind **unbegleitete minderjährige Ausländer**. Als minderjährige werden sie in gesonderten Unterkünften intensiv betreut. Mit der Volljährigkeit fällt diese „Rundumversorgung“ weg und sie müssen oft in Gemeinschaftsunterkünfte umziehen, was die Betroffenen sehr belastet. Viele Befragte vermissen die emotionale Unterstützung durch die Familie und klagen über Heimweh. Deshalb sind zielgruppenspezifische institutionelle und ehrenamtliche Hilfsangebote für diese Personengruppe besonders wichtig.

Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass die meisten Befragten sich alles in allem ganz wohl fühlen in Hessen und dankbar sind, in Sicherheit zu sein. Die Mehrheit der Geflüchteten – dies bestätigen auch andere Studien – möchte für immer in Deutschland bleiben, deshalb ist die **Integration Geflüchteter für Politik und Gesellschaft ein wichtiges Zukunftsthema** mit all seinen Facetten, sei es Spracherwerb, Eingliederung in den Arbeitsmarkt oder Familiennachzug. Die Hessische Landesregierung hat den Handlungsbedarf erkannt und bei vielen Herausforderungen entsprechende Maßnahmen initiiert, wie die ausgewählten Beispiele zeigen.

9 Anhang

Interviewleitfaden

Guten Tag! Mein Name ist x und das ist mein Kollege y. Wir sind Wissenschaftler am Hessischen Ministerium für Soziales und Integration. Vielen Dank, dass Sie an unserem Forschungsprojekt teilnehmen! Wir machen eine Studie über Flüchtlinge in Hessen. Ziel ist, ihre Situation und ihre Bedürfnisse zu erforschen. Um das herauszufinden befragen wir Flüchtlinge.

Zuerst möchten wir noch einige Punkte erklären:

- Das Interview ist freiwillig. Wenn Sie bestimmte Fragen nicht beantworten möchten, müssen Sie das natürlich nicht.
- Wir möchten gerne das Interview zur Erinnerung aufnehmen, weil wir nicht alles mitschreiben können. Wäre das OK für Sie? Das Forschungsprojekt wird Ende 2017 fertig sein, dann löschen wir alle Audiodateien.
- Die gesammelten Daten sind auf jeden Fall anonym. Wir nennen nicht Ihren Namen und geben Ihre Daten nicht an Dritte weiter. Sie können also frei und offen sprechen.
- Wir befragen Sie nicht über Ihren Fluchtweg oder warum Sie Ihr Land verlassen mussten.
- Der Fragebogen ist flexibel. Bitte sprechen Sie auch über andere Themen, die Ihnen wichtig sind, falls wir nicht danach fragen.
- Bitte fragen Sie nach, wenn Sie etwas nicht verstehen.

OK, können wir beginnen?

1. Aktuelle Situation

- a) Wie geht es Ihnen hier? Wie ist Ihre aktuelle Situation?
- b) Was ist gut, was könnte besser sein? Was mögen Sie an Hessen, was nicht?
- c) Was für Bedürfnisse/Probleme haben Sie?
- d) Welche Erfahrungen haben Sie mit Ämtern gemacht?
- e) Und mit der Bevölkerung hier? Wurden Sie diskriminiert/schlecht behandelt? Haben Sie Kontakt zu Deutschen? Wenn ja, welche?
- f) Was für Integrationsmaßnahmen/Angebote nutzen Sie? [*Falls nichts kommt*: Z.B. Sprachkurse, Hilfe durch Ehrenamtliche, NGOs?] Wie sind/waren Ihre Erfahrungen hiermit? Wie haben Sie von dem Angebot erfahren? Kennen Sie noch andere Angebote? Warum nutzen Sie diese nicht? [Hinweise auf Passgenauigkeit, Vermittlungs-/Informationsprobleme?]
- g) Wie sammeln Sie Informationen? [z.B. zu Behörden, Sprachkursen, welchen Bus Sie wohin nehmen müssen etc.]
- h) Wie lernen Sie Deutsch?
- i) In den Nachrichten hört man, dass es manchmal Konflikte in Unterkünften gibt zwischen Flüchtlingen verschiedener Herkunftsregionen oder Religionen? Haben Sie so etwas selbst mitbekommen?
- j) Sind Sie religiös? Können Sie Ihre Religion hier frei ausleben?

2. Hoffnungen/Erwartungen

- Warum haben Sie Deutschland als Ziel ausgewählt? [zufällig oder bewusst?]
- Was sind Ihre Hoffnungen und Erwartungen an Ihr neues Leben hier? [evtl. Hinweise auf Bleibeabsichten/ Rückkehrwunsch/ Weiterwanderung...]
- Was möchten Sie gerne zur deutschen Gesellschaft beitragen?
- Inwiefern ist die deutsche Kultur anders als in Ihrer Heimat? Beispiele? [*Falls nichts kommt: Was ist in Ihrem Alltag anders als Sie es gewohnt sind?*]
- Was vermissen Sie am meisten aus Ihrer Heimat?
- Haben Sie Angst vor Terrorismus in Deutschland? Ist das ein Thema unter Flüchtlingen?

3. Ausblick

- a) Wie glauben Sie ist Ihr Leben in einem Jahr? Und in zehn Jahren?
- b) Haben Sie noch Fragen oder Vorschläge?

4. Demografische Eckdaten (siehe extra Seite)

Nun haben wir noch einen kurzen Frageblock mit ein paar Eckdaten zu Ihrer Person. [*Interviewer: ggf. einzelne Items selbstständig ausfüllen, wenn die jeweilige Frage schon im Gespräch beantwortet wurde,*]

5. Abschluss

Vielen herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit! Wir wünschen Ihnen alles Gute für die Zukunft. Wir haben Ihnen ein kleines Dankeschön mitgebracht: [*Jetzt das Geschenk.*]

Allgemein: nach Beispielen fragen!

Sozialstatistischer Fragebogen

- 1) Wie alt sind Sie? _____ Jahre
- 2) Geschlecht: m w
- 3) Ihr Familienstand? ledig verheiratet geschieden verwitwet
- 4) Aus welchem Land kommen Sie? _____
- 5) Wie viele Einwohner hat Ihr Heimatort ungefähr? _____
- 6) Wie viele Monate sind Sie in Deutschland? _____
- 7) Wie wohnen Sie?
- Erstaufnahmeeinrichtung Gemeinschaftsunterkunft einzelne Wohnung
- Sonstiges: _____
- 8) Sind Sie hier mit Familienmitgliedern? Ja Nein ☞ weiter ab Frage 10
- 9) Mit welchen Familienmitgliedern?
- Ehepartner/-in Kind(er) Mutter/Vater Geschwister Sonstige: _____
- 10) Was ist Ihr rechtlicher Status?
- Asylsuchende/-r Asylbewerber/-in mit Aufenthaltsgestattung
- Asylberechtigte/-r, anerkannter Flüchtling, andere Geflüchtete mit Schutzstatus
- Duldung Sonstiges: _____
- 11) Was haben Sie in Ihrem Heimatland gemacht?
- gearbeitet an 1-2 Tagen pro Woche gearbeitet an mindestens 3 Tage pro Woche
- Schüler ☞ weiter ab Frage 13 Student ☞ weiter ab Frage 13
- arbeitssuchend ☞ weiter ab Frage 13 Hausfrau ☞ weiter ab Frage 13
- Rentner ☞ weiter ab Frage 13 Sonstiges: _____
- 12) Als was haben Sie gearbeitet? _____
- 13) Wie viele Jahre haben Sie die Schule besucht?
- Keine Schule besucht ☞ weiter ab Frage 16 1-5 Jahre 6-10 Jahre Mehr als 10 Jahre
- 14) Haben Sie studiert? Nein ☞ weiter ab Frage 16 Ja, und zwar: _____
- 15) Haben Sie Ihr Studium abgeschlossen? Ja Nein
- 16) Haben Sie weitere Qualifikationen?
- Deutsch Level: A1 A2 B1 B2 C1 C2
- weitere Fremdsprachen, und zwar: _____
- Führerschein
- Berufserfahrung, und zwar in folgendem Bereich: _____
- Sonstiges: _____
- 17) Welcher Religion gehören Sie an?
- Christentum Islam Judentum keiner Religion andere: _____

18) Wie lange möchten Sie in Deutschland bleiben?

- Für immer
- bis sich die Situation im Heimatland verbessert hat
- so bald wie möglich weiter nach: _____

einige Jahre, aber nicht für immer

weiß nicht

Vom Interviewer ausfüllen: Dolmetscher: ja nein

Impressum

Herausgeber:

Hessisches Ministerium für Soziales und Integration
Sonnenberger Straße 2/2a
65193 Wiesbaden
Telefon 0611 / 3219-0

Referat VI 5 „Integrationsforschung, Monitoring“

Dr. Ingrid Ruhland (auch Endredaktion)

Gabriela Fuhr-Becker

Martin Bergmann

Unter Mitarbeit von:

Fabio Nazario Boutros

Anton Bubnjar

Michèle Keller

Johanna Rützel

Franziska Ruhland

Emil Suhrab

Gesamtverantwortung: Alice Engel

Gestaltung des Deckblattes und der Abbildungen:

herzwerk Kommunikationsdesign

Michaela Hempel, Martinstraße 17, 65189

Wiesbaden

Wiesbaden, im Dezember 2018

Hinweis zur Verwendung der Broschüre

Diese Druckschrift wird im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit der Hessischen Landesregierung herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von Wahlbewerberinnen und Wahlbewerbern, Wahlhelferinnen und Wahlhelfern während eines Wahlkampfes zum Zweck der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für Europa-, Bundestags-, Landtags- und Kommunalwahlen.

Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlkampfveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist gleichfalls die Weitergabe an Dritte zum Zwecke der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die Druckschrift nicht in einer Weise verwendet werden, die als Parteinahme der Landesregierung zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte.

Die genannten Beschränkungen gelten unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Druckschrift dem/der Empfänger/in zugegangen ist. Den Parteien ist jedoch gestattet, die Druckschrift zur Unterrichtung ihrer eigenen Mitglieder zu verwenden.